Saat auf Hoffnung

Paul Ernst

Digitized by Google

Saat auf Hoffnung

Paul Ernst

Digitized by Google

Digitized by Google

Saat auf Hoffnung

Roman

von

Paul Ernst

Berlin / Hyperionverlag / 1916

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 1914 by Hyperionverlag, Berlin
Erstes und zweites Tausend.

Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

Digitized by Google

PT
2609
R73
S28

Vorwort.

Dieser Roman wurde im Herbst und Winter 1912 und Frühling 1913 geschrieben; er war im Sommer 1914 gesetzt und sollte gerade ausgedruckt werden, als der Weltkrieg begann. Er wird nun heute der Öffentlichkeit vorgelegt, wo noch immer der gewaltige und furchtbare Kampf tobt, denn ich meine, daß er gerade für die gegenwärtige Zeit vielleicht nicht ohne einigen Wert ist.

Wir alle fühlten und begriffen, daß dem deutschen Volk schwere Prüfungen vorbehalten waren. Seit rund fünf Menschenaltern hat der deutsche Geist seine Herrschaft über die Welt verbreitet, indem er in Religion und Staatskunst, in Dichtung und Philosophie das eine große deutsche Gefühl zu gestalten suchte, das immer wieder sich ans Licht ringt, wo Deutsche schaffen: ein grenzenloser Freiheitsdrang, geführt durch die klar erkannte und streng befolgte Pflicht, wie die nach allen Seiten blind ins äußerste treibende Kraft des Pulvers durch das Geschützrohr zusammengehalten auf den einen befohlenen Punkt gelenkt wird und hier Endgültiges wirkt. Jeder, der Unbedingtes will, hat nur Feinde um sich: der Künstler wie der Staatsmann, der Fromme wie der Denker; so mußte

Digitized by Google

auch das deutsche Volk nur Feinde in der Welt haben; und als die Gefahr, welche ihrem läßlichen Dahinleben durch uns drohte, den Feinden vollständig klar wurde, mußten sie sich zum vernichtenden Schlage gegen uns zusammentun, um vielleicht wieder wie nach der Reformation das Werk unseres Geistes zu zerstören.

Wir wissen schon heute, daß wir siegen werden. Wir fühlen auch, welche großen Pflichten uns der Sieg auferlegen wird. Wir fühlen; aber wir sehen noch nicht klar genug, welche Pflichten in der Wirklichkeit das sind, denn die Wirklichkeit erscheint unserm leidenschaftlichen Blick wirr und trübe.

Vielleicht ist es mir geglückt, in dieser Erzählung von Schicksalen deutsch fühlender und handelnder Menschen zu zeigen, wo im Raume das Ziel ist, das wir treffen sollen: ich glaube, wir sollen durch unablässige Arbeit für andere uns selber vergessen und dann Gott finden. Unsere Vorfahren haben das Christentum angenommen als die Religion südlicher Völker, welche das ganze Leben als ein Geschenk auffassen dürfen; ihnen schenkte sich auch Gott, und durch den Glauben nehmen sie das Geschenk dankbar an. Wir aber müssen uns Gott erarbeiten, und bei uns ist nur der Handelnde ein Christ. Wen Gott lieb hat, dem verleiht er, daß er schwer lebt. Ein sehr schweres Leben hat uns Deutschen Gott verliehen, denn er hat bestimmt, daß wir höher kommen sollen als alle Völker, die bis nun gelebt haben.

Paul Ernst.

Digitized by Google

1. Kapitel.

Der Ort Miltenberg liegt in einer angenehmen Landschaft Mitteldeutschlands; in seiner jetzigen Gestalt ist er erst seit Mitte der achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts entstanden.

Das mit Buchen und Fichten bewachsene kleine Gebirge läuft hier in eine weite fruchtbare Ebene aus. Das Gebirge erhebt sich fast rund; der höchste Gipfel, welcher ziemlich in der Mitte liegt, wird durch Basalt gebildet; an ihn schließt sich Granit, und die Ausläufer bestehen aus Sedimentgesteinen, Kalk und Sandstein. Man kann sich nach der Entstehung vorstellen, daß im Innern des Gebirges schroffe Abhänge sind, welche dann durch das Abfallen der Sedimente gegen den Granit, das Abfallen des Granits gegen den Basalt gebildet wurden; und daß die äußersten Berge nur eine geringe Neigung haben. Da, wo zwei dieser äußersten Berge zusammenstoßen und ein nach innen spitzes, nach außen in die Ebene übergehendes Tal bilden, liegt unsere Ortschaft. Ein kleiner Fluß zieht sich langsam in anmutigen Windungen durch das Tal und vereinigt sich in der Ferne mit dem großen Strom, der die weite Ebene durchfließt. Von altersher lagen in diesem Tal zwei Güter mit zusammen etwa viertausend Morgen Ackerboden; das obere Gut besaß eine Familie Steinbeißer, das untere eine Familie von Medem. Die Wälder, welche sich zu beiden Seiten fast von der Sohle des Tales

Digitized by Google

die Berge hochzogen, gehörten den beiden Gütern und dem Staat.

Anfang der achtziger Jahre waren die Besitzer des oberen Gutes zwei Brüder, Kurt und Heinrich; die des unteren ein altes Ehepaar, die eine einzige Tochter namens Angelika hatten. Kurt Steinbeißer vermählte sich damals mit Angelika von Medem, kurze Zeit nach der Hochzeit starben die alten Herrschaften; und so kamen denn die beiden Güter zusammen.

Mitte der fünfziger Jahre hatte man auf dem linken der beiden Berge, dem Kohlberg, Manganerz gefunden, auf dem Steinbeißerschen Gebiet. Schon seit lange wurde hier in flachen Tagebauen Eisenstein von Eigenlöhnern gefördert, welche an die Grundbesitzer den Zehnten entrichten mußten; mit den großen wirtschaftlichen Veränderungen aber, welche den Preis des Eisens stark drückten, wurden diese Betriebe unrentabel; die Bergleute verarmten, manche von ihnen wanderten aus; und als nun das Manganerzlager aufgefunden war, ließen sich nach und nach die Zurückbleibenden auf der Steinbeißerschen Braunsteingrube annehmen.

Das Erz kam nesterweise vor, und der Vater der damaligen Besitzer hatte deshalb keinen großen Wert auf die Grube gelegt und sich auch wenig um den Betrieb gekümmert. Ein angestellter Direktor, den man später im Verdacht der Unredlichkeit hatte, konnte nach Gutdünken wirtschaften; und vor allem wirtschaftete er jedenfalls

Digitized by Google

zu ungunſten der armen Bergleute, welche bei übermäßig langen Schichten ſehr niedrige Löhne verdienten, ſo daß die Miltenbergiſchen Knappen in der ganzen Gegend bekannt waren als ein bedrücktes, kränkliches, diebiſches und aufſäſſiges Volk und von den Gutsarbeitern als eine Art von tief unter ihnen ſtehenden Menſchen betrachtet wurden.

Heinrich Steinbeißer hatte durch Studieren an Akademien und Reiſen im Ausland ſich eine gründliche Kenntnis der bergmänniſchen Verhältniſſe erworben; nach dem Tode ſeines Vaters ſchürfte er noch an anderen Stellen; es fand ſich, daß die Neſter durch den ganzen Berg verſtreut waren und bei verſtändigem Betrieb einen guten Ertrag verſprachen; ſo teilten nach der Heirat des älteren Bruders die Geſchwiſter das Erbe dergeſtalt, daß Kurt das Gut übernahm und Heinrich die Grube.

Aus der Ehe der jungen Leute entſproß ein Sohn, welcher auf den Namen ſeines Vaters getauft wurde, dann ſechs Jahre ſpäter eine Tochter, welche man Angelika nannte. Als dieſe einige Monate alt war, wurde Kurt Steinbeißer erſchoſſen im Walde auf dem Anſtand aufgefunden. Nach Jahresfriſt verheiratete ſich die Witwe mit dem jüngeren Bruder Heinrich, welcher dergeſtalt nun den ganzen Beſitz in die Hand bekam; dieſe Ehe blieb kinderlos.

Heinrich Steinbeißer hatte bei ſeinen Reiſen und Studien weitherzigere Geſinnungen in bezug auf die Ar-

Digitized by Google

beiter gefaßt. Er beſchloß, ſich ganz dem Betrieb des Bergwerkes zu widmen und die Äcker an die Bergleute und ſonſtigen Arbeiter dergeſtalt aufzuteilen, daß jede Familie drei oder vier Morgen Land erhielt, in deſſen Mitte ſie ſich ein Häuschen baute mit einem Stall für zwei Schweine und zwei Ziegen, in ähnlicher Weiſe wie von altersher die Landarbeiter gewirtſchaftet hatten, nur, daß dieſe im Dorf zuſammengedrängt wohnten.

Unſere Erzählung beginnt gegen Ende des erſten Jahrzehnts unſeres Jahrhunderts.

Wer Miltenberg jetzt aus der Vogelperſpektive geſehen hätte, dem wäre vor allem die Unzahl kleiner Häuſer aufgefallen, die inmitten von Gemüſegärten und Kartoffeläckern lagen, unter Obſtbäumen, welche freundlich ihre Äſte neigend die Früchte darboten, mit kleinen Blumenbeeten vor den Türen, mit freundlichen Fenſtern, durch ſaubere weiße Gardinen geziert. Unendlich viele ſchmale Wege waren zwiſchen den Häuſern, Gärten und Äckern und mündeten auf der linken Seite alle endlich auf der Landſtraße, welche geradlinig ſich durch das Tal zog, in der Richtung wie die geſchlängelte Linie des Fluſſes; ihr zur Seite liefen die Gleiſe der Bahn; auf der rechten Seite des Fluſſes lag das alte Dorf, in deſſen Mitte ſich die Kirche befand und das Medemſche Gutshaus; dieſes Gutshaus war in eine Schule verwandelt; die kleinen Wege zwiſchen den neuen Häuschen und Gärten hatten auf dieſer Seite nicht eine ſo klare Richtung wie auf der

Digitized by Google

anderen; sie schienen zum Teil auf das Dorf zu führen, zum Teil auf eine Art Triftweg zu laufen, der das Tal hinaufging, wo das Steinbeißersche Gutshaus lag und einige hundert Schritte davon der Bahnhof. Beim Dorf wie beim oberen Gutshaus führten stattliche steinerne Brücken über den Fluß. Aus den Buchenwipfeln des Kohlbergs ragten an mehreren Stellen die Dächer der Gaipel, der Gebäude über den Schächten; ein hohes eisernes Gerüst mit zwei entgegengesetzt laufenden Rädern war über den Förderschacht gebaut, um die Tonnen des geförderten Manganerzes auf einem Drahtseil durch die Luft in das Tal zu bringen, wo am Bahnhof die Wagen untergeschoben wurden, welche beladen dann nachher die Landstraße entlang, an den Häuschen und Gärten vorbei in die Ebene hineinfuhren zu fernen Fabriken.

Und wer auf der Landstraße, dem Triftweg, im Dorf oder auf den engen netzartig verflochtenen Wegen gegangen wäre, zwischen den Gärten mit vollen Kohlköpfen, Kartoffelstauden, weiß- und rotblühenden Bohnen an hohen Stangen, wo alles sauber gepflegt war, gehackt, gejätet und gedüngt, wo selbst der Misthaufen an der Hinterwand des Schuppens erfreulich und ordentlich sich darbot, der hätte fast nur breitschultrige ruhige Menschen gesehen mit langsamem Gang und selbstbewußten Gesichtern. Hätte er dann gefragt, so hätten ihm die Leute erzählt von dem Aufschwung der Gegend durch die Gruben, wie Herr Steinbeißer höhere Löhne zahlen mußte, wie er sein Ka-

Digitized by Google

pital aus dem Gute zog, indem er das Land aufteilte und an kleine Leute verkaufte, und wie in früheren Zeiten, wo man die Arbeiter noch in der Dummheit hinhalten konnte, alles ganz anders war wie heute.

Schon die alten Eisensteiner waren zu einer Knappschaft vereinigt gewesen; die Organisation war geblieben und nur den neueren Gesetzen entsprechend umgebildet. Herr Steinbeißer wollte die alten Sitten möglichst erhalten, um eine herzliche Verbindung mit den Leuten zu haben; so hatte er denn auch beibehalten, daß alle vier Jahre ein Knappschaftsfest gefeiert wurde.

Am Tage vorher schon hatten die Frauen Kuchenteig gemengt, Zwetschen und Äpfel geschnitten und alles andere vorbereitet; am frühen Morgen, kurz nach drei Uhr zogen sie, das Notwendige in Leinentücher und Schüsseln gepackt in sauberen Kiepen auf dem Rücken alle die kleinen Wege nach dem Dorf zu, wo die Bäcker wohnten; da drängten sie sich schwatzend und lachend in den heißen Backstuben, breiteten ihren Teig auf die Bleche, legten zierlich die Obstschnitzel darauf, gossen aus Töpfen den Solf aus Sahne und Eiern darüber; die nacktarmigen Bäckergesellen in ihren schlürfenden Pantoffeln ergriffen die Bleche, schwangen sie hoch und trugen sie zum Ofen, mit den jungen Frauen und Mädchen ihre derben Witze machend; die mitgebrachten Kinder steckten begierig den Zeigefinger in die ausgegossenen Töpfe und leckten aus, was etwa noch zurückgeblieben war. Die Frauen lachten und quiekten, liefen mit den

Digitized by Google

leeren Kiepen nach Hauſe und holten die Kuchenbretter; nach einer Weile ſchwangen die Geſellen die Bleche aus dem Ofen und ſchoben den Frauen die dampfenden Kuchen auf die Bretter; die nahmen dann die Bretter auf den Kopf oder unter die beiden geſpreizten Arme und gingen nach Hauſe, untereinander ſich beſprechend, daß der eine Kuchen etwas zu ſcharf gebacken war, der andere aber war gerade richtig, und daß dieſer Geſelle immer zu viel Bleche in den Ofen ſchob und jener die Kuchen immer nicht ausbackte, wenn man nicht aufpaßte; und zu Hauſe brummten dann die Männer, daß für die Weiber das Kuchenbacken die Hauptſache ſei, und daß kein Kaffee auf dem Tiſch ſtehe, dann aßen ſie ſelber aber am meiſten von dem Kuchen und lobten ihn auch mit Kennerſchaft, indem ſie beteuerten, wie ſie wohl gemerkt hätten, daß in der letzten Zeit die Milch immer ſo mager geweſen war.

Nun zogen ſich alle zum Kirchgang an. Die Frauen holten das friſch geſtärkte Hemd vor, den Feiertagskittel, den guten Schachthut, welcher ſorgfältig in ein Taſchentuch eingeſchlagen unten im Kleiderſchrank lag; die Männer rieben das Hinterleder blank und polierten die meſſingene Gürtelſchnalle, die mit Schlägel und Eiſen verziert war; dann putzten die Frauen ſich ſelber unter eifrigem Hin- und Herlaufen; von der Unruhe im Haus angeſteckt, meckerten im Stall die Ziegen, die Schweine ſuchten grunzend den Rüſſel durch die Koberklappe zu zwängen; die kleinen Mädchen bewunderten das gute

Digitized by Google

ſchwarze Wollenkleid der Mutter, ſtrichen hier eine Falte glatt, freuten ſich über die Weichheit des Stoffes, halfen der Mutter beim Zuſchnüren des Leibchens; die Jungen ſahen verſtohlen auf Schachthut und Hinterleder und hätten ſich ſo gern mit beiden geſchmückt; im Garten flogen die Meiſen zwiſchen den Kohlpflanzen, ein Fink ſetzte ſich auf einen Aſt vor den Fenſtern und ſchmetterte, trotzdem es ſchon Herbſt war, aufgeregt durch die allgemeine Unruhe, laut ſein Liedchen; der Hund lief unruhig und neugierig herum, ſchnupperte an Kleidungsſtücken, die auf dem Stuhl lagen, ſtieß leiſe mit der Naſe den Mann ans Bein und ſah ihn erwartungsvoll an; die Frau ſetzte in der Küche das Fleiſch an zur Sonntagsſuppe und ſprach ſorgenvoll darüber, ob auch die Predigt nicht zu lange dauern werde. Dann klangen aus dem Dorf die Glocken der alten Kirche, die Geſangbücher wurden vorgeholt, und aus allen Häuſern kamen nun die Leute, Ehepaare und Unverheiratete, alte Leute, welche noch das bunte Taſchentuch in der linken Hand trugen; alle gingen auf den ververſchlungenen Wegen zwiſchen den Kartoffelſtücken und eingezäunten Gärten; ſie zogen ſich niederwärts auf die Landſtraße, fanden ſich truppweiſe zuſammen mit ſtummem Händedruck, gingen über die Brücke, an ſchreienden und im Waſſer flatternden Gänſen vorüber in das Dorf und in die Kirche.

Herr Steinbeißer und ſeine Gattin, ihre Tochter Angelika und der junge Landrat des Kreiſes, der Freier

Digitized by Google

Angelikas, welcher am Feſt teilnehmen wollte, ſaßen in ihrem alten Kirchenſtuhl, der von den Vorfahren auf ſie vererbt war. Herr Steinbeißer war ein kleiner gebückter Mann mit kurzgeſchnittenem ſchneeweißem Schnurrbart; er ſaß ſtill in ſeiner Ecke, den Kopf in die Hand geſtützt. Der Landrat wollte Angelika das Geſangbuch aufſchlagen, ſie riß es ihm mit einer faſt ungezogenen Gebärde aus der Hand; die Mutter ſah das und ſeufzte.

Im Schiff ſammelten ſich die Frauen und Mädchen, auf der Empore die Männer; der Kantor begann das Vorſpiel auf der Orgel, dann ertönte der Choral und die ganze Gemeinde ſang.

Der Paſtor ſprach von der Arbeit und dem Segen der Arbeit; Herr Steinbeißer vergrub ſein Geſicht in die Hände, ſeine Gemahlin blickte ſtarr geradeaus, aufrecht ſitzend und die Hände im Schoß liegend. Der Paſtor war ein alter Mann, der noch die früheren Zeiten gekannt hatte; er ſprach von den großen Veränderungen, von dem Geiſt der Opferwilligkeit und Nächſtenliebe, der durch den Bergherrn in die Gemeinde gekommen war, von der ſelbſtloſen und aufreibenden Arbeit, durch welche er die Gruben in die Höhe gebracht, von dem treuen Gehorſam der Bergleute, von der Zufriedenheit und dem Glück im kleinen Beſitz, den ſie ihm verdankten.

Als die Predigt zu Ende war, ſagte der Landrat leiſe zu Angelika: „Sie können ſtolz ſein auf Ihre Eltern.“ Sie erwiderte nichts.

Digitized by Google

Nun wurde noch das Schlußlied gesungen, dann erhoben sich die Herrschaften und gingen grüßend als die Ersten aus der Kirche, ihnen folgten die andern. Die Frauen eilten vorauf, um in ihre Küche zu kommen, die Männer folgten langsam, sich über allerlei beredend, über die Ferkelpreise, über die neuen Mutungen im Staatsforst, über den Krieg in Afrika, über die Predigt, und daß der Pastor bei Herrn Steinbeißer zu Mittag geladen war, wo es gewiß Sekt geben werde wegen der Verlobung.

Um ein Uhr war der festliche Aufzug. Die Männer hatten sich am untern Ende des Tales bei den letzten Häusern gesammelt und traten nun zum Zuge an. Voran ging die Bergmusikkapelle, welche die alten Märsche blies; in dem Zwischenraum zwischen den Musikern und dem eigentlichen Zug sprang, wie das seit undenklichen Zeiten Sitte war, der Bajazzo in buntscheckiger Tracht und mit der Pritsche in der Hand, welcher den Frauen und Mädchen, die am Straßenrande standen, Witze zurief, einmal ein altes Mütterchen erschreckte, indem er ihr mit der Pritsche auf die Schulter schlug, ein andermal ein hübsches Mädchen küßte, das sich lachend sträubte, dann einen schreienden Jungen aufgriff, übers Knie legte und auf strammgezogenen Hosen mit seiner Pritsche verprügelte; dann schritten in gleichmäßigem Tritt hinter der schwarzen Fahne, welche in Gold gestickt Schlägel und Eisen trug, die düstern Reihen der Bergleute in ihren schwarzen Kitteln, dunkelgrünen Schachthüten und blitzenden gewichsten Hinter-

Digitized by Google

ledern; zuweilen nickte ein Mann freundlich seiner Frau zu, die mit den Kindern am Straßenrande stand, oder ein Bräutigam seiner Braut. Als die Kapelle das alte Bergmannslied anstimmte, fielen die Hunderte von Männerstimmen ein:

Wohlauf, ihr Bergleut jung und alt,
Seid frisch und wohlgemut;
Erhebet eure Hände bald,
Es wird noch werden gut.
Gott hat uns all'n die Gnad' gegeben,
Daß wir vom edlen Bergwerk leben,
So ruft mit uns der ganze Hauf:
Glückauf, Glückauf, Glückauf!

Da war der Zug auch schon vor dem Hause des Bergherrn angekommen. Alle ordneten sich, Herr Steinbeißer trat auf die Freitreppe, seine Angehörigen mit dem Landrat standen hinter ihm, er dankte allen mit wenigen kurzen Worten und sagte ihnen, daß im Wald bei dem Förderschacht die Tanzbühne und das Bierzelt aufgeschlagen seien. Alle riefen hoch und nahmen die Hüte ab, Herr Steinbeißer machte eine kurze Handbewegung und ging mit den Seinen ins Haus zurück. Inzwischen waren auch die Frauen und Kinder gekommen, es gruppierte sich alles nach der Zusammengehörigkeit, und in kleinen Abteilungen zog die Menschenmasse durch den Wald nach dem Festplatz.

Auf der Halde vor dem Förderschacht war aus Brettern das lange Zelt aufgeschlagen; im Innern gingen an

Digitized by Google

den beiden Wänden zwei Reihen Bänke entlang und zwischen dieſen auf eingerammten Pfählen die langen Tiſche; das obere Ende des Zeltes war für die Herrſchaften beſtimmt; da ſtanden Rohrſtühle und ein polierter Tiſch mit weißrot gewirkter Decke. Die Wände waren mit Fichtenhecke beſchlagen, der Fußboden mit trockenen Fichtennadeln beſtreut. Hier reihten ſich nun auf den Bänken die Familien und Freunde; bei den dienſteifrigen Kellnern wurde Kaffee beſtellt, mitgebrachte Päckchen wurden geöffnet, denen der friſche Kuchen entnommen wurde; auf großen Brettern, welche die Kellner auf dem Kopf trugen, kamen die ſchweren gefüllten Kaffeekannen, die getürmten Taſſen, die gefüllten Milchtöpfe; die Frauen verteilten klappernd die Taſſen und goſſen ein; der Kuchen wurde gegeſſen und gerühmt, befreundete Familien boten eine der andern Kuchenſtreifen an, damit auch der andere ſchmecke, wie das Gebäck geraten war; nach dem erſten Anſturm zogen die Frauen ihre Strickzeuge hervor und ſtrickten, ſich eifrig unterhaltend über das Ausſehen von Fräulein Angelika, den Landrat, die Milcherträge ihrer Ziegen; Kinder bettelten um mehr Kuchen, es wurde ihnen der Mund und die Finger abgewiſcht, ſie krochen unter die Tiſche und Bänke und ſpielten Verſtecken und Haſchen; ältere Jungen tollten draußen, jagten ſich am Haldenabhang zwiſchen den rollenden Steinen, ſuchten in den Gaipel zu dringen, beſchloſſen die Maſten zu erklettern, welche das Förderſeil leiteten; die Mädchen gingen in

Digitized by Google

langen Reihen nebeneinander, untergefaßt, singend, sich durch Kichern, Tuscheln unter Zusammenstecken der Köpfe unterbrechend.

Der Tanzboden war dem Bierzelt gegenüber auf der anderen Seite der Halde errichtet; man hatte feste Pfosten in die Erde gerammt, Balken auf sie gelegt und auf diese die Bohlen. In der Mitte erhöht befand sich das Gerüst für die Musiker, und das Ganze war mit Brettern umgeben; dieser Zaun, sowie das Gerüst für die Musiker, waren festlich mit Fichtenhecke beschlagen, gleich dem Innern des Bierzeltes; an den Ecken ragten hohe Masten mit bunten Wimpeln auf.

Die jungen Burschen standen vor dem Tanzboden und kritisierten die Stärke der Bohlen, das Gerüst, die Größe der ganzen Anlage; es rief wohl einmal einer den Mädchen zu: kommt her; sie antworteten: kommt ihr doch, dann lachten beide Teile.

Der Bergherr kam mit seinen Angehörigen und ging mit ihnen grüßend in das Zelt; die Mädchen tuschelten und bewunderten die Kleider der Damen, die Burschen waren still und verlegen; im Zelt erhob sich alles, Herr Steinbeißer winkte ab; die Kellner rückten der Familie schnell und sorgfältig die Stühle zurecht, nahmen Hüte und Röcke der Herren, es wurde eine Flasche Wein gebracht; Herr Steinbeißer sprach mit einem alten Mann, der in seiner Nähe saß; aber es war, als sei alle Heiterkeit in der Versammlung nun plötzlich erloschen. Vielleicht

Digitized by Google

ſagte leiſe ein Mann zum andern: „Das Geld allein macht doch auch nicht glücklich.“

Draußen begann die Muſik zum Tanz zu ſpielen; der Oberſteiger führte Frau Steinbeißer, Herr Steinbeißer führte die Frau des Oberſteigers, der Landrat ging mit Angelika, dann folgten andere, Junge und Alte; langſam und ungeſchickt entwickelte ſich die Polonaiſe in der dichten Menge; am Schluß brachte Herr Steinbeißer ſeine Dame zu ihrer Stelle zurück, wo ſie zwiſchen den übrigen Beamtenfamilien ſaß; ſeine Angehörigen fanden ſich zu ihm; erſt als die Herrſchaften den Feſtplatz verlaſſen hatten, entwickelte ſich wieder die Fröhlichkeit.

Der Landrat ging mit Angelika allein. „Ich wußte, daß Sie mir etwas ſagen wollten,“ erklärte ſie ihm offen, „deshalb habe ich es eingerichtet, daß uns niemand ſtört. Aber nun ſprechen Sie, ſprechen Sie.“

„Wie kann ich zu Ihnen ſprechen, wenn Sie mich in einem ſolchen Tone auffordern“, erwiderte er.

Sie zuckte die Schultern, und die beiden ſchritten eine Weile ſtumm nebeneinander.

Endlich begann der Landrat mit ſtockender Stimme: „Vielleicht muß ich mich vor einem Verdacht rechtfertigen. Sie haben einmal ein Millionenvermögen zu erwarten, und ich bin ein armer Teufel ...“

Sie ſchüttelte den Kopf und ſagte leiſe: „Es iſt doch ein Zufall, daß in unſerem Boden die Reichtümer gefunden ſind ... Sie ſehen doch, wie einfach die Eltern

Digitized by Google

leben ... sie betrachten die Millionen nicht als ihr Eigentum."

Er fuhr fort: „Ich kann nicht anders sprechen. Ich wünsche mir ein Haus und Sie als Gattin; Kinder, und Sie als Mutter. Ich will meine Frau liebhaben, meine Kinder erziehen, wie ich es vermag, daß sie einmal tüchtige Menschen werden, und meine Kraft will ich nach Möglichkeit so anwenden, daß ich den Leuten nütze."

Sie wendete das Gesicht ab und nahm das Taschentuch vor ihr Gesicht. „Sie weinen!" rief er aus und ergriff ihre freie Hand; „lassen Sie mich, um Gottes willen, lassen Sie mich; ich darf nicht!" erwiderte sie und entzog ihm die Hand mit einer hastigen Bewegung.

Eine Weile gingen sie wieder stumm nebeneinander. Sie sprach: „Meine Eltern billigen ja Ihre Werbung und denken sich, daß wir miteinander sprechen werden. Es macht nichts, wenn wir auch etwas später nach Hause kommen." Damit führte sie ihn auf einen Seitenweg, der den Berg hinaufging. Schon stand die Sonne tief, ein roter Schein leuchtete durch die Buchenstämme. Der Weg führte zu einer verlassenen Eisensteingrube. In einem alten Schuppen, den sie sich für ihre rohen Bedürfnisse eingerichtet, wohnten hier zwei Männer, über die wir jetzt Näheres sagen müssen.

Ein Gutstagelöhner namens Maurer hatte ungefähr um die Zeit geheiratet, wo Kurt Steinbeißer, der Bruder des jetzigen Herrn, ermordet war. Der Mann war

Digitized by Google

früher heiter, arbeitsam, mäßig und ordentlich gewesen; dann waren aber in der jungen Ehe schnell aufeinander viele Kinder gekommen, er begann zu trinken; es wurde erzählt, daß er seine Frau schlage und die Kinder mißhandle; als die Frau das achte Kind bekommen sollte, hatte er lange in der Dorfwirtschaft gesessen unter allerhand wirren Reden vom Gewissenswurm, daß ein armer Mann seine Frau so gut für sich allein haben wolle wie ein reicher, daß er seinen Kindern keine Schuhe zu kaufen vermöge, früher seien alle Kinder barfuß gelaufen, daß er nicht mehr könne, wie sich abschinden den Tag über bis er umfalle; dann war er betrunken nach Hause gestolpert, hier hatte er die Hebamme gefunden, die Frau im Bett und neben ihr ein Neugeborenes; die Kinder hatten sich unter dem Tisch, dem Bett und den Stühlen verkrochen, die Hebamme war ihm entgegengetreten, die Arme in die Hüften gestemmt, um ihm Vorwürfe zu machen, er aber hatte sie beiseite geschoben, war zum Bett getreten, und wie er das kleine Wesen neben seiner Frau erblickt, hatte er es aus dem Bett gerissen, an den Füßen gepackt und mit dem Kopf gegen die Wand geschleudert.

Er wurde zu längerem Gefängnis verurteilt; als er seine Strafe abgebüßt, kam er nach Miltenberg zurück, aber er ging nicht zu seiner Familie, sondern zog in den Wald, in den verlassenen Schuppen; man ließ ihn dort, und er ernährte sich, so gut es ging, durch allerhand verachtete Arbeiten, wie das Abfangen der Mäuse und

Digitized by Google

Maulwürfe und das Abdecken und Einscharren des gestürzten Viehs. Das Trinken hatte er aufgegeben. Nach einiger Zeit zog ein anderer Mensch zu ihm, ein harmloser Narr namens Böttticher; dieser war während seiner Dienstzeit in den Verdacht geraten, daß er in der Kaserne einem Kameraden den Kasten aufgebrochen und Geld gestohlen; man hatte ihn zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt, er kam geistig gestört nach Miltenberg zurück und wurde hier von den Kindern verfolgt, die ihm nachriefen: „Du hast gestohlen, Böttticher", worauf er denn sich umdrehte, die Hand aufs Herz legte und sagte: „Ich habe nicht gestohlen, bei Gott, ich habe nicht gestohlen"; dann ging er, indessen die Kinder ihn schreiend verfolgten, schwankend und mit den Armen fuchtelnd durch die Straßen, indem er immer vor sich hin beteuerte: „Ich habe nicht gestohlen, die Herren haben mir unrecht getan, sie haben ein himmelschreiendes Unrecht an mir getan." Dieser Böttticher zog nach kurzer Zeit mit dem finstern und verschlossenen Maurer zusammen; er verdiente Einiges durch Schnitzen von Holzlöffeln, Quirlen, Schinkenbrettern und ähnlichem Gerät, und in der gemeinsamen Wirtschaft, welche er mit dem anderen führte, besorgte er den Haushalt.

Zu diesen beiden Männern führte Angelika den Landrat. Sie fanden sie, indem Böttticher, auf einem Baumstumpf sitzend, eine alte Ziehharmonika spielte, während Maurer, vor ihm auf dem Bauche liegend und finster ins

Digitized by Google

Gras ſtarrend, ſtill zuhörte. Wie die Herrſchaften kamen, ſtanden ſie auf; Maurer grüßte verdroſſen und Böttticher ſchwenkte mit einer Art Begeiſterung ſein zerriſſenes Hütchen, indem er ſchrie: „Ich habe es nicht geſtohlen, Böttticher zwei iſt ein ehrlicher Mann, Böttticher zwei hat es nicht geſtohlen.“

Maurer ſagte ſtumpf: „Ich ſoll wohl vor dem Herrn Landrat mein Geſtändnis wiederholen. Meinetwegen, dann bin ich es los. Aber es hilft ja auch nichts. Es bleibt ja doch ſo.“

Der Landrat ſah verwundert auf ſeine ſchweigende Begleiterin. Dieſe ſetzte ſich auf den Baumſtumpf, den der Irrſinnige verlaſſen, barg ihr Geſicht in beide Hände, und Tränen liefen zwiſchen ihren Fingern durch über den Handrücken. Der Irre war in den Schuppen gelaufen und brachte einen Stuhl; er wiſchte ihn beſtändig mit dem zerlumpten Rockſchoß ab und bot ihn dem Landrat, indem er rief: „Herr Landrat, Herr Landrat es kommt an den Tag, es kommt an den Tag“, dabei liefen auch ihm die Tränen aus den Augen. Maurer ſchrie ihn an: „Schweig, deinetwegen iſt er nicht gekommen, meinetwegen iſt er gekommen.“ Dann ſagte er zu dem Landrat: „Aber ich kann ja auch gleich mitgehen, wenn der Herr Landrat es verlangen; ich brauche nicht gefeſſelt zu werden, ich gehe von ſelber mit.“

Angelika rang die Hände und flehte ihn an: „Um Himmels willen, geſteht es, Maurer, Ihr habt zwei-

Digitized by Google

mal geſchoſſen. Wenn Ihr das andere geſtanden habt, dann könnt Ihr das doch auch geſtehen.“ Störriſch erwiderte der Mann: „Nicht mehr wie recht iſt, einmal habe ich geſchoſſen.“ „Nun, ſo helfe mir Gott“, rief verzweifelt Angelika und ſtürzte fort; der Landrat eilte hinter ihr her, er ſchrie in ſeiner Angſt: „Sie fallen, Sie fallen über die Baumwurzeln, es wird ſchon dunkel im Wald.“ Sie lief über die Lichtung zurück, den Weg hinab; wie ſie ein paar Schritte tief im Walde war, ſtürzte ſie wirklich; der Landrat war ſchon bei ihr, er ſuchte ſie zu erheben, der Fuß war ihr gebrochen. Er wollte ſie tragen; verzweifelt ſtemmte ſie ihre Arme gegen ſeine Bruſt und flehte ihn an, ſie niederzulegen und Träger zu holen. Er mußte ihr gehorchen; aus zuſammengerollten Blättern vom vorigen Jahre machte er ein Lager, breitete ſeinen Sommerüberzieher darüber und verließ ſie, eilig nach unten gehend. Die Tanzmuſik vom Bergfeſt klang ihm entgegen; er wendete ſich rechts, in einem dunklen Trieb, daß die Leute auf dem Feſt nichts erfahren ſollten; da lag unter ihm ſchon das Haus, Angelikas Eltern traten gerade in die Tür, mit fliegenden Worten berichtete er das Geſchehene. Auf dem Bahnhof wurde eine Tragbahre aufbewahrt; man nahm zwei Streckenarbeiter mit, kehrte zu Angelika zurück und brachte ſie ins Haus.

Sie wollte den Landrat nicht mehr ſehen, ſie ließ ihn bitten, daß er ſie laſſen möge. Mit bekümmertem

Digitized by Google

Herzen nahm er Abſchied von den Eltern. Herr Steinbeißer ſah ihm ſcharf in die Augen und fragte nach ihren Geſprächen; er antwortete ſtockend und in wunderlicher Weiſe befangen, daß er nichts verſtanden habe von dem, was ſie geſagt. „Sie ſind bei Maurer mit ihr geweſen?“ fragte Steinbeißer, und wie der Landrat bejahte, da fuhr er mit ſtillem und gequältem Lächeln fort: „So iſt denn immer noch nicht genug geopfert.“

Der Landrat ging. Unterwegs auf der Landſtraße traf er gehende und kommende Bergmannsfamilien; es war um die Abendbrotzeit, viele waren nach Hauſe gegangen, um zu eſſen, und kehrten nun zurück zum Feſtplatz, viele gingen erſt jetzt. Alle begrüßten ihn freundlich, traulich erklang von den Männern das Glückauf; als er über die Brücke ſchritt zum Dorf, wo er im Wirtshaus ſeinen Wagen gelaſſen, lief flügelſchlagend eine verſpätete Gans vor ihm her; aus einigen Schornſteinen kräuſelte ſich leiſer Rauch in die ſtille Luft.

„Iſt es denn immer ſo, daß der Reichtum die Leute elend macht?“ ſagte er unbewußt halblaut vor ſich hin; er wunderte ſich über ſeine Stimme.

Sein Kutſcher hatte ihn geſehen und ging über den Hof zu den Pferden; der alte Mann war ihm vertraut, er hatte gedacht, daß heute die Verlobung ſein müſſe; ſo ſchaute er denn mit ſchlauem und vergnügtem Geſichtsausdruck zu ihm hin; als er aber die ſchwermütige Miene ſeines

Digitized by Google

Herrn ſah, da blickte er gleich fort zur Stalltür und pfiff ſcheinbar unbeteiligt ein Liedchen.

Am andern Morgen kam Maurer auf das Amtszimmer des Landrates, ſtand vor dem langen aktenbelegten Tiſch und erzählte, ſeine Mütze in der Hand drehend.

Er ſagte, nun ſei alles über neunzehn Jahre her, und es ſei ihm ganz recht, daß er nun geſtehen müſſe.

Der Sekretär war in das Zimmer geholt und ſaß an der Ecke des Tiſches; Maurer wußte ſelber, wo der Sekretär protokollieren mußte, ſprach dann langſam und machte Pauſen, damit der Schreibende nachkommen konnte.

Er begann damit, daß ſeine Eltern ordentliche Leute geweſen ſeien; er habe ſich als Junge abends nicht herumtreiben dürfen, und wie er ſchon ein Burſche von zwanzig Jahren geweſen, da habe ihm ſein Vater den letzten Schlag gegeben. Dann ſei er mit ſeiner ſpäteren Frau gegangen, mit dem Einverſtändnis ſeiner Eltern, weil ſie gleichfalls von ordentlichen Leuten abſtammte. Dann hätten ihn die anderen mit einem Male gehänſelt; vom Kohlberg her habe einmal ein Kuckuck geſchrien, da habe einer lachend zu ihm geſagt: „Da ſchreit der Kuckuck, der meint dich.“ Ein anderer habe ihm zugerufen, wenn er heirate, ſo werde er ja wohl bald Hofmeiſter werden, ein anderer habe geſtichelt, eine Kuh werde ihm der Herr doch wohl zur Hochzeit ſchenken; „aber eine kalbende“, habe ein anderer dazwiſchen geſchrien, dann haben ſie alle gelacht.

Digitized by Google

Nun habe er alles ſeinem Vater erzählt und vor ihm geweint und geſprochen: „Ich ſage den Kauf ab“, ſein Vater aber ſei zornig geworden und habe geantwortet, wenn er das erſte Wort geſagt, ſo müſſe er das zweite auch ſagen; denn ſein Vater habe nichts geglaubt von dem Gerede, weil ſich keiner getraut, ihm mit ſo etwas zu kommen. Da ſei es ihm geweſen, als wenn inwendig in ihm ein Riegel zurückgeſtoßen ſei. Er habe wohl immer Luſt zum Wildern gehabt, aber er habe gewußt, daß das verboten iſt; nun aber habe er ſich gefragt: „Was iſt denn verboten?“ Da ſei er einmal geſchickt, mit im Gutshaus zu helfen, weil das Dach ausgebeſſert werden mußte, da habe er in den Dachſtuben ausräumen müſſen. Unter dem alten Gerümpel habe er ein Gewehr gefunden, einen Doppelläufer, das dort vergeſſen war, es war noch ein gutes Gewehr, nur ſehr verroſtet. Er habe es auseinandergeſchraubt, in ein Paket gewickelt und aus dem Fenſter geworfen in die Brenneſſeln, die da hinten am Hauſe ſtanden; dann habe er ſich Pulver und Blei gekauft und ſei losgegangen. Und wenn das einen erſt mal hat, ſo läßt es ihn nicht wieder.

Einmal ſei er dem Herrn begegnet, der gleichfalls das Gewehr bei ſich gehabt habe. Zuerſt ſei er erſchrocken geweſen und habe das Gewehr fortwerfen und weglaufen wollen; aber da habe der Herr geſchrien und auf ihn angelegt; und indem ſei ihm der Gedanke gekommen: „Ich bin auch ein Menſch wie du, ich will meine Frau

Digitized by Google

auch allein haben"; da habe er auch ſchon losgedrückt, ob er gezielt, das wiſſe er nicht, der Herr aber ſei vornüber geſtürzt, habe mit den Füßen gezappelt und mit den Händen im Moos gekratzt. Das ſei ein ſo grauſiger Anblick geweſen, beſonders die Füße, denn er habe an ein Schwein denken müſſen, das geſchlachtet wird, dies aber war ein Menſch. Da habe er ſein Gewehr fortgeworfen und ſei gelaufen, bis er nicht mehr gekonnt und in einen Schlehdorn geſtürzt ſei, der ihn ganz zerkratzt habe.

Ja, und nun, fuhr der Mann fort, habe man den Herrn nachher tot gefunden, aber er habe noch einen zweiten Schuß gehabt, und das Gewehr habe man auch bei ihm gefunden, das er fortgeworfen, aber auch der zweite Lauf ſei abgeſchoſſen geweſen. Aber er wiſſe genau, daß er nur einmal geſchoſſen habe.

Der Landrat fragte, um die Antwort in das Protokoll ſetzen zu laſſen, aus welchem Grunde er ſich jetzt angebe, ob er Reue fühle. Maurer antwortete, ihm ſei alles nun gleich, weshalb ſolle er wohl Reue haben? Sein Leben ſei ja verſpielt, ein Hund lebe ja beſſer. Das Trinken habe er nur angefangen, weil ihm alles gleich geweſen ſei. Und dann habe ſeine Frau jedes Jahr ein Kind bekommen, und er habe alles verdienen müſſen. Er habe nun einmal kein Glück im Leben gehabt.

Der Landrat ſprach von Gott und dem göttlichen Gebot; Maurer ſagte, ja, der Mord ſei ja verboten, das lerne man ja ſchon in der Schule: du ſollſt nicht morden.

Digitized by Google

Das wiſſe er wohl. Aber er habe nun einmal kein Glück im Leben gehabt. Mancher halte jetzt ein paar Schweine auf der Maſt, der früher für ſich ſelber nicht genug Kartoffeln gehabt habe.

Der Mann ſtand da, den Blick düſter zur Erde gerichtet, die Mütze in der Hand drehend.

Der Landrat ſchwieg eine lange Weile; er dachte: „Mein Gott, ich bin ja ſchuld an dem Mann! — Wie? Ich habe ihn ja bis geſtern nicht geſehen, ich kenne ihn ja nicht. — Mein Gott, ich bin ſchuld an dem Mann.“

Der Mann wurde abgeführt. Der Sekretär packte ſeine Schreibereien zuſammen; wie er aus dem Zimmer ging, ſprach er, um etwas zu ſagen: „Das Gewiſſen läßt den Verbrecher doch nicht ruhen.“ Dieſer Sekretär war ein braver Subalternbeamter, der ſeinen Sohn aufs Gymnaſium ſchickte und ihm jeden Sonntag eine lange Ermahnungsrede hielt des Inhalts, daß er es einmal weiterbringen könne wie er, der Vater, und einmal Landrat werden könne. „Dieſer Menſch iſt geiſtig tot“, dachte der Landrat, als er in das gutmütige und leere Geſicht des Mannes blickte.

Wie der Sekretär aus dem Zimmer gegangen war, trat der Landrat ans Fenſter; im Hof unten führte ein Gendarm den Mörder in das Gefängnis; der Gendarm ging mit Schritten, wie ein früherer Unteroffizier geht; vor ihm, bald zögernd und bald laufend, mit gebücktem Kopf, der Verbrecher. „Auch der Gendarm weiß nichts“,

Digitized by Google

dachte der Landrat. Unwillkürlich faltete er die Hände und flüſterte: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht Richter bin, ich könnte ihn nicht richten.“ Dann lächelte er: er mußte an das Geſchwätz des Paſtors geſtern denken. „Ja, wie denn? Wie kann ich denn zu Gott beten?“ fiel ihm plötzlich ein. Er war nicht offen ungläubig, weil man in ſeiner Stellung das doch nicht zu ſein pflegt; er hatte aber eigentlich nie daran gedacht, was das iſt: Gott und Glaube, außer als ganz junger Student, wo er alle Religion verneint hatte. Und nun dachte er weiter daran, daß es ja doch eins war, ob er nun als Richter den Mann richten mußte oder nicht: es war ein Unrecht, daß er ſelber im Stuhl ſaß und geehrt wurde, und der Mann ſtand vor ihm und war ein Verbrecher: das war ein Unrecht.

Plötzlich fiel ihm furchtbar auf das Herz der Gedanke: der Ermordete war ja Angelikas rechter Vater. Aber nicht das war der Zuſammenhang zwiſchen Angelika und dem Morde; es war da noch etwas anderes, etwas Geheimnisvolles.

Er ließ anſpannen, um am Nachmittag zu Herrn Steinbeißer zu fahren.

Wie er hinter dem alten Kutſcher ſaß, da fiel ihm ein: was wußte er eigentlich von dieſem Mann? Der kannte ihn, als er noch Junge war; er war ſchon bei ſeinem Vater geweſen; plötzlich erinnerte er ſich, wie oft er als Kind in den Stall gelaufen, ſich von Franz hatte

Digitized by Google

Geſchichten erzählen laſſen, ſein Veſperbrot geteilt, wie er dann ſelber ſein Veſperbrot gegeſſen hatte wie Franz, mit dem Meſſer langſam Stücke abſchneidend und in den Mund ſchiebend. Franz mußte doch wohl eine Art väterliche Liebe zu ihm haben; aber er hatte nie anders an ihn gedacht, wie an den Kutſcher, der nun eben da war und nun anfing, nicht mehr ganz rüſtig zu ſein. Welches Recht hatte er denn eigentlich auf dieſen Menſchen? Und weshalb war Franz denn nicht ein Maurer?

Er fragte ihn nach dem Verbrecher. Franz ſchüttelte bedächtig den Kopf und ſagte dann: „Ja, wenn der Menſch die Direktion verliert, das iſt ſchlimm.“

Das alſo war die Auffaſſung von Franz: wenn der Menſch die Direktion verliert. Ob das nicht vielleicht die richtige Auffaſſung war? Denn war es nicht möglich, daß er ſelber, der Mann, welcher noch eben im Stuhl geſeſſen, einmal ebenſo daſtehen konnte vor ſeinem Richter? Und war das vielleicht der Grund des Gefühls „Ich bin ſchuld an dem Mann?“

Er wurde in Herrn Steinbeißers Arbeitszimmer geführt. Das war ein großer kahler Raum mit Aktenrepoſitorien an den Wänden, einem großen Tiſch für das Ausbreiten der Zeichnungen, einem kahlen Schreibtiſch und drei Stühlen; alle Möbel waren aus gewöhnlichem weichem Holz, unpoliert, durch den langen Gebrauch gebräunt und geglättet. Im Hintergrund, hinter einem Vorhang, ſah man das Ende eines gewöhnlichen eiſernen

Digitized by Google

Feldbetts, wie man es oft für Dienstboten hat. In diesem Raum verbrachte Herr Steinbeißer sein Leben; er verließ ihn nur für die beiden Hauptmahlzeiten und wenn er draußen auf den Gruben etwas zu besorgen hatte.

Herr Steinbeißer ging seinem Besuch mit schnellen Schritten entgegen, reichte ihm mit rascher Bewegung die Hand, zog sie dann aber plötzlich scheu wieder zurück; diese Art schien charakteristisch für ihn zu sein. „Auch er trägt den Kopf beständig gesenkt", dachte der Landrat.

Herr Steinbeißer sagte ihm, er wisse, daß er komme, um von Maurer zu berichten. „Haben Sie denn gewußt, daß er der Mörder Ihres Bruders war?" fragte ihn unwillkürlich der Landrat; Herr Steinbeißer nickte schweigend und sagte nach einer Weile: „Nun, wenn er selber das Bedürfnis hat, sich anzuzeigen, so mag er; ich habe wohl eine andere Meinung über die irdische Gerechtigkeit wie Sie." Er schwieg wieder eine Weile und schloß dann mit den seltsamen Worten: „Mag denn nun alles seinen Lauf gehen."

Der Landrat erzählte, daß der Verbrecher darauf bestehe, nur einmal geschossen zu haben, und den zweiten Schuß abstreite; ihm schien das psychologisch interessant zu sein, daß er alles gestand, und sogar freiwillig, und dann den einen Punkt gerade ableugnete. „Ja, psychologisch", erwiderte Herr Steinbeißer mit schwermütigem Lächeln.

Dann erzählte Herr Steinbeißer von dem ermordeten

Digitized by Google

Bruder. Er ſagte, daß er ſelber ihn damals wohl nicht richtig verſtanden habe, er ſelber ſei zu jener Zeit ein Puritaner geweſen, eine Art Aſket — der Landrat ſah ſich im Zimmer um, und er fügte lächelnd hinzu: „Ja, in gewiſſem Sinne bin ich es noch", — ſein Bruder aber ſei der heiterſte, ſonnigſte Menſch geweſen, den er je gekannt; alle hätten ihn geliebt — „mich liebt keiner", fügte er hinzu, und ſeine Lippen bebten einen kurzen Augenblick —; trotzdem er eine ganz egoiſtiſche Natur geweſen ſei — „oder vielleicht war er nur ſorglos? Ich war nie ſorglos" — unterbrach ſich der Erzähler. „Kurz, er war ein Lumpenhund, der ſeine Frau betrog, der kein Weib in Ruhe laſſen konnte, ein Spieler, ein Trinker ..." ſchloß er plötzlich, ohne Grund in heftige Erregung verfallend, und ein alter Haß leuchtete in ſeinen Augen auf.

Maurers Verlobte war damals Stubenmädchen im Gutshaus geweſen. Das ſkandalöſe Verhältnis war im ganzen Dorf bekannt; das Mädchen weinte viel. Frau Steinbeißer hatte von nichts gewußt; aber als ſie nach der Geburt Angelikas lag, merkte ſie an dem Mädchen eine auffällige Erregung; ſie fragte nach, erhielt keine Antwort, irgendwie kam ihr ein Verdacht, fieberhaft drang ſie in das Mädchen ein, da ſagte die: „Mein Kind kann ich nicht einmal auf Stroh legen, wenn es kommt, und dieſes Kind hat zwei Menſchen zur Bedienung." „Nun, wie ſo Leute ſind", ſchloß Herr Steinbeißer.

Der Gatte kam zurück; kniete am Bett, küßte ſeiner

Digitized by Google

Frau die Hand und weinte; sie weinte gleichfalls; er versprach ihr Besserung, „wie ein großer Junge;" da lächelte sie, er küßte sie und sie sprach: „Ach, ich bin schwach dir gegenüber." „Alle waren schwach ihm gegenüber", schloß Herr Steinbeißer.

Maurer hatte nicht erzählt, daß der Herr ihn gern hatte, daß er selber am Herrn hing. Einen Abend, er wußte schon alles, kam der Herr nicht nach Hause; es hatte Frühschnee gegeben und der Herr war auf die Jagd gegangen. Gegen elf nimmt Maurer den Hund und geht in den Wald; er findet den Herrn, wie er abgestürzt ist in eine verlassene Eisensteingrube, in der unten sich Wasser gesammelt hatte, so daß er bis über die Brust im Wasser stand. Wenn Maurer nicht gekommen wäre, so war er verloren.

„Weshalb hat ihn denn der Mann gerettet, er wußte doch, was er ihm zugefügt hatte!" sprach Herr Steinbeißer fast für sich. „Ich begreife nicht, welche Macht er über die Menschen ausübte! Noch jetzt sprechen die Leute von ihm, und er hat nichts für sie getan, mir aber verdanken sie alles! Es ist merkwürdig, sehr merkwürdig."

Der schweigsame Mann sprach außergewöhnlich viel; der Landrat, welcher gern eine Aufklärung über Angelikas sonderbares Verhalten gehabt hätte, fragte ihn nach der Familie Maurers.

Herr Steinbeißer hatte für die Frau und die Kinder

Digitized by Google

geſorgt, in ſeiner Art, indem er ihnen behilflich war, ſich ſelber in die Höhe zu bringen. Einige der Kinder waren frühzeitig geſtorben, vier waren noch am Leben, es waren vier Töchter. Herr Steinbeißer hatte ihnen die Bergſchenke in Pacht gegeben, und die Mutter mit den Töchtern beſorgte die Wirtſchaft fleißig und ordentlich. Der Landrat erinnerte ſich, er war ſelber in der Schenke geweſen und dachte gern an die friedlichen und ſtillen Frauen zurück.

„Aber Sie wollen wegen Angelikas fragen?“ ſagte plötzlich unvermutet Steinbeißer. Der Landrat wurde rot und verſuchte ſtotternd einen Scherz zu machen über den pſychologiſchen Scharfblick des andern. Dieſer ſah ihn traurig an und erwiderte: „Ein Menſch in meiner Lage bekommt ſchon Scharfblick.“ Der Landrat erſchrak über den Ton dieſer Worte, es wurde ihm klar, daß er vorhin ſchon einmal erſchrocken war — als er eintrat und den gebückten Kopf Steinbeißers geſehen hatte.

„Angelika iſt ein ſehr ſtolzes Mädchen“, ſagte der alte Herr; „ich glaube, daß ſie Sie ſchätzt. Von mir wiſſen Sie, daß ich Sie gern als meinen Nachfolger hier ſähe; Sie haben davon gehört, daß ich auf meinen Stiefſohn nicht rechnen kann.“ Als er von dem Stiefſohn ſprach, kam wieder ein merkwürdiger Haß zum Vorſchein.

„Was habe ich denn gewollt?“ ſprach er für ſich, im Zimmer auf und ab gehend. „Ich wollte den Menſchen helfen. Ich habe nicht an mich gedacht — wahrhaftig, vor Gott kann ich es beſchwören: Ich habe nicht an mich

Digitized by Google

gedacht — doch: einmal, ein einziges Mal. Nun, habe ich denn den Menſchen nicht geholfen? Als ich nach hier kam, war überall Elend, Not, Sorge und Liederlichkeit; heute iſt Wohlſtand, Ordnung und tüchtiges Weſen. Das wollte ich erreichen, das habe ich erreicht. Aber jetzt frage ich mich: war dieſes Ziel nicht falſch? Habe ich den Menſchen wirklich geholfen? Es muß noch etwas anderes ſein, das ich nicht kenne, das not tut." Eine Weile ſchwieg er, dann ſagte er plötzlich: „Sie wünſche ich als meinen Nachfolger, weil ich weiß, Sie werden das erhalten und fortführen, was nun hier iſt. Ich kann nicht anders, ich muß glauben, das iſt richtig, was ich getan habe, deshalb muß es erhalten bleiben. Meinen Sie vielleicht, daß ich an mir ſelber zweifle? Ich habe doch ſchließlich mein Leben hergegeben, ich hätte ja in den Jahren etwas anderes tun können, wenn das richtiger geweſen wäre. Das wäre doch fürchterlich, nicht wahr, wenn ich mein Leben fortgeworfen hätte für etwas Falſches? Und mein Leben war ja doch auch nicht leicht. Unſer Leben iſt nicht leicht, Sie ſind noch jung, Sie werden das noch verſtehen, wenn überall Mißtrauen und Haß iſt; und Sie wollen den Leuten helfen, weil das nun einmal nötig iſt; und die Leute müßten zu dem Zwecke Ihnen glauben."

„Sie ſind ein Deſpot", entfuhr es dem Landrat.

„Wirklich, meinen Sie? Ich habe einmal über eine Anekdote gelacht von einem König; er kommt zu Untertanen, die vor Schreck fortlaufen; er läuft hinter ihnen

Digitized by Google

her, erreicht einen, prügelt ihn durch und ſchreit dabei: Lieben ſollt ihr mich, ihr Kanaillen!... Ja, meinen Sie denn? — Nein, ich habe keine ſentimentalen Bedürfniſſe."

„Sie ſind ein Deſpot, Sie verachten die Menſchen", erwiderte der andere.

„Meinen Sie? Wirklich? Sollte ich die Menſchen verachten?" Er ging langſam auf den Landrat zu, faßte ſeine beiden Hände, und ſeine bebenden Lippen ſprachen: „Ich bin ja ſo allein!"

Nie hatte der andere einen ſolchen Ausdruck des Leidens in einem Geſicht geſehen. Wie ein Blitz durchfuhr es ihn: „Was weißt du denn von ihm?", dann wunderte er ſich dieſes Gedankens. Er hielt die eine der Hände mit den geſchwollenen Adern feſt; da ſah er ein ſkeptiſches Lächeln in dem Geſicht Steinbeißers; er ſchämte ſich, wurde verwirrt und verließ mit einer ungeſchickten Bemerkung das Zimmer.

Digitized by Google

2. Kapitel.

Die Bergschenke, in welcher Maurers Familie lebte, lag im Walde dicht beim Förderschacht. Das Gebäude war alt und stammte noch aus der Zeit des Eisensteinbergbaues. Ein sehr großes schwarzes Schindeldach lag auf niedrigem Mauerwerk mit kleinen Fenstern; vor dem Hause stand eine alte und weitschattende Linde, unter welcher Tische und Bänke für Gäste angebracht waren, hinter dem Hause breitete sich ein weitläufiger Stall aus für ein Pferd, zwei Kühe, einige Schweine, Futtervorräte, Brennholz, und außerdem allerhand Gerät, das auf dem Schacht gebraucht wurde.

Der Hauptraum im Hause war die Zechenstube, in welcher sich die Bergleute morgens zu einer kurzen Andacht versammelten, ehe sie einfuhren. An dreien der geweißten Wände entlang liefen alte Sitztruhen, an der vierten stand ein erhöhtes Pult für den Vorbeter.

Es war am Morgen nach dem Fest, an demselben Tage, wo Maurer zum Landrat ging, um sein altes Verbrechen anzuzeigen.

Die Bergleute kamen, einer nach dem andern, die schmalen Waldwege herauf, strichen die Schuhe ab, traten in das Haus, öffneten mit kurzem Glückauf die Stube und setzten sich still. Frau Maurer mit ihren Töchtern kam herein und stellte sich an die Tür; der Vorbeter trat hinter das Pult, schlug bei dem Schein der kleinen Talglichter die Bibel auf und las den Abschnitt,

Digitized by Google

ſtimmte dann das Lied an, alle erhoben ſich, fielen ein und ſangen. Dann beteten alle laut das „Unſern Eingang ſegne Gott", und gingen langſam und ſich nicht drängend zum Förderſchacht, denn die, welche hier arbeiteten, fuhren in Tonnen ein.

Frau Maurer öffnete die Fenſter, der Himmel rötete ſich von der aufgehenden Sonne, und die kalte Morgenluft ſchlug in das dunkle Zimmer; mit dem Kehrbeſen wurde die Stube gefegt; in der Küche ſtand noch getürmt das Geſchirr vom Bergfeſt, Kannen, Taſſen, Teller und Seidel; unter dem großen Keſſel wurde Feuer angemacht, damit genügend warmes Waſſer zur Hand war, und nun begannen in der engen Küche die fünf Frauen das Spülen, Scheuern und Abreiben; das Geſäuberte und Getrocknete wurde fortgeräumt für das nächſte Feſt, und gegen zehn Uhr war alles wieder in der gewohnten Ordnung.

Es war das auch notwendig, denn der Metzger wurde erwartet, ein Schwein ſollte geſchlachtet werden. Margarete, die älteſte Tochter, hatte bereits den Kaffee für ihn auf den Herd geſtellt; er kam, ſetzte ſich, trank und erzählte, vom Feſt und allerhand kleinen Vorfällen, welche die Frauen nicht bemerkt hatten, da ſie mit Anrichten und Beaufſichtigen der angenommenen Kellner eifrig beſchäftigt geweſen. Der Metzger war ein junger unverheirateter Mann, mit offenem, rundem und geſundem Geſicht, in einem ſauberen weißen Kittel.

Nun ging der Metzger in den Stall, erwiſchte das

Digitized by Google

Schwein am linken Hinterbein und geleitete es hinaus, draußen wurde es mit einem Strick am Hinterbein an einen Haken in der Stallwand festgebunden, durch einen Schlag mit einer Axt auf die Stirn betäubt, dann warf es der Metzger auf die Schlachtbank, stach, das Blut strömte aus in einen großen Topf unten, in welchem Frau Maurer beständig quirlte; das Schwein röchelte und blutete sich leer, indem der Metzger durch Kneten nachhalf; kochendes Wasser wurde über den toten Körper gegossen und die Borsten abgekratzt, die Hinterfüße durchstochen und das Querholz durchgesteckt; dann wurde der Körper am Querholz aufgehängt und geöffnet, das Innere herausgenommen und gereinigt und alles für sich gelegt; dann wurde aufgehackt, das Fett losgelöst und den Frauen in die Küche gegeben, damit es dort in Würfel geschnitten werden sollte, dann wurde weiter zerteilt.

Margarete war allein bei dem Metzger auf dem Hof, die andern schafften in der Küche. Es ging ihm alles flink von der Hand, wie er in dem weiß und roten Innern des Tieres arbeitete, sie sah ihm eine kurze Weile träumerisch zu; er blickte sich mit einem gutmütig-verwegenen Gesichtsausdruck nach ihr um, indem er den herkömmlichen Witz vorbrachte: „Das Schwein hat nun sein Testament gemacht, jetzt wird die Erbschaft verteilt.“ Sie schien nicht auf ihn zu hören.

Nach einer kleinen Weile begann er in anderem Ton: „Fräulein, ich kann jetzt ein Geschäft übernehmen im Ort.

Digitized by Google

Wenn ich erſt drin ſitze, ſo ſoll es ſchon gehen. Ich baue mir einen Eiskeller. Hier iſt ja keiner aus dem Neſt herausgekommen, die wiſſen alle nicht, wie es in der Welt hergeht.“

Sie ſchwieg. Nach einer kurzen Zeit fuhr er fort: „Nun fehlt mir nur noch eine Frau; und eine anſtändige Frau muß das ſein, wo die Kunden ſicher ſind, daß ſie nicht die Finger mit wiegt. Denn reell muß es bei mir zugehen. Wer ein Geſchäft machen will, der muß reell ſein. Geborgt wird auch nicht bei mir. Die Borgkundſchaft mag bei den andern bleiben. Hier Geld, hier Ware, heißt es bei mir.“

Damit hängte er die nunmehr auseinandergeſchlagenen Hälften ab und legte ſie auf den großen, ſauber geſcheuerten Tiſch an ſeiner Seite, bückte ſich zum Eimer und wuſch die blutigen Hände und das Meſſer. Im Bücken fuhr er fort:

„Wüßten Sie vielleicht ſo eine Frau für mich, Fräulein?“

Er hatte ſich aufgerichtet, trocknete die Hände und ſah ſie ſieghaft an. Sie begriff nicht recht, da ſie noch tief in Gedanken verſunken war, und fragte mechaniſch: „So eine Frau ...“

Plötzlich umarmte er ſie und wollte ſie küſſen; erſchreckt ſchob ſie ihn mit beiden Händen von ſich fort und ſchrie auf.

Digitized by Google

„Na, ich bin doch ein ordentlicher Kerl", rief er verwundert.

„Laſſen Sie mich, laſſen Sie mich los", ſagte ſie, indem ſie ſich von dem Erſtaunten freimachte. Er wendete ihr den Rücken, ging zum Tiſche und zirkelte mit dem Meſſer auf der Schwarte der einen Hälfte, um den Schinken zu löſen; dabei pfiff er verdrießlich zwiſchen den Zähnen ein Lied. Plötzlich drehte er ſich um, er hörte ſie weinen.

„Was iſt denn Fräulein? Ich hab' es doch nicht böſe gemeint", ſagte er gutmütig. Wie ſie ihm nicht antwortete, fuhr er fort: „Unſereins hat ja zu wenig Gelegenheit, daß man die feinen Manieren lernt. Aber Sie hätten es gut gehabt bei mir."

„Das weiß ich", antwortete ſie. „Es tut mir ja ſo leid, daß ich ..." ſie ſtockte.

„Ja, dem Herzen kann man nun eben nicht befehlen", ſagte er betrübt. „Wenn es einmal nicht will, dann will es nicht. Aber Sie hätten es gut gehabt bei mir. Ich verlange ja gar nicht die grobe Arbeit, nur im Laden muß die Frau ſein. Das weiß ich ja, daß Sie gern leſen; das hätten Sie ruhig gedurft bei mir, denn mir macht's doch ſelber Spaß, wenn meine Frau bei mir zufrieden iſt."

Stockend ſagte ſie: „Ich habe ja ſchon manche Vorſchläge gehabt — aber Sie wiſſen doch das mit meinem Vater."

„Ja, das weiß ich wohl", erwiderte er, „und auch

Digitized by Google

was von Ihrer Mutter erzählt wird. Ich ſtamme ja nicht aus der Gegend, aber wenn man heiraten will, ſo erkundigt man ſich doch vorher nach allem. Ich habe mir Ihren Vater angeſehen und Ihre Mutter, und dann habe ich mir geſagt: was geſchehen iſt, das iſt geſchehen, und es wäre ja beſſer, wenn es nicht wäre, aber Sie ſind doch unſchuldig an allem."

„Ich habe es nicht deshalb geſagt", ſprach ſie mit feſter Stimme. „Meine Mutter hat einen Fehltritt getan und iſt ſchwer genug dafür beſtraft, und ſonſt kann ihr kein Menſch etwas nachſagen, und uns hat ſie aufgezogen und hat uns alles geopfert; ich bin ihr Kind, und mir ſtände es nicht an, ihr Vorwürfe zu machen, und ich glaube, unſer Vater im Himmel wird ihr auch vergeben, wenn er bedenkt, wie ſie nachher gelebt hat. Und mein Vater iſt verwirrt geweſen und ſeiner Sinne nicht mächtig, das iſt mein feſter Glaube, der geht jedem Wurm aus dem Weg, damit er ihn nicht zertritt. Ich kann ja nicht ſtolz ſein auf meine Eltern, das weiß ich wohl; aber ich brauche auch nicht — deshalb brauche ich auch nicht — nein zu ſagen."

Der junge Mann ſchöpfte neue Hoffnung; ſie ſtand vor ihm in geſunder Schönheit, hochgewachſen und breitſchultrig mit blitzenden Augen. „Wir gäben doch ein ſchönes Paar", ſagte er.

Sie ſchüttelte traurig den Kopf und erwiderte: „Ich habe es mir ja ſchon überlegt. Ein Mädchen weiß es doch,

Digitized by Google

wenn ſie einer gern hat. Und ich hätte ja auch wohl den Mut, wenn das mit meinen Eltern nicht geweſen wäre; aber das iſt es, was mich nachdenklich gemacht hat. Wie iſt es denn mit meiner Mutter gegangen? Wenn ſie meinen Vater ſo geliebt hätte, wie es eigentlich ſein muß, ſo hätte ſie doch den Herrn nicht lieb haben können, und dann wäre das ganze Unglück nicht gekommen. Deshalb meine ich, man muß den Ruf hören, und wenn man den Ruf nicht hört und nicht denkt: nun iſt mir alles andere einerlei, dann iſt es beſſer, man ſagt nein." Sie wiſchte ſich mit der Schürze die Augen, reichte ihm die Hand und ſchloß: „Seien Sie mir nicht böſe, ich habe den Mut nicht; ich habe Sie ja gern, aber ich höre den Ruf nicht."

Er wendete ſich ab und ging zu ſeiner Arbeit. Sich bezwingend ſagte er: „Das iſt ja alles richtig, und Sie tun ja recht;" damit warf er den gelöſten Schinken in das Pökelfaß und machte ſich an die andere Hälfte. Dann fuhr er fort: „Ich habe ja den Ruf gehört, aber das iſt ja nun wohl mein Unglück." Er verſuchte, ſich ſtark zu machen, und ſchloß ſcheinbar gleichgültig: „Es gibt ja noch andere Mädchen."

Plötzlich warf er alles aus der Hand auf den Tiſch, trat zu ihr, griff mit beiden Händen ihre Hände, die Tränen rollten ihm aus den Augen in das friſche Geſicht, und er ſagte: „Nein, ich bin Ihnen nicht böſe, Fräulein, und vielleicht überlegen Sie ſich's doch noch."

Das Mittageſſen verſammelte die Familie mit dem

Digitized by Google

Metzger in der Küche. Jeder hatte ein Stück Kesselfleisch vor sich, Brot und Salz, und sie aßen alle schweigend. Die Mutter seufzte einige Male und sah Margarete an; diese verspürte, daß sie die mißglückte Werbung des jungen Mannes gemerkt hatte, der nun niedergeschlagen und stumm auf der Eimerbank zur Seite saß. Sie wurde rot und machte aufs Geratewohl eine Bemerkung über das geschlachtete Schwein. Die Mutter wischte sich die Tränen aus den Augen.

Die Haustür klingelte, ein Gast trat ein. Es war ein Handwerksgeselle, der Arbeit suchte, ein Schneider. Er bestellte sich ein Glas Milch und zog ein mitgebrachtes Brot aus der Tasche. Unwillkürlich erweckte die eigentümliche Figur des Mannes die Aufmerksamkeit der anderen: er war lang, hager, mit eckigen Bewegungen, einem langen, bartlosen, blassen und sommersprossigen Gesicht. Frau Maurer sagte ihm, daß der Schneider unten im Dorf einen Gesellen suche. Der Fremde faltete die Hände und schien ein kurzes Gebet zu sprechen; auf die verwunderten Blicke der anderen erklärte er, Gott habe wieder einmal als Vater für sein Kind gesorgt, denn das Zehnpfennigstück, das er hier für das Glas Milch ausgeben müsse, sei sein letztes Geld. Verdrießlich, in dem unklaren Drang seinem Kummer durch irgendwelche Händel Luft zu machen, erwiderte der Metzger, Gott werde sich wohl nicht um jeden wandernden Schneidergesellen bekümmern, der habe wichtigere Dinge zu tun, da seien die Kaiser,

Digitized by Google

Könige, Minister und Reichstagsabgeordneten, von denen so viel in der Welt abhänge. Seufzend erwiderte der Schneider: „Gott hat Sie gestraft, Bruder, nehmen Sie seine Strafe in Demut an.“ Der Metzger brauste auf, um seine Angelegenheit habe sich keiner zu kümmern; Frau Maurer beschwichtigte, indem sie ruhig sagte, in ihrem Hause dulde sie keinen Streit.

Die Gegner schwiegen, der Metzger hatte seine Mahlzeit beendet und ging mit kurzem Gruß in den Hof hinaus. Die Mutter sagte zu Margarete: „Es wäre mir eine große Sorge weniger gewesen“, Margarete schüttelte den Kopf. Der Schneider sprach: „Sorgen Sie sich nicht zuviel, das Fräulein geht seinen Weg“; und wie ihn die Mutter fragend ansah, erklärte er: „Ich sehe manches im Angesicht der Menschen geschrieben.“

Die beiden jüngern Schwestern kicherten und stießen sich leise mit dem Ellbogen in die Seite. Der Schneider sah sie freundlich an und sprach: „Jugend hat ihre Zeit, lachen Sie und freuen Sie sich, aber vergessen Sie nicht das eine, das not tut.“ Vorlaut fragte die Jüngste: „Was tut denn not?“ Er sah sie wieder ruhig und lächelnd an, sie blickte zur Seite und zupfte an ihrem Schürzenband. Er antwortete: „Gott schickt jedem Menschen einmal einen Tag, wo er verzweifelt, denn er sieht ein: ich bin böse durch und durch. Da soll er denn denken, daß Gottes Sohn für uns am Kreuz gestorben ist und uns erlöst hat von unserer Schuld; aber wenn Christus

Digitized by Google

nicht geweſen wäre, ſo wäre er verloren. Sie werden meinen, das iſt das gewöhnliche Gerede, das ich hören kann, wenn ich in die Kirche gehe und der Mietling predigt der Gemeinde, der ein großes Gehalt dafür bekommt, daß er Gott verleugnet und macht, daß andere Gott verleugnen. So will ich Ihnen ſagen, daß ich das ſelber erlebt habe an meinem eigenen Leibe, denn aus Zorn wäre ich beinahe ein Mörder geworden an einem Mitgeſellen, indem ich ihm heimlich auflauerte und nach ihm ſtach, und nur durch einen Zufall verletzte ich ihn bloß leicht. Damals war ich auch ein Ungläubiger und Spötter. Aber dann wurde ich gefangen genommen und verurteilt und mußte meine Strafe abbüßen unter andern Verbrechern, und da fand ich, daß ich nicht beſſer war wie der Schlimmſten einer, und ſagte mir: du biſt ein Menſch mit geſunden Gliedern und geſundem Verſtand, und haſt einen Menſchen ermorden wollen, und das nicht zufällig, ſondern du biſt in deinem Herzen ein Mörder; wie iſt denn das möglich? Biſt du denn dazu erſchaffen? Und ich fand: Ja, ich bin dazu erſchaffen. Da dachte ich an Jeſus Chriſtus, der Gottes Sohn war, und unſchuldig, und gekreuzigt wurde und ſeinen Feinden vergeben hat, und da wurde ich wiedergeboren, und das erſte war, daß ich demütig wurde. Und zuerſt freilich hielten mich die Beamten für einen Heuchler, und das iſt wohl natürlich, denn wie konnten ſie mir glauben; aber ich bin wiedergeboren, weil Gott ſich meiner angenommen hat, und wenn ich

Digitized by Google

mich anſehe, ſo weiß ich ſelber nicht, weshalb; denn vorher war ich ſtolz, dumm, gedankenlos, rachſüchtig; und wie ein wildes Tier und nicht wie ein Menſch; aber wahrſcheinlich hat Jeſus Chriſtus im Himmel dem Vater ſeine Wundmale gezeigt, ſeine Hände und Füße und Seite, und hat Gott für mich gebeten und hat geſagt: dieſen Sünder will ich haben, und da hat Gott bewirkt, daß ich wiedergeboren bin, denn für den ſein eingeborener Sohn bittet, dem hilft er. Dann hat der Paſtor lange mit mir geſprochen, aber er hat mir auch nicht glauben wollen, und dann iſt der Arzt gekommen, und ich habe ihm Rechenexempel löſen müſſen, weil er meinte, ich ſei geiſteskrank. Aber die andern Gefangenen haben wohl zuerſt über mich geſpottet, aber nachher haben mir viele auch geglaubt; und dann war meine Zeit zu Ende, und ich wurde aus dem Gefängnis entlaſſen, und nun habe ich an manchen Stellen gearbeitet, denn es treibt mich, daß ich wandern muß und muß zeugen von Gott, und überall haben mir die Leute geglaubt, wenn ich zu ihnen ſpreche, und viele haben ſich auch zu Gott bekehrt."

Die fünf Frauen hatten dem Schneider aufmerkſam zugehört und waren bewegt von ſeinen Worten. Er aber klappte ſein Taſchenmeſſer zuſammen, mit welchem er ſein Brot gegeſſen, tupfte mit dem Finger die Brotkrumen auf und aß ſie, trank ſein Glas aus, ſuchte in ſeiner Geldtaſche das Zehnpfennigſtück, legte es vor die Wirtin und erhob ſich zum Gehen.

Digitized by Google

Wie er in der Tür ſtand, ſagte er noch: „Alle Tage geſchehen die Wunder Gottes und rührt Gott an das Herz der Menſchen. Wie ich vorhin durch die Stadt kam, da ſtanden die Leute vor dem Gefängnis und erzählten, daß ein Mann gekommen iſt, den hat das Gewiſſen gedrückt, und er hat einen Mord geſtanden, den er vor mehr wie neunzehn Jahren begangen. Aus dieſem Dorf hier ſoll der Mann geweſen ſein, und den Mord hat er an ſeinem Herrn begangen."

Margarete erhob ſich kerzengerade, todbleich ſagte ſie: „Der Vater!" Die Mutter ſchrie laut auf, die anderen Mädchen waren zuerſt ſtumm, dann warfen ſie ſich jammernd auf die Mutter.

Der Metzger erſchien in der Tür, und indem er nicht verſtand, was vorgegangen, faßte er den Schneider am Arm und ſchüttelte ihn. „Laß ihn", rief Margarete. Er ließ ihn los und ſah ihn an, ſah dann die andern an. Der Schneider holte ſeinen Hut, der ihm vom Kopf gefallen und unter die Bank gerollt war, und ſtand verlegen da.

„Mein Vater hat ſich ſelber angezeigt, daß er vor neunzehn Jahren ſeinen Herrn erſchoſſen hat", ſagte Margarete zu dem Metzger. Dieſer ſtand beſtürzt, dann ging er auf ſie zu, faßte ihre Hand und ſprach: „Was ich geſagt habe, das habe ich geſagt, wenn Sie mich nehmen wollen, ſo gehe ich gleich zum Standesamt und melde das Aufgebot an." Da ſtürzten zuerſt auch Margareten die Tränen aus den Augen und ſie ſagte: „Ich will Ihnen

Digitized by Google

wünſchen, daß Sie eine beſſere Frau bekommen wie ich bin."

Der Schneider trat vor, und man verſpürte die Bewegung ſeines Herzens an ſeiner Stimme, indem er ſagte: „Nehmen Sie es nicht für ungut, ich habe nicht gewußt, daß es Ihr Mann iſt. Und nun beten Sie zum Herrn Jeſus." Niemand antwortete ihm. Da warf er ſein Bündel wieder ab, legte ſeinen Hut auf den Stuhl, kniete mitten in der Küche nieder und begann ſelber zu beten: „Herr Jeſus, du haſt deinem himmliſchen Vater deine Wunden gezeigt und haſt ihn angefleht um mich, der ich ein Verlorener war, ein Mörder, und Gott hat mich laſſen wiedergeboren werden. Nun flehe ich dich an für dieſe Frauen hier, die gute Leute ſind, und auch für dieſen Mann, der bei ihnen ſteht, bitte auch für ſie bei deinem himmliſchen Vater, denn ſie ſind es mehr wert, wie ich es damals war. Aber vielleicht iſt es ſo, daß du dich nur der großen Sünder annimmſt und die anderen läſſeſt. O, ſo laſſe dieſe hier in große Sünden verfallen und ſchone ſie nicht, daß ſie ganz zerknirſcht werden, und dann nimm ſie auf zu dir und führe ſie zu deinem himmliſchen Vater."

Nach dieſem Gebet ſtand er ſtill auf, nahm ſeine Sachen und ging aus dem Haus.

Eine Weile blieb die Familie ſtumm beiſammen. Dann ſahen ſich Margarete und Martha, die zweite Tochter, an; Margarete ſagte: „Ihr müßt die Arbeit allein fertig machen, ich will mit Martha meinen Vater beſuchen."

Digitized by Google

„Er iſt nicht dein Vater", ſprach ſtumpf die Frau. „Ich weiß es, daß er es nicht iſt, aber er hat als Vater an mir gehandelt", erwiderte Margarete.

„O Gott, du haſt mich geſtraft für meine Sünde, ſchone meine Kinder, ſchone meine Kinder!" ſchrie die Mutter. Margarete ging zu ihr und küßte ſie auf die Stirn. Da ſagte ſie: „Tut, was ihr für recht haltet, du biſt immer gut geweſen." Die beiden ſtiegen die Treppe nach oben, ihren Arbeitsanzug abzulegen und ſich für den Weg umzuziehen.

„Wie kann mir denn Gott vergeben, wenn ich meinem Mann nicht vergebe? Aber ich kann ihm nicht vergeben", jammerte die Frau.

Der Metzger ſagte: „Wo liegen die Rindsdärme? Sie müſſen eingeweicht werden." Die Frau ging zum Küchenſchrank, holte ein Paket vor, ſchnürte es auf; der Metzger nahm die Därme heraus, zog ſie lang, hielt ſie prüfend gegen das Licht und verließ die Küche. Die jüngſte Tochter wuſch das Glas, aus dem der Schneider getrunken, und ſtellte es an ſeinen Ort, dann räumte ſie die Holzteller und Meſſer zuſammen, wuſch und trocknete alles, die beiden andern Frauen wiſchten den Küchentiſch ab und machten ſich wieder an ihre Arbeit.

* *
*

Herr Steinbeißer verließ das Haus, ging durch den Park zum Kohlberg hin und ſtieg in den Wald hinauf.

Digitized by Google

Der Blick verlor ſich zwiſchen den hellgrauen Säulen der alten und hohen Buchen, unter denen die rotbraunen Blätter des vorigen Jahres ſich am Boden kräuſelten; die Bäume trugen auf ſtarken, emporſtrebenden Äſten hoch oben das grüne ſonnendurchleuchtete Gewölbe; runde Sonnenflecke ſpielten am Boden, kein Laut war. Ein Eichhörnchen huſchte langgeſtreckt über den Weg, ſprang an einem Baume hoch und ſah neugierig mit ſchwarzen Perlenaugen um den Stamm herum nach dem ſtillen Gänger; der hielt die Arme auf dem Rücken und ſchritt gebückt langſam weiter.

Auf dem Wege vor ihm hatte ein großer Tauſendfuß einen ſtarken Regenwurm gepackt; er hielt ihn in der Mitte und ſaß feſtgebiſſen wie ein Raubtier auf dem krampfig ſich windenden und weitergleitenden Wurm. Dieſer Tauſendfuß folgte nur ſeinem Trieb, er wußte nichts von den Schmerzen des Wurms, und dieſer, waren deſſen Schmerzen denn bedeutender, wie wenn Gras gemäht wird? Er hat vom Geſichtsſinn ſo viel, daß er Hell und Dunkel unterſcheiden kann, iſt er mehr als ein belebtes Fleiſchſtück? Iſt nicht ſein Zweck, daß er die Beute des andern iſt? Und wenn ein gedankenloſer Menſch die Beute eines Mannes wird, der Willen hat, iſt das nicht auch ſein Zweck, daß er von dieſem getötet wird? Was wir Gewiſſen nennen, iſt ja nur ein Reflex, nicht mehr wert wie irgendein Trieb; nur unſere Gedanken machen ihn wichtig.

Er ging langſam auf einem Holzabfuhrweg; zu bei-

Digitized by Google

den Seiten waren tief eingeſchnittene Geleiſe, in denen klares Waſſer bergab ſchoß, unter überhängendem, zartgefiedertem Moos. Seit dem Frühjahr war hier kein Wagen gefahren; wenn jetzt die Holzfuhren wieder begannen, ſo wurde das zarte Moos zerquetſcht, das klare Wäſſerchen wurde lehmig, die Hufe der Pferde ſtampften ſich tief ein, und trübes Waſſer ſammelte ſich in den Spuren; nach Tagen noch, wenn längſt ſchon das Knarren der Wagen, das Rufen der Fuhrknechte, das Knallen der Peitſchen verſtummt war, rann das Waſſer lehmig in den zerriſſenen Geleiſen, es war eine Welt zerſtört von zierlichen und anmutigen kleinen Pflanzen und wunderlichen Tierchen. Aber dann wurde das Waſſer wieder klar, die zerquetſchten Pflänzchen bekamen neue Sproſſen, neue Tiere wimmelten wieder, und es war, als ſei nichts geweſen. Wenn es einen Gott gäbe und er ſähe das Leben der Menſchen, und er ſähe die Generationen ſich ablöſen in Minuten, die Jahrhunderte und Jahrtauſende in Stunden, könnte ihm das denn wichtiger ſcheinen, wie uns die Radgeleiſe mit ihren Lebeweſen?

Aber wie? Wenn er ſein Leben bedachte, ſo war es Arbeit, Sorge und Entſagung geweſen. Lohnte es ſich denn zu leben, wenn das des Lebens Inhalt war und nichts weiter? So lange, ſeit ſo langen Jahren hatte er nie an ſolche Dinge gedacht, er hatte nur Riſſe und Berechnungen, Lohnliſten und Einnahmebücher durchgeſehen; ſein Körper hatte mechaniſch gelebt, wie der Körper eines Pferdes,

Digitized by Google

das morgens eingespannt wird und abends ausgefielt in den Stall stolpert; und sein Geist, das waren die Überlegungen und Sorgen gewesen um den Betrieb und um die Leute, ein mechanisches Bedenken, wie er den Betrieb ertragreicher machen, die Leute besser stellen konnte; er war nur der Verwalter der Bergleute, deren Arbeit und Lohn er verteilte, und der chemischen Fabriken, denen er Braunstein schickte, damit sie Sauerstoff herstellten.

Hatte dieses Leben denn mehr Sinn wie das Leben des Wurms, der gegen Abend aus seinem Loch kommt, ein Blatt sucht, es zu sich hineinzieht und einem Tausendfuß zur Beute fällt als ein lebendiges Stückchen Fleisch?

Zuletzt war auch bei ihm selber wohl alles nur ein Trieb gewesen, ein Trieb etwa, einzurichten, zu leiten und zu herrschen — der Landrat meinte ja, er sei ein Despot — und das war alles; was er in seinen jungen Jahren sich gedacht hatte: Menschen glücklich zu machen, das Gute zu tun, ohne an Gott und ein Fortdauern der Seele zu glauben, das war nur eine gedankliche Umhüllung eines Triebes, der an sich gleich war etwa dem Trieb eines Mörders.

Eines Mörders — er hatte nie sein Gewissen gespürt. Er verachtete seinen Bruder zu sehr, es war vernünftig gewesen, daß dieser gänzlich überflüssige Mensch verschwand. Nun hatte Maurer gestanden; vielleicht verfolgte man die Spuren weiter, vielleicht deckte man jetzt

Digitized by Google

noch, nach langen Jahren, alles auf: er wunderte ſich, daß er gar keine Furcht hatte.

Zwei von den zierlichen kleinen Meiſen huſchten vor ihm im Laub; plötzlich kam in ſein Herz eine furchtbare Traurigkeit, ein grauſiges Mitleiden mit ſich ſelbſt: Wie, ſo hatte er gelitten in dieſen Jahren, daß er noch nicht einmal Furcht empfand verurteilt zu werden! Er war doch ein Brudermörder. Und hier huſchten zwei Meiſen vor ihm — ſelbſt jener Wurm hatte ſich gewehrt wie er konnte für ſein Leben, ſein ganz gleichgültiges Leben, und er, ein Menſch, welcher auf der höchſten Höhe ſtand, hatte nicht Furcht!

Da war es, als ob eine andere Stimme in ihm ſprach: „Ich bin tot."

Plötzlich blieb er ſtehen. Ein großer faſt viereckiger Kalkſteinblock lag da, halb vergraben unter den lockeren Blättern, an einigen Stellen bewachſen mit dem dünnen Schattengras, das an der Oberfläche ſo glänzt. Vor langen langen Jahren war er mit ſeinem Bruder und ſeiner jetzigen Frau hier geweſen, ſie waren damals alle drei junge Menſchen, noch nicht zwanzig Jahre alt. Alles hatte ſich geändert, nur der Steinblock war geblieben. Damals waren die Buchen hier dünn, er erinnerte ſich, man hatte wohl kurz zuvor geſchlagen, und eine im Schatten allzu hoch gewachſene Buche hatte ſich wie im Halbkreis über den Block gebogen, bis zur Erde faſt. Es war Mittag geweſen, und die Stelle war blau von Leberblümchen;

Digitized by Google

er hatte eine Blume pflücken wollen für Angelika, aber dann hatte er ſich geſcheut; Kurt eilte hin, er zertrat die zierlichen Blumen, riß gedankenlos Blüten ab mit der Wurzel und brachte ſie zurück; Angelika dankte ihm und ſteckte das Sträußchen in ihren Gürtel; er ſah, wie die Blütenblätter abfielen, ſie ſah es nicht und auch Kurt nicht; nach langer Zeit erſt ſagte ſie: „Ach, mein ſchöner Strauß iſt ganz entblättert"; er antwortete: „Man muß ſie ſehr vorſichtig anfaſſen." Über dieſe Bemerkung lachte ſie.

Solange war das her, und es war ihm doch, als wäre es geſtern geweſen. Er fuhr ſich über das Geſicht und ſpürte die harte Haut, die Runzeln. Er trat näher an den Stein und taſtete mit ſeinem Spazierſtock, ſchob die dürren Blätter weg. Dieſe Jahre waren nun das Leben geweſen! Gleichgültig, gleichgültig war alles.

Wie, wenn er jetzt plötzlich weinte? Es wäre doch merkwürdig, wenn er plötzlich weinte. „Ich bin ja ein alter Mann", dachte er; vor einigen Tagen hatte er zufällig im Dorfe gehört, wie ein Fremder nach ihm gefragt hatte; der „alte Herr" hatte er geſagt.

Damals hatten ſie von weitem zwiſchen den Bäumen zwei Weiber erblickt, die Reiſig ſammelten; als die ſie ſahen, warfen ſie alles Geſammelte fort und flohen. Heute war der Wald ſtill und menſchenleer, niemand im Ort war noch ſo arm, daß er im Walde Reiſig ſammeln mußte. Hätte er ſich damals das ſo deutlich gemacht,

Digitized by Google

daß das durch ihn selber geschehen würde, so hätte er gewiß gemeint, er müsse sich dann sehr freuen, daß ihm das so geglückt sei; aber nun freute er sich nicht, „gleichgültig, gleichgültig!“ murmelte er.

Er ging weiter und dachte, er wolle sich eine Erholung bereiten; aber wie? Reisen? Wohin? Er mochte auch nicht mit Menschen zusammen sein; es fiel ihm plötzlich auf, daß er keinen Menschen hatte, zu dem er irgendwelche Kleinigkeiten sprechen könnte. „Ein trauriges Leben, ein trauriges Leben“, sagte er kopfschüttelnd.

Nun hörte der Buchenwald auf und es begann Fichtenwald. Hier waren die Stämme rot, der Boden war unbelebt und glatt durch die Fichtennadeln, furchtbar einsam war es in dem Wald.

Gleichmäßig erhoben sich die Bäume, ruhig, unbewegt. Da war es, als ob ein Entzücken plötzlich über ihn komme. „Was treibt mein Herz?“ dachte er, „diese Bäume stehen und harren, ruhig, unbewegt“, und ihm war, als ob alles von ihm fortfließe und als ob er sich auflöse und gleich werde mit den Bäumen und eins mit allem, unter dem Himmel, wo jetzt wohl leichte Wolken ziehen; langsam steigt die Feuchtigkeit durch die Wurzeln hoch und verteilt sich in die Zweige und Nadeln, und entflieht aus den Nadeln in die sonnenscheindurchtränkte Luft, und ruhig setzt der Baum einen Jahresring an in jedem Jahre, schiebt seine Spitze höher, treibt neue Nadeln hervor, läßt alte braun werden und abfallen, verwesen und wieder

Digitized by Google

Nahrung werden für seine Wurzeln. Und wenn seine Zeit kommt, so wird er geschlagen, und er sinkt um, er wird zersägt und gespalten, Fingerhut und Johanniskraut wachsen auf der Blöße, junge Bäumchen werden angepflanzt, breiten sich, schließen sich zusammen, wachsen in die Höhe, und langsam in langen Jahren werden sie zu so ruhigen Bäumen wie diese da. Ach, was kann mir denn geschehen, was ersehne ich, was fürchte ich? Ein Baum bin ich unter diesen Bäumen.

Er ging weiter, die Höhe hinauf. Ein Köhlerpfad zweigte sich zur Rechten ab, wie er getreten wird, wenn der Köhler von seiner Bucht aus zu den entfernteren Meilern geht, um sie zu regieren. Wieder tauchte eine Jugenderinnerung in ihm auf, denn als Kind war er gern zu den Köhlern gegangen, hatte mit ihnen in ihrer Bucht gesessen und ihren Erzählungen gelauscht. Da kam er zu einer großen Lichtung, und im Hintergrunde lag eine Bucht. Fichtenstangen waren in einem Kreise schräg in die Erde geschlagen und an den Spitzen durch eine gedrehte Weidenschleife miteinander verbunden, über dieses Gerüst war frische Fichtenrinde gedeckt; vorn blieb eine Öffnung als Tür, vor welcher auf vier Stangen ein großer Borkenstreif angebracht war, um den Schlagregen aus dem Innern der Bucht abzuhalten. Ein lustiger hellblauer Rauch kam oben aus der Spitze, welche nicht ganz zugedeckt war.

Vor der Tür saß auf einem Stuken ein alter Köhler und sprach zu einem Huhn, welches vor ihm stand und ihn

Digitized by Google

anſah. Wie er die Schritte hörte, richtete er ſich auf und ſpähte nach der Richtung, das Huhn ging mit gemeſſenen Schritten fort, kratzte dann und pickte. Ein ſtruppiger Hund erhob ſich, ſchnupperte nach der Richtung, ſchwieg aber, nachdem ihm klar geworden, daß der Fremde nichts Übles wollte. Der Köhler ging Herrn Steinbeißer entgegen, er war ein uralter Mann von wohl neunzig Jahren von rieſenhafter Figur mit ſtrammer Haltung; er reichte ihm die Hand und rief: „Erweiſt mir der junge Herr noch einmal die Ehre!“ Steinbeißer erkannte ihn; als Kind war er oft bei dieſem Mann geweſen; für den war er noch der junge Herr. Er ſchlug in die Hand des Köhlers, das ſchwarze Geſicht verzog ſich zu einem freundlichen Lächeln, zwei Reihen weißer Zähne zeigten ſich; er rieb das Kinn und ſagte entſchuldigend: „Die Stoppeln ſind lang, es iſt ja Sonnabend. Aber nun müſſen Sie in die Bucht kommen und müſſen ein Köhlerſuppe mit eſſen.“

Da war alles wie vor langen Jahren — damals, als er das erſtemal zu dem Köhler gekommen, war er ein Kind geweſen und der Köhler ein Mann in dem Alter, wie jetzt er ſelber; und es war, als wenn die Jahre nicht geweſen. Er bückte ſich und trat in die Bucht; da brannte in der Mitte zwiſchen drei großen Steinen das Feuer, an den Wänden entlang waren die Käſten, in welchen der Köhler und ſeine Hulpen ihre Sachen aufbewahrten, auf denen als Betten mit Moos und Heu ausgeſtopfte

Digitized by Google

Säcke lagen. Er setzte sich. „Rechts von der Tür, das ist unser Ehrenplatz", sagte der alte Mann zu ihm. Dann holte er aus dem Kasten den großen Eisenkessel vor, füllte ihn aus dem Eimer vor der Tür mit Wasser und setzte ihn auf die Steine über dem Feuer, holte das große runde Zehnpfundbrot, zog seinen Taschenknief; und wie er den Knust abgeschnitten hatte, fragte er mit schlauem Blinzeln: „Suppe oder Knust?" „Erst Suppe, dann Knust", antwortete lachend Herr Steinbeißer. Es fiel ihm plötzlich auf, daß er lachte. „Das ist das Richtige", erwiderte der Köhler. Dann fuhr er fort und erzählte, daß er sich jetzt immer Butter halte für die Suppe, denn den Rindertalg könne er nicht mehr so recht vertragen, auch habe er ein Huhn bei sich und schlage immer ein Ei hinein, er wolle sich doch auch pflegen auf seine alten Tage, man müsse etwas davon haben, wenn man so lange lebe. Inzwischen zerbrach er die geschnittenen Brotscheiben und warf sie in den großen irdenen Napf, holte die Butter vor, schnitt ein tüchtiges Stück ab und tat es dazu und wartete, daß das Wasser im Kessel kochen sollte. „Wissen Sie noch, junger Herr", erzählte er, „damals hatte ich noch meine alte Schüssel, vor kurzem hat sie mein Bengel zerschlagen, das sind nun wohl auch schon so zwanzig Jahre her, wie die Zeit vergeht! — in der stand das Vaterunser von oben nach unten in Kreisen herumgeschrieben. Sie sagten immer: Geheiligt werde dein Name esse ich noch mit." „Sie sind doch zufrieden?"

Digitized by Google

fragte Steinbeißer. „Weshalb soll ich nicht zufrieden sein? Da wäre ich ja undankbar! Meine Kinder sind versorgt, auch meine Kindeskinder sogar, ich bin gesund unberufen und kann noch meiner Arbeit vorstehen, was will man mehr?" Hier begann der Kessel zu kochen, er nahm ihn mit den bloßen Händen vom Feuer, goß das Wasser über die Brotschnitten, stellte ihn fort, holte dann mit listigem Gesicht ein Ei, schlug es auf und tat es in die rauchende Suppe. Die Schale warf er vor die Tür, wo sich das Huhn eifrig auf sie losstürzte.

Nun holte er zwei hölzerne Löffel, reichte den einen Herrn Steinbeißer, behielt den andern, rückte ihm die Schüssel auf dem Fußboden zurecht und sagte: „Bedienen Sie sich nur erst, junger Herr, ich esse dann nachher; inzwischen wird der Knust geröstet." Und während Herr Steinbeißer aß, legte der andere einen Rost über das Feuer, bestrich den Knust mit Butter und röstete ihn. Dabei sprach er allerlei: „Ja, junger Herr, Sie sind nun auch grau geworden, das macht das Stubenleben. Sie können wohl alles haben, was Sie sich wünschen, aber ein jeder Stand hat seine Last, ein jeder Stand hat seine Plage. Wenn wir tot sind, dann sind wir alle gleich, und dann ist es einerlei, ob wir reich gewesen sind oder arm. Sie können ja nun alle Tage Braten essen, aber deshalb schmeckt Ihnen die Köhlersuppe dazwischen doch auch einmal gut."

Drei helle Schläge, dann ein kurzes helles Trommeln tönten durch den Wald. „Das ist meine Enkeltochter", sagte

Digitized by Google

der Alte, „die bringt mir das Brot für die Woche"; er ging an die Hillebille, das iſt ein aſtloſes Buchenbrett, das frei aufgehängt wird, und ſchlug mit dem Schlägel dagegen, es war die Antwort auf die Zeichen der Großtochter. „Nun iſt ſie in einer Viertelſtunde hier", ſagte der Alte.

Inzwiſchen war auch der Knuſt geröſtet, und Herr Steinbeißer verzehrte ihn mit Appetit. Da ſtand plötzlich ein großer Hirſch mit ſtattlichem Geweih vor der Tür, den Kopf zurückgeworfen und ſichernd. „Hans, willſt du dich auch dem jungen Herrn zeigen?" rief ihm der Köhler zu; der Hirſch ſah nach ihm hin, die Anweſenheit des Fremden ſchien ihn zu ſtören, er wendete ſich ruhig und majeſtätiſch, zeigte ſeine Blume und ging langſam zwiſchen die Bäume. „Vor uns hat das Wild keine Furcht, uns kennen ſie am Geruch, beſonders die Hirſche", erklärte der Köhler. „Dieſer da kommt alle paar Tage und ſieht in die Bucht, ob ich auch da bin, er hat mir ſchon viel Spaß gemacht. Das Vieh iſt nicht ſo unvernünftig, wie man denkt."

Plötzlich ſah er aus der Tür, murmelte eine Entſchuldigung und nahm ſeine Schürſtange. Der Wind hatte ſich etwas gewendet; Herr Steinbeißer folgte ihm, wie er zum Weiler ging; er verſtopfte ein Loch mit Raſen und ſtieß ein anderes durch.

Nun kam die Enkeltochter über den Hai. Sie war eine blühende junge Frau, im Mantel trug ſie ein Kind

Digitized by Google

ſorgſam eingewickelt, das mit großen blauen Augen ins Weite ſah, auf dem Rücken hatte ſie in einer Kiepe die Sachen für ihren Großvater: Brot, Butter, auch ein Stück Speck und eine Wurſt. „Sehen Sie, was ich für Zugebröte habe", ſagte lachend der Alte, indem er ſeinem Gaſte Speck und Wurſt zeigte.

Die junge Frau ſetzte ſich ſtill auf den Stuken vor der Tür und reichte dem Kinde die Bruſt. Das Kind ſuchte mit dem Mündchen, verzog das Geſicht zu einem ungeduldigen Schreien, die Mutter half ihm ruhig nach, es bohrte ſein Näschen in die Bruſt und ſaugte mit hörbarem Behagen. Glücklich blickte die junge Frau nieder; im Sonnenſchein leuchteten die kleinen Härchen auf dem runden Kopfe des Kindes. Dann bog ſie das Haupt etwas zurück, es war, als ob ſie ſich ganz dem Kinde hingeben wollte. Die beiden Männer ſtanden ſchweigend da, der Großvater hatte mit glücklichem Geſicht die ſchwarzen Hände gefaltet; zwei Tränen kamen ihm aus den Augen und zogen langſam rinnend eine weiße Bahn durch das rußige Geſicht. Der Hund lag zu den Füßen der jungen Frau, den Kopf auf den Pfoten, als ob er durch die friedlichſte Stellung, welche er hatte, die heitere Glückſeligkeit des anmutigen Bildes vollenden wollte.

„Der wird kein Köhler mehr", ſagte der Alte, „unſer Beruf ſtirbt aus. Aber der liebe Gott hat die Welt groß geſchaffen, und wenn einer arbeiten kann und ordentlich iſt, ſo findet er immer ſeinen Ort."

Digitized by Google

Der Kleine ſetzte ab und machte eine Pauſe, indem er zu dem niedergebeugten Geſicht der Mutter aufſah. Sie tupfte ihm mit dem Finger auf das Näschen, die Bäckchen, das Kinn; ſein Mund verzog ſich zu einem breiten Lachen, es blieb einen Augenblick ſtehen; das Geſicht verfinſterte ſich und ein kleines Aufſtoßen folgte, dann kam das Lachen wieder; „Du, du", ſagte die Mutter, er lachte laut; dann drehte er ſich, als wollte er die beiden Männer anſehen; nach einem kurzen prüfenden Blick wendete er ſich zurück und mit ſachlicher Miene ſuchte er wieder nach der Stelle, wo er trinken konnte.

„Ja, ſo ein kleines Kind iſt man nun auch einmal geweſen", ſagte gerührt der rieſengroße ſchwarze Alte; die Enkeltochter, welche bis jetzt immer ruhig geſeſſen, lachte laut und rief: „Dich möchte ich nicht ſo haben, du würdeſt mich ſchön ſchwarz machen." Auch das Kleine ſchien erſtaunt zu ſein, es hörte wieder mit Trinken auf und ſah prüfend zum Großvater hinüber. „Ja, das iſt freilich lange her," ſagte der und kratzte ſich den Kopf, „nun legen ſie mich bald in den Sarg, und dann geht's unter die Erde." Die Enkelin ſprach zu dem Kinde: „Hör nur, was der Großvater ſchwatzt! Der ſpielt noch einmal Ball mit den Knochen von uns allen!" „Ja, ja", ſeufzte der Alte, „ſterben müſſen wir Menſchen; ſchön iſt es ja hier oben, aber wenn mich der liebe Gott haben will, dann will ich ihm gerne folgen; zu fürchten brauche ich mich ja nicht. Nur, wenn ich ihn um etwas bitten dürfte,

Digitized by Google

dann möchte ich gern hier ſterben, in meiner Bucht, weil ich doch nun mein ganzes Leben im Wald geweſen bin, denn wie ich erſt zehn Jahre alt war, da hat mich mein Vater ſchon als Hulpe mitgenommen."

Als Herr Steinbeißer nach Hauſe zurückwanderte, da wurde ihm zum erſten Male in ſeinem Leben klar, daß wir nicht nur für uns leben, ſondern Doppelgänger von uns in der Meinung der andern Menſchen haben, die wohl ein eigenes Leben führen mögen; er bedachte ſich, daß manches Leiden kommen kann, wenn man dieſe Tatſache nicht beachtet, und daß mancher unbegreifliche menſchliche Erfolg entſteht, wenn der Doppelgänger beſonders liebenswürdig geſtaltet iſt. Und als er das eingeſehen hatte, da fühlte er zu ſeinen alten Pflichten eine neue: ein ſolcher Mann wie der Köhler durfte doch nicht enttäuſcht werden; und wenn nun alles zutage kam, wie es damals bei dem Tode des Bruders geweſen war, ſo wußte er jetzt, was er zu tun hatte: er mußte das ſchöne Bild des Doppelgängers ſchonen. Aber eine jede Pflicht gibt eine Begrenzung, jede Begrenzung macht uns ruhiger, denn am ruhigſten ſind wir da, wenn alle unſere Gedanken eine beſtimmte und feſte Bahn laufen. So fühlte er ſich denn wieder als feſter und beſtimmter Mann, als er endlich den Weg zurück abwärts ſchritt, der ihn zu ſeinem Haustor leitete.

Inzwiſchen hatte ſeine Gattin eine wichtige Auseinanderſetzung mit ihrer Tochter gehabt, welche in Schmerzen

Digitized by Google

auf ihrem Bett lag, den gebrochenen Fuß in ſtarrem Verband, und in ohnmächtigen Sätzen ſich beklagend über das ärgerliche Mißgeſchick.

Die Mutter ſaß aufrecht und ſteif am Bett, in allgemeinen Reden und Sprüchen zur Geduld ermahnend. „Du denkſt ja gar nicht an mich bei deinen Worten, du denkſt ja an ganz anderes", rief ihr die Tochter ungeduldig zu. Die Mutter erſchrak und beugte ſich über ſie. „Laß mich, beuge dich nicht zu mir", ſagte die Tochter.

„Ich kenne ja deinen Haß gegen mich; ich weiß nicht, wodurch ich ihn verdient habe, und ich mag es auch nicht wiſſen, denn ſeit Jahren ſchon haſt du ſelber dich mir fern geſtellt. Aber bezwinge dich wenigſtens der Leute wegen, das muß ich dir befehlen; denn zu bitten habe ich ja nichts mehr von meiner Tochter", antwortete die Mutter.

Angelika ſah ihr ins Geſicht und ſprach: „Weshalb haſt du deinen zweiten Mann geheiratet?"

„Was willſt du damit ſagen?" fragte mit bebender Stimme die Mutter.

Angelika wendete ihr Geſicht zur Wand und ſuchte ein Schluchzen zu unterdrücken. Die Mutter nahm eine ihrer Hände, welche willenlos auf der Bettdecke lagen, hielt ſie feſt, und ſprach: „Ich weiß es ja nicht, was zwiſchen uns getreten iſt; und vielleicht bin ich ſelber ſchuldig, weil ich zu zurückhaltend war, um dich zu fragen; aber gegen ihr Kind ſollte eine Mutter wohl nicht zurückhaltend ſein, ſie müßte auch ihren Stolz aufopfern,

Digitized by Google

das habe ich nicht getan." Plötzlich warf Angelika ihren Kopf herum, die Tränen überströmten ihr Gesicht, sie schlang den freien Arm um den Hals der Mutter. Mit einem Male aber nahm sie den Arm zurück, zog ihre Hand aus der Hand der Mutter, wendete das Gesicht wieder zur Wand und sprach: „Ich will nicht einem augenblicklichen Gefühl nachgeben, ich würde mich zur Mitschuldigen machen."

„Zur Mitschuldigen?"

„Gestern hat ein Mann um meine Hand angehalten, ein Mann, den ich achte, und den ich — liebe; ich darf ihm ja nicht folgen, das wäre ja ehrlos von mir!"

„Ehrlos?"

„Ich würde ihn ja mit hineinziehen in — in unsere Familie!"

Die Mutter erhob sich in höchster Bestürzung und sagte: „Was ist das? Was liegt vor? Wovon sprichst du?"

Der Ausdruck im Gesicht der Mutter war so echt, daß Angelika erschrak; es wurde ihr klar, daß ihre Mutter nichts wußte von dem, auf das sie anspielte. „Verzeihe mir, Mutter," schrie sie, „ich bin krank, ich weiß ja nicht, was ich rede." Aber die Mutter faßte sie am Handgelenk und zwang sie, ihr in die Augen zu sehen, indem sie wiederholte: „Wovon sprichst du?"

„Nun, von deiner Heirat mit diesem Mann", antwortete Angelika trotzig.

Digitized by Google

Die Mutter ſetzte ſich wieder und ſprach: „Ich bin ja niemandem Rechenſchaft ſchuldig über meine Handlung, und am wenigſten dir. Indeſſen, ich brauche auch nichts zu verſchweigen, es iſt wohl beſſer für dich, wenn ich erzähle. Aber bedenke, daß ich erzähle, was eine Mutter ihrer Tochter ſonſt nicht erzählt, und ſchäme dich, daß du mich dazu zwingſt; vielleicht wird dein hartes Gemüt erweicht, wenn du dich ſchämſt.“

Und nun begann ſie von ihrer Jugendzeit zu berichten, wie ſchon ſeit der Kindheit Heinrich Steinbeißer eine Neigung zu ihr gehabt, wie ſie in unbegreiflicher kindiſcher Verblendung, obwohl ſie ſich ihm freundlich geſinnt fühlte, ihn doch immer abgeſtoßen, ſelbſt gekränkt habe, was denn auf das ehrgeizige und ſtolze Gemüt des jungen Mannes ſchlimm wirkte.

„Du kennſt ihn nicht“, unterbrach ſie ſich. „Ich habe noch keinen ſolchen Menſchen geſehen; in ihm iſt die reinſte und ſelbſtloſeſte Güte harter Stolz geworden.“

Heinrich Steinbeißer verſchloß ſich immer mehr, und nur wer ihn ganz genau kannte, der konnte ſeine wirklichen Gefühle verſtehen. Dies Zurückweichen, während ſie doch wußte, daß er ſie liebte, erzeugte in ihr einen kindiſchen Trotz; ſie ließ ſich die Werbungen Kurts gefallen, den ſie immer nur als einen liebenswürdigen Knaben betrachtet hatte, welcher durch eine ſtarke Hand geführt werden mußte.

Digitized by Google

„Wie? Mein Vater ein Knabe, der geführt werden mußte?“ rief Angelika aus.

„Du haſt ihn nicht ſelber gekannt. Er gehörte zu den Menſchen, die oft ſehr läſtig ſind, ſolange ſie bei uns verweilen, aber in der Erinnerung außerordentlich gewinnen.“

Die Mutter erzählte weiter und beſchrieb ihre damalige Seelenverfaſſung ſo gut ſie konnte. Sie hatte niemanden gehabt, dem ſie ſich anvertrauen mochte, der ihr das eigene Innere erklärte; aber ein unerfahrenes blutjunges Mädchen verſteht ſich ſelber nicht. Kurt war ihr angenehm, ſie konnte mit ihm ſpielen, er ging auf alle ihre törichten Wünſche ein, und der Groll Heinrichs machte ihr Freude. So ſagte ſie denn, bei einer ganz zufälligen Gelegenheit, die für beide unerwartet kam, gedankenlos zu Kurt das bindende Wort. Heinrich reiſte damals ab, ſeiner Studien wegen, wie er ſagte.

„Er war mir nachher immer ein treuer Freund,“ fuhr ſie fort, „und ohne ihn hätte ich manches nicht ſo nehmen können, wie es nötig war. Ich kann dir ja nicht mehr über deinen Vater ſagen, aber das wenigſtens ſollſt du wiſſen, daß ich nie zu ihm aufblicken konnte; zu deinem Stiefvater habe ich immer aufgeblickt.“

Dann kam der plötzliche Tod. Kurt hatte viel Geld verbraucht in kurzer Zeit, Heinrich brachte mit großen Opfern alles wieder ins gleiche. Dann, nach Jahresfriſt, heiratete er die Witwe ſeines Bruders.

„Aber es ſtand etwas zwiſchen uns“, ſagte ſie, indem

Digitized by Google

ſie tief errötete. „Ich weiß es nicht, was es war; indeſſen, ich habe mir immer gedacht, daß ich ihn damals zu tief verletzt hatte, daß er nun mit allem Willen die Scheu nicht verwinden konnte, die er vor mir empfand. Ja, es war Scheu. Wenn er mir die Hand reichen wollte, plötzlich zuckte er zurück.“ Sie ſprach leiſe und verbarg das erglühende Geſicht in den Händen. „Vergiß nicht, was es mich koſtet, ſo zu dir zu ſprechen. Er iſt mir immer nur der Freund geweſen, nie der Gatte.“

Nun war es ſtill im Zimmer. Nach einer langen Zeit fuhr die Mutter fort:

„Ich weiß, daß geſtern der Landrat mit dir geſprochen hat. Prüfe dich, ob nicht eine Unvernunft, ein Hochmut oder eine Luſt zu Grauſamkeit in dir iſt. Was eine Frau unrechtes begeht, das rächt ſich ſchwerer, wie das Unrecht der Männer, denn für einen Mann iſt es ja manchesmal Pflicht, ein Unrecht zu tun.“

Sie ſtand ſchnell auf und verließ das Zimmer.

Digitized by Google

3. Kapitel.

Kurt, der Stiefsohn Herrn Steinbeißers und Bruder Angelikas, wohnte im Osten Berlins in einem großen alten Mietshause, dessen unendlich viele Zimmer, Korridore und Flure mit armen und verkommenen Leuten angefüllt waren, welche hier als Mieter und Untermieter, Schlafburschen und zufällige Nachtgäste durcheinander wimmelten. Die Bohlen des Hauseinganges waren halb verfault, auf den ausgetretenen Treppenstufen ragten die Aststückchen und Nagelköpfe heraus, das Geländer war schmierig, die Wand schmutzig, neben der Treppe auf jedem Absatz befand sich ein Bedürfnisort, welcher halb offen stand und widerliche Gerüche von sich gab, indessen Menschen- und Küchendunst aus einer etwa geöffneten Korridortür strömten. Der Wohnraum Kurts war ein Teil eines größeren Zimmers, den man durch eine Papierwand abgeteilt hatte; die Papierwand ging zur Mitte des Fensters, damit beide Räume Licht bekommen sollten, und so konnte das Fenster nicht mehr geöffnet werden. Der Raum war so eng, daß nur ein Bett stand; dahinter, beim Fenster, war ein schmaler Tisch mit einem Stuhl.

Kurt, der eben in der Genesung von einer langen Krankheit begriffen war, saß auf dem Stuhl am Fenster und sah auf die gegenüberliegende Wand, wo zwei Fenster in Zimmer gingen, die abgeteilt waren wie das seine. Sie waren weiß verhängt. Wie ein Schacht lief der Hof tief nach unten, von allen Seiten durch Mauern

Digitized by Google

mit Fenstern eingeschlossen; Kurt konnte nur bis zur Hälfte eines zweiten unteren Fensterpaares gegenüber sehen, aber unter diesem Fensterpaare waren noch einige, bis der Erdboden kam.

Es war Sonntag früh, viele der Leute im Hause schliefen wohl noch, müde durch die Vergnügungen des Sonnabends; so blieb es eine Weile ganz still in dem menschenerfüllten Gebäude. Die Sonne stand wohl am Himmel und spiegelte sich in irgendeinem Scherben auf dem Dach, denn ein Streifen mit Regenbogenfarben zog sich über den oberen Teil des einen weißverhängten Fensters gegenüber. Dann drang plötzlich das Trappeln von Kinderfüßchen aus dem gepflasterten Hof nach oben, zwei Kinder sprachen eifrig miteinander. „Hast du ihn gesehen?" „Ja, und du auch?" „Ja, ich habe ihn gleich gesehen." Eine Frauenstimme rief von oben den Kindern zu und sie trappelten eilig wieder fort. Dann war es wieder still. Unbewegt lag der bunte Streifen gegenüber auf dem verhängten Fenster.

Nach einer langen Zeit fuhr draußen auf der Straße eine eilige Droschke vorbei, auf dem Asphalt rollten die Räder, klappten die Hufe; es klang während eines Augenblicks durch das offene Haustor in den Hof hinein, und klang nach oben, an dem geschlossenen Fenster des Genesenden vorbei.

Die Zimmerwirtin klopfte an und trat ein. Sie blieb an der Tür stehen, wischte sich die Nase mit dem Schürzen-

Digitized by Google

zipfel, legte dann die Hände übereinander unter der Schürze und blickte ſtumm auf Herrn Kurt hin. Dieſer lächelte und ſagte nach einer Weile: „Nun, Sie wollen mir doch etwas ſagen, gute Frau.“

Die Frau verſchwor ſich, daß ſie ihm nichts ſagen wollte, denn wie ſollte ſie denn wohl dazu kommen, ſich um die Angelegenheiten ihrer Herren zu bekümmern! Mag ein jeder zuſehen, wie er im Leben fertig wird, ſie hatte auch fertig werden müſſen. Dann kam ſie weiter ins Zimmer hinein, ſetzte ſich auf den Bettrand, und fuhr zuletzt zutraulich fort: „Ich meine nur, daß Sie es doch beſſer gewohnt ſind, und wenn Sie wollten, ſo könnten Sie es doch auch feiner haben. Ich nehme immer nur anſtändige Leute, aber wenn auch, das iſt doch keine Wohnung hier für einen Herrn wie Sie ſind. Es iſt ja nicht, daß ich Angſt hätte um mein Geld, weil Sie in der Krankheit nichts haben verdienen können; Sie ſind mir ſchon ſicher, und wenn ich mein Geld bei Ihnen verlieren ſollte, ſo wollte ich auch zufrieden ſein, denn ſo einen Herrn wie Sie gibt es ja gar nicht wieder.“ Hier brach ſie in Weinen aus und wiſchte ſich mit der Schürze die Augen. Dann fuhr ſie fort: „Aber ich weiß es doch, Sie brauchen nur nach Hauſe zu ſchreiben, ſo bekommen Sie doch ſo viel geſchickt wie Sie nur wollen, und können ſich pflegen, denn die Pflege iſt ja nun die Hauptſache, ſo weit haben wir es ja gebracht, daß die Krankheit vorüber iſt.“

Kurt antwortete lächelnd: „Liebe Frau, Sie meinen es

Digitized by Google

ja gut mit mir, aber ein Menſch muß tun, was nötig iſt, und Eſſen und Trinken kommt ſchon irgendwie von ſelber." „Ja, ja, das ſage ich ja auch immer", erklärte die Frau, „aber weshalb wollen Sie denn nur nicht ſchreiben! So ein Herr wie Sie, der kann ja doch gar nichts böſes getan haben, daß die Eltern ihn nicht wieder annehmen ſollten!"

„Aber wenn die Eltern nun von ihm verlangten, daß er etwas tun ſolle, das für ihn böſe wäre!" antwortete Kurt.

Die Frau ſah ihn betroffen an, dann ſchüttelte ſie den Kopf und ſprach: „Ach, das ſind nun ſo wieder Ihre Reden, die kenne ich ſchon, das iſt gar nicht ſo ſchlimm."

Hier klopfte es von neuem, und die Tochter der Wirtin trat ein. Sie fragte Kurt demütig, ob ſie kommen dürfe, dann ſtellte ſie ſich neben ihre Mutter und ſprach zu dieſer: „Du kennſt den Herrn immer noch nicht. Er kann alles, was er will, denn wenn er zu den Leuten ſpricht, ſo müſſen ſie ihm folgen, wie ich ihm gefolgt bin." Kurt erhob die Hand abwehrend, ſie brach in Tränen aus und kniete vor ihm nieder; er ſchüttelte leiſe den Kopf und befahl ihr aufzuſtehen, dann ſagte er: „Sie ſind ja immer noch krank, Ihre Seele iſt noch nicht beruhigt, deshalb gehen Ihre Gedanken und Gefühle ſo auf und nieder; ruhig müſſen Sie ſein, vergeſſen Sie die Reue, vergeſſen Sie die Scham; was geweſen, kann niemand ändern, nur für die Zukunft haben wir Macht."

Digitized by Google

Die Mutter ſagte bekümmert: „Sprechen Sie nur ſo zu ihr, ich ſpreche auch ſo; das iſt doch nun einmal, kann denn ein Mädchen unſchuldig bleiben heute? Ich habe ſie ja getröſtet, wie ich nur konnte, und habe ihr erzählt, daß ich mich doch auch nicht habe ſo halten können, wie ich jung war; es wird ja den armen Leuten zu ſchwer gemacht, weil ſie doch keinen haben, der ihnen hilft, und ſie wollen ſich doch putzen und wollen ihr Vergnügen haben, ſolange ſie jung ſind; das habe ich ihr alles geſagt, und habe geſagt: die Hauptſache iſt, daß du nun wieder ordentlich biſt und nicht mehr auf die Straße gehſt, nun wird ſchon alles gut werden, und deine Hüte und deine Kleider haſt du ja auch verkauft, und wer weiß, ob du nicht noch einmal einen ordentlichen Mann bekommen kannſt.“ So und in ähnlicher Weiſe ſprach die Mutter.

Plötzlich lachte das Mädchen auf, zeigte nach dem Regenbogenſtreifen auf dem weißverhängten Fenſter gegenüber und rief: „Draußen ſcheint die Sonne, der Herr muß hinunter und auf die Straße gehen.“ Die Mutter ſah ſie erſtaunt und erſchrocken an, Kurt ſtützte die Stirn in die Hand. Mit hyſteriſcher Begeiſterung fuhr ſie fort: „Mir hat er geſagt, du kannſt alles, was du willſt, darum habe ich auch meine Hüte und Kleider verkauft und ſitze nun und nähe für Levyſohn Hemden, wo ich es doch beſſer haben könnte und mit feinen Herren gehen. Einmal habe ich einen Aſſeſſor gehabt. Er kann alles, was er will, er ſoll auf die Straße in den Sonnenſchein gehen,

Digitized by Google

er wird nicht ohnmächtig, wenn er die Treppe hinuntersteigt."

Kurt ergriff ihre Hand und hielt sie fest; dann sagte er mit eindringlicher Betonung: „Sie wissen, was aus Ihnen spricht, es ist der Hochmut." Die alte Frau schüttelte verwundert den Kopf; das Mädchen sah ihn wie irr an. Er fuhr fort: „Sie kennen mein Leben nicht, vielleicht bin ich einmal noch tiefer gesunken gewesen wie Sie; aber ich spreche nicht davon; denn wenn wir uns an unsere schlechten Taten erinnern, so wollen wir uns und andere quälen; Ihnen sage ich es jetzt, damit Sie es wissen und sich nicht mehr vor mir zu schämen brauchen. Denn das brauche ich Ihnen ja nicht zu sagen, daß wir nicht aus leerem Dünkel spielen sollen mit solchen Dingen. Wenn ich meine Natur zwingen müßte für irgendeinen vernünftigen Zweck, so würde ich tun, was Sie wollen, und vielleicht gelänge es mir, wenn ich einen reinen Willen hätte; so aber würde es mir nicht gelingen, das wissen Sie auch. Deshalb hüten Sie sich vor dem Hochmut, der aus dem Leiden eines bösen Herzens kommt."

Als er dies gesagt hatte, öffnete sich stürmisch die Tür und ein junger Arbeiter trat ein. In wirren Worten begann er, daß er die Nacht durch mit seinen Freunden zusammengesessen habe und habe mit ihnen geredet und ihnen klargemacht, wie alles nichtig sei, das sie erstrebten; und zwar könne er selber ja niemanden überzeugen, denn seine Worte seien zu schwach, aber sie seien aufmerksam

Digitized by Google

geworden; und wenn Kurt erſt wieder geſund ſei, ſo ſolle eine Verſammlung einberufen werden, und da ſolle Kurt zu allen ſprechen. In dem übernächtigen, eingefallenen und durch flüchtige Röten überglühten Geſicht brannten zwei halbirre Augen; er fuhr fort: „Sie ſind unſer Meiſter, Sie ſagen den Menſchen, was ſie tun müſſen, und heute weiß ja niemand, was er tun muß, deshalb ſind die Menſchen ſo verzweifelt. Aber wenn Sie ſprechen, dann folgen Ihnen alle, denn ſie haben keinen, dem ſie ſonſt folgen könnten, und alle ſehnen ſich nach einem ſolchen Mann wie Sie ſind, wenn ſie es auch nicht wiſſen, daß ſie ſich ſehnen. Dann können Sie befehlen, wie Sie wollen, und alle tun, was Sie befohlen haben, wie ich alles tue, was Sie mir befohlen haben, dann haben Sie die Macht, niemand kann Ihnen widerſtehen, und durch Ihre Befehle wird das Gute getan."

Mit ſchwermütigem Lächeln erwiderte ihm Kurt: „Nun wollen auch Sie mich verſuchen? Habe ich Ihnen je geſagt, daß ich Macht will, daß ich Menſchen befehlen will? Ich weiß ja nicht, wie es in den andern menſchlichen Verhältniſſen geht, ob da die Macht und das Befehlen nicht gut iſt, denn in den anderen menſchlichen Verhältniſſen habe ich keine Arbeit zu tun. Aber das weiß ich: die menſchlichen Seelen müſſen frei ſein, und jeder, der über ſie Macht ausübt und ihnen befiehlt, tut Böſes; denn ein jeder Menſch muß ſeine Seele ſo gehen laſſen, wie ſeiner Seele Art iſt."

Digitized by Google

Betroffen und niedergeschlagen erwiderte der junge Mann: „Aber ich gehorche Ihnen doch, über mich haben Sie doch Macht."

„Ich habe wohl Macht über Sie, aber Sie gehorchen mir, weil ich Sie genau kenne und Ihnen sagen kann, was Ihnen fehlt, und weil ich nicht um meinetwillen Macht über Sie haben will, das wissen Sie genau. Doch es wird einmal die Zeit kommen, und sie muß bald kommen, wo Sie selbständig sind und nicht auf mich zu hören brauchen und nicht auf einen anderen Menschen. Dazu will ich Sie führen, wenn Sie mir so lange folgen wollen, — folgen können, das wissen Sie auch. Aber Sie wollen ja anderes, Guter, ohne daß Sie es denken. Sie sehen in der Welt, wie immer einer über dem anderen steht und herrscht, und wie das verwickelte Getriebe unserer Gesellschaft überall im Grunde durch Gehorsam und Befehl geht, und nun wollen Sie, es soll eine Sekte geschaffen werden oder eine Partei, ich soll das Haupt werden und Sie ein Jünger, ein unterer Befehlshaber, Redner, Zeitungsschreiber oder ähnliches. Ist es nicht so?"

Er sah ihn scharf, aber gütig an. Der andere senkte die Augen und sprach: „Es ist so."

„Und meinen Sie", fuhr Kurt fort, „daß unsere Partei oder Sekte oder Kirche, gesetzt ich hätte die Fähigkeit, derartiges zu gründen, durch ein Wunder eine Ausnahme machen würde von dem allgemeinen Zustand der Menschen? Wunder gibt es nicht und hat es nie gegeben.

Digitized by Google

Wenn ich zu Tauſenden ſpreche, ſo kann ich nicht die Wahrheit ſagen, wie ich ſie Ihnen ſage, denn ich kenne nicht die einzelnen, und Wahrheit iſt das Sprechen einer Seele zu einer vertrauten Seele; ich könnte die Tauſende aber vielleicht zu einem Rauſch bringen, wenn ich unehrlich genug wäre, ſo, daß ſie mir glauben, denn der Menſch in ſeiner natürlichen Trägheit will ja gar nicht die Wahrheit; denn Wahrheit iſt kein Ding, ſondern ein Vorgang, ſie iſt das Einſehen, ſie muß alſo jeden Augenblick neu von uns geſchaffen werden; ſondern er will den Rauſch; er will nicht die Freiheit, ſondern die Knechtſchaft."

„Aber was ſoll ich denn tun?" rief der junge Menſch.

„Trachten Sie nach dem Frieden Ihrer Seele, ſo werden Sie nicht mehr tun wollen, ſondern durch das, was Sie ſind, werden Sie den Menſchen nützen, nämlich dadurch, daß die Leute ſagen: Hier iſt ein Menſch, der immer nach der Wahrheit ſuchte, und daß ihnen klar wird: auch wir müſſen unſere Trägheit abwerfen und uns mühen, daß wir Einſicht gewinnen."

Auf dem offenen Geſichte des jungen Mannes drückte ſich der innere Kampf aus. „Ich will nicht", ſprach er, wie von etwas Fremdem getrieben, wie als Erwiderung auf einen inneren Befehl.

„Ich wußte, daß Sie das antworten mußten", entgegnete ihm lächelnd Kurt. „Aber beſinnen Sie ſich, wer ſagte eben noch zu mir: ‚Sie haben die Macht, ich tue alles, was Sie befohlen haben'." Der junge Mann

Digitized by Google

ſtutzte; dann nahm er den Hut in die andere Hand, rief aus: „Ich bin kein Kind mehr", und lief erregt aus dem Zimmer.

„Er ſitzt am Angelhaken, er kommt wieder", ſagte das Mädchen. „Ich weiß es von mir."

„Vielleicht kommt er wieder, vielleicht kommen auch Sie immer wieder", ſprach leiſe Kurt. „Aber wenn er nicht wieder kommt, ſo wollen wir ihm nicht grollen; er iſt einer von denen, welche ſuchen, aber nicht jeder findet, der da ſucht."

„Und ich, werde ich finden?" fragte ſie.

„Ich will mir alle Mühe geben, die ich kann", antwortete er.

In lohendem Zorn ſchrie ſie: „Sie glauben, daß Sie ein Heiliger ſind und daß Sie alles können, was Sie wollen. Aber auch Sie ſind nur ein Menſch. Ich kann Sie ja nicht mit mir vergleichen, aber vielleicht kommt es auch einmal über Sie, und iſt ſtärker wie alles, ſo wie mich damals der Ekel an dieſem elenden Leben ergriffen hat, und ich habe mir geſagt: ein Vierteljahr Glück, und dann alles zu Ende. Denken Sie an mich, daß ich Ihnen das vorhergeſagt habe."

„Sie ſagen mir nichts Neues," erwiederte er ſchwermütig, „ich weiß doch, daß es ſchon einmal über mich gekommen war, und ich bin noch jung, und vielleicht kommt noch einmal etwas über mich, das ſtärker iſt wie meine Einſicht. Ich bin ja nur ein Menſch."

Digitized by Google

„Ja," sagte kopfschüttelnd die alte Frau, „ich bleibe doch bei meiner Rede, der Herr sollte an seine Eltern schreiben. Wenn man so lange im Leben gestanden hat wie ich, dann weiß man, worauf es ankommt; es ist doch zuletzt immer wieder das liebe Geld."

„Nun, so gehen wir denn alle zu unserem Anfang zurück," erwiderte heiter Kurt, „und jeder von uns vier ist bei seiner Rede geblieben." Das Mädchen biß sich auf die Lippen und herrschte die Mutter an: „Komm, der Herr ist müde." Damit verließen sie das Zimmer, und es war wieder der vorige Friede. Kurt blickte durch die Fensterscheiben auf die Wand gegenüber, die weißverhängten Fenster und den Regenbogenstreifen, der sich indessen verschoben hatte. „Vielleicht ist es ein Scherben von einer schmutzigen alten Bierflasche, der oben auf dem Dache liegt", sagte er leise.

Das Befinden Kurts besserte sich sehr schnell. Da erhielt er einen Brief seiner Schwester, welche ihn mit dringenden Bitten nach Hause rief. Wie er sich seiner ganzen Familie entfremdet, so war auch zu der Schwester lange keine nähere Beziehung gewesen. Nun erfuhr er, daß seine Rückkehr notwendig war, daß wichtige Aufklärungen und Entschlüsse bevorstanden, bei denen man seine Betätigung wünschte. So entschloß er sich denn zur Reise.

Mit einem kleinen dürftigen Handkoffer, welcher seine ganze Habe barg, betrat er ein Wagenabteil der vierten Klasse.

Digitized by Google

Da saßen und standen die Menschen; der Schaffner schlug die Türe zu, der Zug fuhr, bei dem Ruck wurden alle zusammengerüttelt, Gelächter und mißmutiges Schelten war; einer öffnete ein Fenster, ein anderer schloß es brummend; Streit entstand, Vermittlung; ein polnischer Arbeiter schloß seinen Kasten auf, holte seine Ziehharmonika hervor und spielte; in der Mitte des Abteils versuchte sich ein Paar im Tanz zu drehen; hohe Häuserreihen zogen an den Fenstern vorbei, die unratbedeckten Felder vor der großen Stadt, der Zug hielt an dem kleinen Bahnhof eines vornehmen Vorortes, eilig lief ein Mann zur Tür mit einem großen Packen, schrie aus dem Fenster, daß der Schaffner öffnen solle, die anderen lachten über seine ungeduldige Angst, die Tür wurde geöffnet, der Mann kroch hinaus, die Tür wurde wieder zugeschlagen, dann war wieder der Ruck; die anmutigen Häuserchen des Vorortes zwischen behängten Obstbäumen verschwanden, Felder kamen, die langen verschiedenfarbigen Streifen des Ackerlandes tanzten vorüber; die Leute wurden still im Abteil.

Durch die weite Ebene klapperte und rasselte der Zug; da waren flache Seen mit leise sich kräuselndem Wasser, dort stand noch Hafer in Mandeln, ein Flug Spatzen schwirrte hoch, irgendwo lagen die Dörfer zu diesen Äckern, in denen Menschen lebten, gleich diesen hier in dem Wagen, die von diesen nicht wußten wie diese nicht von ihnen; die Telegraphendrähte gingen hoch und nieder; jeder der Menschen in dem Wagen dachte: ich fahre hierhin, oder dorthin,

Digitized by Google

und er dachte nicht, daß er gefahren wurde, wie ein Warenballen oder eine Kiste; jeder dachte: ich will und ich werde, und dieses wird schön werden und jenes wird mir Freude machen, aber der Zug fuhr mit ihm von einer Station zur anderen, wie das Geleis leitete, die Lokomotive zog, der Führer den Dampf regelte und der Heizer heizte; und der Führer dachte: an dieser Stelle muß ich Dampf ablassen, der Heizer: nun muß ich Kohlen einschaufeln.

Kurt lachte: wer das eingesehen hatte, daß die Reisenden wollen und sich freuen, und daß die unbelebte Lokomotive sie zieht auf den stählernen Schienen, der war befreit. Aber schwer ist die Einsicht, schwer zu erlangen und schwer zu erhalten.

Der Zug hielt, Leute stiegen aus und Leute stiegen ein; frische kühle Luft kam in den stickigen Wagen und machte den üblen Geruch für eine Weile noch mehr bemerkbar; dann fuhr der Zug wieder weiter; die Leute sprachen miteinander; die, welche zusammen eingestiegen waren, von Geschäften oder von dem Leben und den Schicksalen ihrer Bekannten; die, welche einander fremd waren, erzählten von sich, von ihrer Reise, von ihren Leiden; merkwürdig, nie erzählten sie von Freuden; aber was sie in der Gegenwart fühlten, das war entweder Gleichgültigkeit oder Freude, wie diese jungen Burschen dort, welche mit dem Mädchen scherzten, wie der Alte, der sich schmunzelnd seine Pfeife stopfte, wie die Handelsfrau, welche streng und zufrieden ihre Groschen in der Hand zählte.

Digitized by Google

Das Aussehen der Gegend veränderte sich; Kurt verließ an einer Haltestelle das Abteil und löste sich ein Billet dritter Klasse, um seine Angehörigen nicht zu kränken. Da war ein Beamter seines Vaters, der ihn kannte und liebedienernd zu ihm allerhand schwatzte. Kurt dachte bei sich: „Liebe ich denn die Menschen? Mir scheint, sie sind mir lästig; auch die Menschen in Berlin waren mir doch lästig. Dennoch lieben mich viele; sie merken wohl, daß ich nichts von ihnen will, und das genügt ihnen, sie sind so bescheiden."

Die letzte Strecke kam, die Kleinbahn, welche an der Landstraße entlang, neben dem Fluß, der sich in Windungen schlängelte, das Tal in die Höhe fuhr, zwischen den vielen kleinen Häusern und Gärten, den verschlungenen schmalen Wegen, unter den beiden waldigen Bergen, zum Stationshaus und zu dem Hause der Eltern.

Das eine Dienstmädchen des Elternhauses erwartete Kurt und wollte ihm sein Köfferchen abnehmen; er wehrte ab, sie sagte: „Aber das schickt sich doch nicht, daß Sie das tragen, und ich gehe nebenher"; lachend gab er ihr das leichte Stück. Vor der Tür empfingen ihn Mutter und Schwester; er küßte der Mutter die Hand, sie nahm seinen Kopf in die Hände und blickte ihm ins Gesicht, dann sagte sie: „Er ist gut"; seine Schwester küßte er auf die Stirn; als er sich wieder zur Mutter wendete, merkte er, daß sie verlegen war über die Worte, welche sie gesprochen; er streichelte ihr freundlich über die Backen und sprach:

Digitized by Google

„Laß, ich bin ja doch dein Sohn.“ „Du bist so — anders geworden“, sagte sie; sie fand das richtige Wort nicht; dann fügte sie hinzu: „Aber ich glaube, du kannst uns allen helfen, ich will dir auch folgen.“ Erstaunt sah Angelika ihre Mutter an; einen solchen Ton hatte sie bei ihr noch nie gehört.

Er wurde in das Zimmer geführt, das er als Knabe und Jüngling bewohnt hatte. Alles stand noch so, wie er es damals verlassen, vor Jahren, und plötzlich überkam ihn Erinnern und Vergleichen. In dem großen Bücherbrett, welches die eine Wand völlig einnahm, waren aufgereiht beieinander alle seine Bücher, in denen er damals gesucht: die Dichter und Philosophen. Jetzt wußte er, was er damals in den Dichtern und Philosophen gesucht hatte, ohne es zu wissen. Und zuweilen hatte er Glück gefunden in dem Selbstvergessen durch die schönen Worte und Bilder eines Dichters, durch den klaren Aufbau der Gedanken eines Philosophen. Da hatte er gedacht: „Nichts will ich sonst, wie hier sitzen in meinem Stübchen, durch das Fenster sehen zum bewaldeten Kohlberg, wo die eisernen Räder des Förderschachtes, sich im Gegensinne drehend, aus den Bäumen aufragen; und träumen über schönen Bildern, den Klang schöner Worte hören, den Bau der Gedanken eines Denkers verfolgend, unbekümmert um Wahr oder Falsch.“ Aber dann war die furchtbare Schwermut gekommen, das Grauen gleich dem Grauen eines Gespenstergläubigen in der dunklen Nacht, der ge-

Digitized by Google

dankenlose und unsinnige Schwindel, wie der Schwindel eines Mannes, der am Abgrund steht. Wie er die Schwermut hatte bekämpfen wollen, das wollte er nicht mehr wissen; das waren die Jahre der Betäubung und des Lasters gewesen; die wollte er vergessen, denn die Erinnerung demütigte ihn. Dann hatte er eingesehen, daß das ein falscher Weg für ihn gewesen war, daß er das Glück suchen wollte, daß er einen anderen Weg gehen mußte. Nun hatte er den anderen Weg gefunden, er hatte die Einsicht; so war ihm Glück und Leid nun gleichgültig geworden, er war sich selber wie ein anderer, der sich selber zur Seite stand.

Er ging zu seinem Stiefvater. Der alte Mann erhob sich, reichte ihm gleichgültig die Hand, sah dann in sein Gesicht und stutzte. Er zog ihn zum Fenster und betrachtete ihn prüfend. „Du bist ein anderer geworden", sagte er. „Ja," antwortete der Sohn, „vielleicht verstehen wir uns heute besser wie damals" — er stockte, dann fuhr er fort: „ich wenigstens denke, daß ich dich heute verstehe, damals verstand ich dich nicht." „Du warst damals ein verworfener Mensch", sagte mit finsterem Gesicht der Vater. Kurt sah ihn mit hellem Gesicht an, dann schüttelte er den Kopf und sprach: „Ich hatte meinen Weg noch nicht gefunden." Wieder blickte ihm der Alte prüfend in die Augen; lächelnd hielt Kurt den Blick aus, bis der Vater verwirrt die Augen senkte.

„Wir stehen uns heute als Gleiche gegenüber, ich bin

Digitized by Google

nun in meiner Art ein Mann, wie du einer bist in deiner Art", sagte Kurt, um ihm in seiner Verlegenheit zu helfen.

Sie setzten sich einander gegenüber an dem großen Schreibtisch. Der Vater begann: „Deine Schwester hat dich gerufen; du wirst den Grund von ihr wohl im Laufe der nächsten Tage erfahren; sie hat offenbar Dinge erkundet, die ich für gänzlich unbekannt hielt. Wie du alles auffassen wirst, weiß ich ja nicht; aber wenigstens bist du ein Mann und wirst dich von vernünftigen Überlegungen leiten lassen, nicht von törichten Antrieben. Jetzt aber muß ich dich um eines fragen: wenn ich plötzlich abberufen werden sollte" — er sagte „abberufen", Kurt wunderte sich über den Ausdruck bei ihm —, „würdest du dann die Leitung der Werke übernehmen?" Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Du wirst mich verstehen. Es muß ein Mensch dasein, es darf nicht ein gemeiner Geschäftsmann sein. Alles Geschäftliche ist ganz einfach, in einem halben Jahre beherrschest du es. Aber es muß ein Mensch sein. Ich bin ein Mensch gewesen. Willst du deine Pflicht tun?"

„Ich tue meine Pflicht. Aber die Leitung werde ich nicht übernehmen."

Herr Steinbeißer sprang erregt auf. „Ich dachte es mir ja doch vorher", rief er aus.

Ruhig erwiderte der Sohn: „Ich bleibe eine Weile hier. Vielleicht verstehst du, was ich meine, wenn wir

Digitized by Google

länger zuſammen waren; jetzt kannſt du es nicht verſtehen, denn du kennſt mich nicht." Damit ſtand er auf und verabſchiedete ſich vom Vater.

Am anderen Morgen forderte Angelika den Bruder auf, mit ihr in den Wald zu gehen. Als ſie allein zwiſchen den Bäumen waren, begann ſie zu ſprechen.

„Du weißt, wie uns der Tod unſeres Vaters erzählt wurde. Man ſagte, er ſei im Wald von einem Wilderer erſchoſſen. Er wurde gefunden, an einen Stamm gelehnt, neben ihm die geladene Büchſe; einige Schritte von ihm lag ein abgeſchoſſenes zweiläufiges Gewehr, das dem Großvater gehört hatte. Er war von zwei Kugeln aus dieſem Gewehr getroffen, von denen die eine tödlich geweſen war.

Zwiſchen unſerem Stiefvater und unſerer Mutter war es nicht ſo, wie es ſein ſollte. Jahrelang habe ich unſere Mutter gehaßt um dieſe Heirat — du haſt ja auch unter ihm gelitten."

Der Bruder ſchüttelte den Kopf und ſprach nachdenklich: „Vielleicht unter ihm, aber nicht durch ihn, wenigſtens nicht ſo, daß ich ihm einen Vorwurf machen dürfte. Er war ein anderer Menſch wie ich."

„Gut", fuhr die Schweſter ungeduldig fort. „Seit Jahren ſchon habe ich meine Spur verfolgt. Du weißt, der Stiefvater hat den Zweiläufer in ſeinem Zimmer an der Wand aufgehängt; er iſt kein Jäger, und ſchon das fiel mir auf, wie ich noch beinahe Kind war. Ein-

Digitized by Google

mal hatte ich bei ihm zu tun, da kam die Frau des Maurer, der damals sein Kind ermordet hatte; er hat sie immer unterstützt; sie sah den Doppelläufer an der Wand und rief erstaunt aus: „Ach, das ist das Gewehr meines Mannes, das ihm damals gestohlen ist.“ Ich schrak zusammen, unser Stiefvater wurde blaß, die Frau empfand, daß sie etwas Bedenkliches gesagt hatte, und verstummte; unser Stiefvater sprach gleichgültig von der Angelegenheit, die sie hergeführt, ohne auf den Ausruf einzugehen. Da wurde mir plötzlich alles hell, aber ich deutete es mir noch falsch; ich fühlte wohl, aber ich wußte noch nichts Bestimmtes.

Nun machte ich mich mit Maurer bekannt, indem ich öfter zu ihm ging, ihn nach allerhand fragte, Fallen von ihm kaufte und ihm Aufträge gab. Mit großer Geduld brachte ich es so weit, daß er mir vertraute.

Kurt sah seine Schwester an. Sie fragte heftig: „Weshalb siehst du mich so mitleidig an? Was denkst du von mir?“

„Daß wir uns selber unsere Leiden schaffen, und andere quälen, damit wir selber gequält werden“, erwiderte er ernst.

Sie warf den Kopf zurück und erwiderte: „Ich verstehe dich nicht. Aber ich denke, du bist ein Mann und wirst deine Pflicht tun.“ Er lächelte, wie er wiederum das Wort „Pflicht“ hörte, das die Menschen so gerne

Digitized by Google

anwenden, wenn sie von uns verlangen, wir sollen tun, was sie wollen; und sie fuhr fort:

„Es ist wohl nicht richtig, wenn ich sage: er vertraute mir. Sein Gewissen trieb ihn um. Er kam mir immer vor wie eine Maus, die sich in der Falle gefangen hat und nicht weiß, wie das alles zusammenhängt, daß sie plötzlich vom Drahtgitter umgeben ist. Er gestand mir, daß er beim Wildern von unserm Vater überrascht sei und auf ihn geschossen habe; dann habe er das Gewehr fortgeworfen und sei geflohen, ohne sich umzusehen nach dem Gefallenen. Das Gewehr habe er früher einmal bei uns gestohlen, und es sei dasselbe, das man bei dem Toten gefunden. Aber, und nun kommt das Wichtige, er habe nur einmal geschossen. Unser toter Vater hatte aber zwei Schüsse erhalten, und in der gefundenen Waffe waren beide Läufe leer.

Ich weiß jetzt nicht mehr, wie mir plötzlich die Überzeugung kam: der andere Schuß, der tödliche, wurde von unserem Stiefvater abgefeuert.

Ich ging zu ihm auf sein Zimmer, während er über seinen Papieren saß, nahm das Gewehr von der Wand und machte mir allerlei mit ihm zu schaffen, indem ich die Hähne spannte und wieder zuschnappen ließ, in die Rohre sah und ähnliches, wie ein kindliches junges Mädchen wohl in Gedankenlosigkeit tut. Er schrieb weiter und gab sich den Anschein, als bemerke er mich nicht. Ich wendete ihm den Rücken, spielte weiter mit dem

Digitized by Google

Gewehr und drehte mich dann plötzlich um; da überraschte ich ihn, daß er mich mit angstvollen Blicken angesehen hatte. Ja, ich hasse ihn, ich habe ihn immer gehaßt, ich weiß nicht, weshalb. Scheinbar verwundert fragte ich ihn: ‚Weshalb siehst du mich so sonderbar an?' Er antwortete, indem er sich zusammennahm: ‚Du wirst das Piston zersprengen.' ‚Was ist das? Zeige es mir', bat ich ihn, indem ich ihm das Gewehr in die Hand legte. Seine Hand zitterte etwas. ‚Deine Hand zittert ja', sagte ich. Er antwortete nicht, zeigte mir das Piston und befahl mir, das Gewehr wieder an die Wand zu hängen."

„Bist du ein Weib?" fragte Kurt seine Schwester. Sie zog die Augenbrauen in ihrem blassen Gesicht in die Höhe und fragte zurück: „Bist du ein Mann?" Er lächelte und sprach: „Seit Jahrtausenden ist das die Formel, durch welche die Frauen die Männer zum Bösen aufreizen."

Sie fuhr fort: „Von meinem Fenster aus sah ich, wie er in den Wald ging. Da wußte ich, daß er Maurer aufsuchen werde. Er blieb lange fort; als er wiederkam, hatte er also erfahren, daß Maurer mir gestanden. Aber er fragte mich nie."

Sie schwieg eine Weile. Dann sagte Kurt: „Woher kommt dein Haß gegen ihn?"

Sie erwiderte: „Ich habe oft darüber nachgedacht, aber ich kann keine klare Antwort geben. Ich kann nur

Digitized by Google

ſagen: ich habe den Blutgeruch gewittert, der von ihm ausging."

„Ja, er hat es in ſeinem Geſicht, in ſeiner Haltung", ſtimmte Kurt ihr nachdenklich bei. „Er iſt ein furchtbar unglücklicher Menſch."

„Der Mörder deines Vaters tut dir leid?" fragte ſie.

„Ja", entgegnete er. „Faſt alle Menſchen haben mir leid getan, die ich getroffen. Auch du tuſt mir leid, du noch mehr wie unſer Stiefvater."

„Wenn das ſo iſt, ſo denke, daß ich auch ein Opfer bin, wie es unſer Vater war. Was ſoll aus einem Kinde werden, deſſen Mutter den Mörder ſeines Vaters geheiratet hat!"

„Auch ich bin ein ſolches Kind. Aber ich bin freilich ein Mann, und vielleicht hat jener dumpfe Druck in unſerm Elternhaus bei mir die andere Wirkung hervorgebracht, daß ich nun ſo geworden bin, wie ich bin. Aber weshalb haſt du mir plötzlich jetzt geſchrieben, denn alles das iſt doch ſchon früher geſchehen; was iſt das Neue?"

Sie blieb ſtehen und ſah ihn an: „Darf ein Weib, wie ich bin, einen Ehrenmann heiraten und ihm Kinder gebären?"

„Nein", antwortete er.

„Du haſt recht", ſprach ſie, ich habe mir ſelber dieſe Antwort gegeben. Aber eher finde ich nicht Ruhe, bis ich dieſen Menſchen vernichtet habe."

Digitized by Google

„Auch dann findeſt du nicht Ruhe, denn dein Leiden ſitzt in deiner Seele", ſagte er. „Vielleicht fändeſt du Ruhe, wenn du ihm verzeihen könnteſt."

„Verzeihen?"

„Verzeihen, ja, von Herzen verzeihen, ſo, daß du ſeine Tat gar nicht mehr ſäheſt. Aber du müßteſt dir nicht ſagen: ich will ihm verzeihen; ſondern du müßteſt dir ſagen: Ich werde durch eine Leidenſchaft umhergetrieben, welche ſinnlos und zerſtörend iſt; ich will ſuchen, ihre Urſachen zu erforſchen, die ja in mir ſind; und wenn ich eingeſehen habe, daß die Urſachen in einer falſchen Auffaſſung ſeiner Handlung liegen, ſo wird meine Leidenſchaft ſchwinden. Du ſprachſt von Maurer. Er iſt ein dumpfer Menſch, der bewegt wird von bloßen Antrieben, in die er nie Einſicht gewinnen kann. Unendlich hoch ſtehſt du über ihm, denn dich treibt eine bewußte Leidenſchaft. Nun gibt es eine dritte Stufe ..."

„Die du erreichſt haſt?"

„Ja."

„Dich wird nie eine Leidenſchaft treiben?"

„Das habe ich nicht geſagt. Wer ſich vor der Leidenſchaft fürchtet, der fürchtet ſich vor dem Leben, der ſoll ein Aſket werden und in ſeine Zelle gehen. Aber wenn ich eine ſinnloſe und zerſtörende Leidenſchaft in mir ſpüre, wie es die Rache iſt, ſo werde ich aus allen Kräften gegen ſie arbeiten."

Digitized by Google

„Also auch du bist mein Feind", rief sie aus, „Du stehst zu dem Mörder deines Vaters gegen deine Schwester."

Er ergriff ihre Hand und sprach zu ihr: „Liebst du den Mann, von dem du fragtest, ob du ihn heiraten darfst? Du liebst ihn nicht, sonst hättest du alles andere vergessen, du bist ja Weib, und die Natur hat dich zur Mutter bestimmt. Aber denke an ihn; ich weiß nichts von ihm, aber er wird allein sein und sich nach einem Weib sehnen, das ihn mit freundlichem Lächeln empfängt, wenn er in sein Haus kommt; könntest du dir nicht denken, daß du ihn freundlich lächelnd erwartest? Er sehnt sich danach, daß in seinem Zimmer leichte Tritte einer gütigen Frau sind, er möchte ein frohes und glückliches Wesen haben, für dessen Frohsinn und Glück er sorgen kann; er möchte denken können: dies wird ihr Freude machen, mit dem will ich sie überraschen; er denkt: die tiefste Sehnsucht des Weibes ist das Kind, sie wird mein Kind liebhaben, es im Arm halten, seine Füßchen leiten bei den ersten Schritten und ihm die ersten Worte vorsprechen. Und wenn du an alles solches denkst, kannst du dann nicht vergessen, daß ein Mensch einen andern Menschen ermordet hat; daß er gelitten unter seiner Tat fast ein Menschenleben lang, gebückt und weißhaarig geworden ist; daß er die Mordwaffe in sein Zimmer gehängt, um sie immer vor Augen zu haben als eine stetige Erinnerung an seine Tat; und vielleicht, wenn du selber recht liebst, dann

Digitized by Google

kommſt du auf den letzten Grund in der Seele dieſes Mannes: Er muß unſere Mutter unendlich geliebt haben."

Sie riß ihre Hand aus der ſeinen, hielt die Hände ſchluchzend vor ihr Geſicht und entfloh vor ihm in den Wald hinein. Da begegnete ihr der arme Irre, der mit Maurer zuſammen gelebt hatte; er ſuchte ſeinen Freund, und immer kamen ihm wieder ſeine alten Erlebniſſe vor die verfinſterte Seele; er redete ſie an mit undeutlichen Worten: „Wo ... wo ... ich habe es nicht geſtohlen, Böttcher zwei iſt kein Dieb, aber es kommt noch an den Tag, es kommt noch an den Tag."

Da ſah ſie ihren eigenen Wahnſinn in dem Bild dieſes Unglücklichen, wie ſie ſelber Jahre lang über dem einen gebrütet, und ſie ſchrie entſetzt auf, daß dem Mann der Mund offen ſtehen blieb und die Mütze aus der Hand fiel. Sie eilte weiter, an ihm vorbei, in den Buchenwald hinein, wo der Weg ſich hinaufzog zwiſchen den hohen, glatten Stämmen, auf dem blätterbedeckten Grund. Ihr Herz klopfte, der Atem ſtockte ihr, ſie blieb ſtehen.

Was dieſer Mann nicht vergeſſen konnte, das war ſein Unglück; und was ſie nicht vergeſſen konnte, das war ihr Haß. „Bin ich denn ſo ſchlecht?" rief es in ihr. Sie dachte an die gramverzehrten Augen ihres Stiefvaters, an die traurigen Augen ihrer Mutter, an die tiefen Mundwinkel, den müden Gang. Was war denn das in ihr geweſen, das ſie gezwungen hatte, dieſen Kummer zu ver-

Digitized by Google

mehren, das sie verhindert hatte zu sehen: sie mußte diese leidenden Menschen lieben?

„Er muß unsere Mutter unendlich geliebt haben", hatte der Bruder gesagt; und nun hatte ihre Mutter erzählt: „es war etwas zwischen uns", sie hatte sich selber gegrollt mit Vorwürfen; und was zwischen ihnen gewesen, das war die Tat des Mannes, die er so lange Jahre in seiner Seele verschlossen hatte, täglich das Gewehr an der Wand anblickend, versuchend, der geliebten Frau, die nun ihm gehörte, die Hand zu reichen; und beständig sich sorgend und mühend für fremde Menschen. Wie hatte sie nur dieses Leiden nicht sehen können; und sie hatte sich noch rächen wollen!

„Ich will versuchen an das zu denken, was ein Mann von mir erhofft, der mich liebt; ich hatte gedacht, auch ich liebe ihn, aber mein Bruder hat recht, ich liebe ihn noch nicht. Ich will es versuchen, ich will es versuchen." So sprach sie vor sich hin und stieg weiter hinauf in den stillen Wald.

Als sie nach Hause zurückgekehrt war, ging sie in ihres Stiefvaters Arbeitszimmer. Das Zimmer war verlassen; da hing an der Wand das Gewehr; sie nahm es herunter; merkwürdig, es war nur ein altes Gewehr, wie irgendeine andere alte Waffe; nichts war an ihm davon zu spüren, daß aus diesen Läufen die Kugeln gekommen waren, die ihren Vater getötet hatten, daß ein Bruder mit ihm den Bruder erschossen. Damals, als sie es von der Wand

Digitized by Google

nahm, um den Stiefvater zu einer Äußerung zu bringen, hatten ihre Hände gezittert, ja, sie hatte sich zwingen müssen, daß ihre Zähne nicht klapperten. Heute hielt sie die alte Waffe gleichgültig in der Hand, und sie fragte sich erstaunt: was waren denn eigentlich meine leidenschaftlichen Gefühle, wenn sie durch die wenigen Worte meines Bruders dergestalt völlig verstummt sind? Sollte ihre Ursache nur in den Gedanken gewesen sein? Die Gedanken, welche wir denken, sind vielleicht oft die Gedanken anderer Leute? Ist denn wirklich alles so einfach und klar?

Sie nahm das Gewehr nach oben in eine Kammer zu anderem alten Gerät und verschloß es in einer großen Truhe. Dann ging sie mit ruhigem Herzen die Treppe hinab. Wie, wäre es möglich, daß sie einmal als Frau diese Treppe hinabging so ruhigen Herzens, an Mann und Kinder dachte, wie sie die erfreuen wollte? Eine heiße Welle von Glück durchflutete sie; sie blieb stehen und wußte, daß sie jetzt dankbar war.

Später ging sie zu dem Stiefvater, als er an seiner gewohnten Stelle saß; und beide Hände hinten am Kopf, um eine lose gewordene Haarnadel festzustecken, sagte sie in gleichmütigem Ton: „Entschuldige, Vater, daß ich das alte Gewehr fortgenommen; ich habe es zur Seite gestellt; du bist ja doch nicht Jäger, und es wirkte nur störend in deinem Zimmer." Er sah sie an, mit aufeinandergepreßten Lippen, und nickte zu ihren Worten; er verstand sie nicht.

Digitized by Google

Am Nachmittag aber, als er wieder allein saß, rechnete und schrieb, kam sie zum zweiten Male und sprach: „Vater, ich glaube, die Mutter würde sich sehr freuen, wenn du zu uns kämest in das Wohnzimmer und eine Weile bei uns bliebest.“ Da schlug er sein Buch zu und ging mit ihr. Die Frau stand verwirrt auf, wie er kam; Angelika aber rückte einen großen Stuhl mit Rückenlehne zu dem Tisch, auf dem die Teemaschine brannte, holte ihm Tasse, Löffel und Serviette und legte alles auf seinen Platz; die Eltern setzten sich, und sie goß dem Stiefvater Tee ein, reichte ihm die Schale mit Backwerk, goß der Mutter ein und reichte ihr und setzte sich dann zu ihnen.

Da hing an der Wand ein altes abgeblaßtes Bildchen von ihm in schwarzem, eirundem Rahmen, mit einer vertrockneten Blume unter dem Bildchen. Das sah er und sprach zu der Mutter: „Damals war ich fünfzehn Jahre alt, als ich dir das schenkte, hast du das aufgehoben?“ Die Mutter nickte. „Vierzig Jahre ist das nun her“, sagte sie.

„Ja, wir sind nun alte Leute“, erwiderte er.

„Erkennst du nicht auch das Teekästchen?“ fragte ihn Angelika. „Die Mutter hat uns erzählt, daß du es ihr einmal geschenkt hast.“

„Das ist nun auch länger her wie ein Menschenalter. Hast du das nicht vergessen? Es freut mich, daß du es nicht vergessen hast“, sprach er. „Damals war ich Stu-

Digitized by Google

dent, und hoffte so viel. Ich wollte zu Weihnachten nach Hause fahren; weißt du noch, wir kamen immer am ersten Feiertag zu euch und freuten uns über euren Weihnachtsbaum. Ich wollte dir etwas recht Schönes schenken und war so ungeschickt, ich wußte nicht, was ich dir kaufen sollte. Da sah ich in einem Schaufenster dieses Kästchen. Ich kaufte es, nahm es mit und stellte es heimlich unter den Weihnachtsbaum auf den Platz, wo deine Geschenke lagen. Du sahst es nach einer Weile und riefst aus: „Ach, das ist von Heinrich!"

Eine lange Zeit schwiegen die drei, dann sagte Angelika zu dem Vater: „Möchtest du nicht öfters zu uns kommen um diese Zeit? Du bist soviel allein." Die Lippen der Mutter öffneten sich zaghaft und sie sprach: „Auch ich bitte dich darum."

„Ich komme gern", erwiderte er. „Wir sind ja nun alte Leute. Vielleicht sind uns nicht viele Jahre mehr übriggeblieben."

„Ich habe gedacht", begann Angelika, „daß deine Arbeit sich immer vermehrt hat. Ich habe so viele müßige Zeit. Wenn du wolltest, könnte ich dir vielleicht einiges abnehmen? Ich will mir Mühe geben, es dir recht zu machen."

„Ihr seid gut zu mir, ihr seid gut zu mir", murmelte er. Dann erhob er sich, küßte Angelika auf die Stirn, dann küßte er seine Gattin auf die Stirn. Als er sich schon zum Gehen gewendet hatte, drehte er sich noch

Digitized by Google

einmal um und sprach zu der Tochter: „Wäre es dir recht, wenn du gleich mit mir kämest?“ Sie ging mit ihm aus dem Zimmer; die Mutter blieb allein zurück, faltete die Hände und betete leise.

Auf dem Wege fragte er die Tochter: „Du hast mit Kurt gesprochen?“ Sie bejahte. Er sagte sehr nachdenklich: „Ich kenne ihn doch nicht.“ „Wir kennen ihn alle nicht“, erwiderte sie.

Als sie im Zimmer sich allein gegenübersaßen, begann sie: „Du weißt, der Landrat hat um meine Hand angehalten. Aber ich sehe nicht in mein Inneres, ich weiß nichts von mir. Was soll ich tun?“

Er antwortete: „Es gibt nur eine Art für uns, zu leben, nämlich so, als ob wir das Leben eines anderen Menschen lebten, nicht unser eigenes. Das gilt für dich und mich, für andere Menschen gilt etwas anderes. Aber du kannst dies Leben nicht anders ertragen.“

Sie sagte zögernd zu ihm: „Ich kann nicht zu ihm sprechen. Aber willst du ihm nicht schreiben und ihn bitten, daß er oft kommen soll in seiner freien Zeit und dir zur Hand gehen? Ich will dann mit ihm zusammen arbeiten, was du uns aufträgst, und ich will mir Mühe geben in allem.“ Er versprach ihr zu schreiben.

Sie ließ sich ein Aktenheft von ihm reichen und erklären; es mußten Rechnungen durchgesehen und mit einem Kostenanschlag verglichen werden; die Überschreitungen sollte sie auf einem besonderen Bogen vermerken. Bald

Digitized by Google

saß sie eifrig an ihrer Arbeit, spähend, zusammenzählend und vergleichend. Er sah auf den Kopf vor ihm, das glattgescheitelte Haar, hörte das ganz leise Flüstern bei ihrer Arbeit. Ungewollt sagte er: „Ich habe ja doch keine anderen Kinder, ihr seid immer meine Kinder gewesen. Ein Vater liebt doch seine Kinder.“ Sie beugte sich tiefer auf ihre Papiere; er erhob sich und ging aus dem Zimmer.

Digitized by Google

4. Kapitel.

Herr Steinbeißer ging mit Kurt in das Dorf, um ihm Einrichtungen zu zeigen. Er setzte seinem Stiefsohn seine Gedanken auseinander.

Nach seiner Ansicht war einer der Grundfehler unserer heutigen Wirtschaftsverfassung die Trennung der Industriearbeiter vom Boden, der Landarbeiter von der Industrie. Auf dem Lande waren die unheilvollen Ergebnisse schon klar zutage getreten. Mit der Einführung der Maschinen in die Landwirtschaft, besonders der Dreschmaschinen, hatten die Landarbeiter auf den Gütern ihre Winterarbeit verloren. In der Zeit der steigenden Körnerpreise hatten die Landwirte es für vorteilhafter gefunden, ihren Leuten das Land zu entziehen, das sie ihnen früher für den eigenen Bedarf überlassen, und sie nur auf Geldlohn zu setzen; so fiel auch die Arbeit in der eigenen Wirtschaft fort, welche die Leute früher in der toten Zeit etwas beschäftigt hatte; nachdem die Arbeiter sich erst an das reine Geldlohn gewöhnt und dadurch die völlige Unabhängigkeit namentlich für die Unverheirateten kennen gelernt, wollten sie dann selber nicht mehr den eigenen kleinen Betrieb haben. Als nächste Folge kam, daß die verheiratete Frau, die ja in diesen Klassen mit der Kinderzucht und Hauswirtschaft nicht voll beschäftigt wird, kein Arbeitsgebiet mehr hatte, daß die Kinder, welche früher spielend bei den Eltern die schwere landwirtschaftliche Arbeit lernten, nicht mehr angemessen er-

Digitized by Google

zogen wurden. Da gleichzeitig die Industrie sich mit unerhörter Schnelligkeit entwickelte und hohe Löhne zahlen konnte und, um Arbeiter anzulocken, auch zahlen mußte, so zogen die Leute vom Land in die Stadt, und die Gutsbesitzer waren genötigt, fremde Wanderarbeiter anzunehmen. Dadurch wurde der unterste nährende Boden der Nation vernichtet. Im Laufe der Zeit stellte sich dann auch heraus, daß die fremden Arbeiter, da sie nur das Geldinteresse hatten, unzuverlässiger und dadurch teuerer arbeiteten, wie die früheren angesessenen Leute, so daß die Grundbesitzer nun sehr oft die alten Zustände, wenn sie wieder möglich wären, herbeizuführen wünschten.

Die Industrie hatte zunächst die tüchtigen, vom Lande gezogenen Arbeiter zur Verfügung gehabt, denn die Landarbeit erzieht nicht nur zu Fleiß, Ordnung und Umsicht, erhält nicht nur den Körper gesund und leistungsfähig, sondern erzeugt auch durch die mannigfaltigen Ansprüche, die sie an den einzelnen Arbeiter stellt, Arbeitsintelligenz. In der Industrie wird der Arbeiter einseitig ausgebildet und dadurch im ganzen beschränkt; man darf sich nicht durch die größere formale Intelligenz und größere geistige Beweglichkeit täuschen lassen; Freude an seiner Arbeit kann der Industriearbeiter nicht haben, da er nur ein Mittel bleibt; die Frau, welche in der kleinen städtischen Wohnung nicht genügend beschäftigt ist, wird gleichfalls von der Fabrik angezogen; die Erziehung der Kinder wird dadurch vernachlässigt, die Haushaltungsbedürfnisse kom-

Digitized by Google

men teuerer, dabei wird die Ernährung schlechter und allerhand ungesunde Reizmittel werden nötig. So löst sich schließlich die Familie auf, es wächst eine rohe, zuchtlose, vergnügungssüchtige und schwächliche Generation heran, und der allgemeine Zustand des Volkes sinkt. Die Sozialdemokratie hat eine Zeitlang den Leuten ein sittliches und religiöses Ideal gegeben, mit der niedrigeren Gesittung der jüngeren Generation aber ist das geistige Element in ihr zur unverstandenen Phrase geworden. Die herrschenden Klassen sehen seit langer Zeit ein, daß die ganze Entwicklung unheilvoll ist, aber sie sind mit ihren Reformgedanken ebenso machtlos wie die Arbeiter mit ihren Revolutionsideen: wahrscheinlich steht uns, in Verbindung mit großen weltpolitischen Katastrophen, ein furchtbarer Zusammenbruch bevor.

Die Geschichte der Menschheit entwickelt sich in derartigen Krisen, und es wäre töricht, das zu beklagen. Aber der einzelne kann an der Stelle, wo er steht, einiges tun, um aus diesem künftigen Zusammenbruch dieses und jenes zu retten; von solchen Inseln aus, die ihrer Zeit von Menschen gegen die künftige Sturmflut befestigt sind, kann dann später wieder die Erneuerung ausgehen.

„Mag meine Ansicht nun richtig sein oder nicht", sagte Steinbeißer, „jedenfalls halte ich für meine Person sie für richtig und habe nach ihr gehandelt. Ich betrachte mich als einen Beamten, der seine Aufgabe erfüllt, wegen deren er angestellt ist; die Menschen selber sind mir gleichgültig."

Digitized by Google

Er erklärte dann weiter, daß die Manganerzgruben große Ausbeute gegeben haben und daß nach seiner Ansicht auch noch für lange Zeiten Erz vorhanden sei; zudem habe er auch bereits neue Lager entdeckt, die er aber absichtlich nicht in Angriff nehme, um den Betrieb nicht allzusehr zu vergrößern. Alles ruhe nämlich darauf, daß man das Mangan brauche für die Sauerstofferzeugung. Wenn man billigere Methoden für diese finde, den Sauerstoff etwa durch Elektrizität aus der Luft ziehe, so seien sämtliche Gruben mit einem Schlag wertlos, und er könne alle seine Arbeiter ablohnen. Nun habe er alles so eingerichtet, daß die Arbeiter im allerschlimmsten Fall immer ein Dach über dem Kopfe hatten und einen großen Teil ihres Nahrungsbedarfs aus ihrer kleinen Wirtschaft decken konnten. Außerdem habe er aber die Einführung von zwei neuen Industrien vorbereitet. Sollte der allgemeine wirtschaftliche Zusammenbruch kommen, so konnten wenigstens nicht alle zugrunde gehen.

Kurt stimmte ihm in allem zu.

Für die heutigen Zustände war die Lage so, daß die Leute ein reichliches Geldlohn verdienten und in ihrer Art sehr gut und ordentlich leben konnten; unerwünschte Personen hatte er im Laufe der Zeit nach Möglichkeit rücksichtslos entfernt; denn ein Unternehmer heute hat ja eine Macht, wie sie in früheren Zeiten nie ein Mensch besaß. Gänzlich fern zu halten waren üble Elemente freilich nicht. Die Leute selber hatten die Vorstellung, daß

Digitized by Google

sie alles wiederholten Streiks und ihrer Organisation verdankten, die von dem jetzigen Verkäufer des Konsumvereins geleitet wurde; diese Vorstellung war ihm, was seine Person betraf, gleichgültig, sie schien ihm sogar für die Leute gut zu sein, da diese geglaubten Erfolge ihr sittliches Selbstgefühl stärkten, so daß sie aus ihrer Arbeitsgenossenschaft wenigstens schlechte Bestandteile schon von selber entfernten.

Der Vater ging mit Kurt in das Haus des Konsumvereins, den er für die Arbeiter begründet hatte. Sie traten in eine backsteingepflasterte Diele, wo vor dem Tresen Frauen, Kinder, auch zwei Männer auf Abfertigung warteten; hinter dem Tresen bewegte sich der Verkäufer mit seiner Frau. Als er die Herrn sah, schlüpfte er vor und begann, sie in seine gute Stube zu nötigen.

Die Wände des Zimmers waren mit einer roten Tapete beklebt; über dem roten Plüschsofa hingen die Öldruckbilder von Marx und Lassalle. „Den beiden Männern hat das Volk viel zu verdanken", sagte der Verkäufer zu Kurt und fuhr fort: „Ja, ja, aus eigener Kraft! Aus eigener Kraft hat das Proletariat sich entwickelt! Die Wissenschaft hat uns freigemacht! Die Wissenschaft und die Arbeiter!" Herr Steinbeißer erkundigte sich nach einigen Familien, welche durch ihre Neigung zum Borgen bekannt waren; der Verkäufer sprach von dem erzieherischen Einfluß des Konsumvereins, Herr Steinbeißer fragte, ob sie noch beim Fleischer borgten.

Digitized by Google

Der Verkäufer war ein kleiner, beweglicher und fetter Mann mit etwas unruhigen Augen; nach allerhand Umschweifen kam er auf eine Sache, die ihn drückte: es war ein Schneidergeselle zugezogen, der unter den Leuten eine religiöse Propaganda betrieb und nun in diesen Tagen sogar eine Volksversammlung einberufen wollte. Er sprach von Aberglauben, unwissenschaftlichen Ansichten und überwundener Weltanschauung, und zuletzt fragte er Herrn Steinbeißer, ob man den Mann nicht aus der Gemeinde entfernen könne. Herr Steinbeißer lächelte und erinnerte ihn daran, daß er doch immer für Gedankenfreiheit eingetreten sei, entrüstet erwiderte er, das hier sei doch ganz etwas anderes, das gehe gegen die Aufklärung, das sei eine Verdummung der Masse, und alle freiheitlich Gesinnten müßten gegen solche rückschrittliche Gesinnung zusammenhalten. Herr Steinbeißer erwiderte, daß er kein Mittel wisse, den Mann zu entfernen.

Sie gingen hinaus und sahen sich den Verkauf an. Da waren Kästen mit Kaffee, Kakao, Zucker, Salz, Gewürzen; da standen Tonnen mit Schmierseife, Sirup und Heringen; aus einem blechernen Behälter wurde Petroleum abgelassen; auf Brettern lagen aufgewickelte Zeuge aller Art. Eine Frau stritt darüber, daß ihr Zucker in zu dickes Papier gewickelt sei, sie müsse das Papier doch bezahlen; ein Kind zupfte seine Mutter am Rock und erinnerte sie an den Sirup, eine Frau fragte den Verkäufer, ob das Öl noch nicht abgeschlagen sei; die Männer brumm-

Digitized by Google

ten, ſie müßten zur Arbeit und wollten nur ihr Schnapsfläſchchen gefüllt haben; in der Haustür ſtand eine Frau mit einem Stück Biberſtoff in der Hand, das ſie prüfte. Der Verkäufer war wieder unter dem Treſen durch zurückgeſchlüpft und holte flink von allen Seiten her das Verlangte, ſchrieb mit Kreide auf dem Treſen die Preiſe auf, zog zuſammen, wechſelte das gereichte Geld und gab Marken aus, wendete ſich dann ſchnell zum nächſten Käufer, warf den Männern einige Worte zu über die Verſammlung des Schneiders; dieſe ſpuckten bedächtig aus und zertraten das Ausgeſpuckte, antworteten dann, daß man ſich den Kerl ja anhören könne; eine Frau beteuerte, er habe ihr krankes Kind geheilt durch Handauflegen; der Verkäufer ſprang vor Wut faſt in die Höhe hinter ſeinem Treſen und rief Herrn Steinbeißer zu: „Da haben wir es, da haben wir es! An die Hygiene wird nicht geglaubt, aber an den Schneider!“ Der eine Mann ſagte: „Was wahr iſt, muß wahr bleiben, das Kind iſt wieder geſund geworden.“ „Schulbildung, Schulbildung!“ rief der Verkäufer. Eine Frau erzählte, ſie habe ein Gerſtenkorn im Auge gehabt und habe bei abnehmendem Mond drei Gerſtenkörner über die Schulter hinweg in den Fluß geworfen. Der Verkäufer ſchrie: „Woher kommt das? Der Arbeiter kann ſeine Kinder nicht ins Gymnaſium ſchicken. Da liegt der Fehler.“

Hier trat plötzlich der beſprochene Schneider ſelber in die Haustür mit einem Töpfchen in der Hand, in

Digitized by Google

welchem er Sirup holen wollte. Alle sahen auf ihn hin, er beugte grüßend demütig das Haupt. Der Verkäufer rief: „Verkauf nur an Mitglieder." „Ich wollte höflichst ersuchen, als Mitglied aufgenommen zu werden", sagte der Schneider. Der Verkäufer holte ein großes Buch herbei, die Leute am Tresen machten Platz, und der Verkäufer schrieb nach Angaben des Mannes.

Ein Kind stellte sich vor den Schneider, den Finger im Mund, und sah aufmerksam an ihm in die Höhe. Er legte seine Hand leicht auf das flachshaarige Köpfchen. Man hörte in der schweigenden Menschenmenge nur noch die Schritte der Verkäuferin, das Klappern ihrer Wage und das Knittern und Hinlegen der Düten. Die Feder des Mannes kritzelte auf dem Papier.

Eine der Frauen faßte sich Mut, trat zu dem Schneider und erzählte: „Mein Mann liegt nun schon seit sechs Wochen, kein Arzt kann ihm helfen; wenn Sie ihn einmal besuchen wollten." Er sah die verlegene Frau an und sprach: „Ich will kommen." Dann diktierte er dem Verkäufer zu Ende: „... geboren zu Bunzlau den sechsten November achtzehnhundert und fünfundachtzig". Der Verkäufer sah wütend auf die bittende Frau, dann sagte er barsch zu dem Schneider, der nun auch sein Töpfchen auf den Tresen setzte: „Hier wird nach der Reihe bedient." Der Schneider entschuldigte sich, nahm sein Töpfchen zurück und ging nach hinten, wo Steinbeißer mit seinem Sohne stand.

Da begegnete er dem forschenden Blicke Kurts und

Digitized by Google

ſenkte betroffen die Augen. Nach einer Weile ſagte er zu ihm: „Sie müſſen nicht denken, daß ich mich den Menſchen aufdränge. Mich jammert die Kreatur.“ „Das glaube ich Ihnen ſchon“, erwiderte trocken Kurt. Erſtaunt ſah ihn der Schneider an und fragte: „Sie haſſen mich nicht?“ „Weshalb ſollte ich das?“ ſagte der andere.

Herr Steinbeißer verließ mit ſeinem Sohne das Haus. Nachdenklich ſagte Kurt: „Wir ſind ja von dieſen Leuten verſchieden; aber worin beſteht eigentlich die Verſchiedenheit? Das will mir nie klar werden.“

„Dieſer Schneider iſt wirklich ein ſonderbarer Menſch“, ſagte langſam der Vater. Kurt lachte. „Er hat eingeſehen, daß man an ſich glauben muß, das iſt das Ganze. Ob er wirklich an ſich glaubt, weiß ich nicht. Der Verkäufer glaubt gewiß nicht an ſich, und die anderen Leute ſind noch nicht einmal ſoweit, daß ſie nicht an ſich glauben.“

„Biſt du ein guter Menſch?“ fragte ihn plötzlich ſtehenbleibend der Vater.

„Ja“, antwortete er ernſt.

„Dann biſt du alſo ſehr klug?“ fragte der Vater weiter.

„Wenn ich denke, dann denke nicht ich, ſondern es denkt in mir. Das iſt alles“, erwiderte er. „Wer das erreicht hat, der iſt frei. Ich bin der einzige freie Menſch von allen, die ich bis nun kennen gelernt habe.“

„Willſt du erfahren, wie es war, als ich deinen Vater niederſchoß?“ fragte Herr Steinbeißer plötzlich. Sie

Digitized by Google

ſtanden auf dem Dorfplatz, vor dem Teiche, welcher durch den Fluß geſpeiſt wurde. Enten ſchwammen hier, tauchten den Kopf zum Grunde, um im Schlamm zu ſuchen, ruderten hin und her; eine ſtand am Ufer, aufgerichtet und ſchlug die Flügel.

„Es wäre gut für dich, wenn du es erzähltest, du haſt ſehr lange an ſchweren Vorſtellungen getragen", erwiderte ihm Kurt. Steinbeißer begann:

„Ich war bei deiner Mutter geweſen. Sie hatte mir etwas erzählt von deinem Vater und mich um Rat gefragt. Sie weinte ſehr, ich glaube, ſie war verzweifelt. Ich redete ihr ſo gut zu wie ich konnte, ſagte ihr: ‚er iſt ein Kind, du darfſt ihm ſeine Taten nicht ſo zurechnen.' Im Innern aber empfand ich einen unbändigen Haß gegen ihn. Sie antwortete mir: ‚Ich weiß es, er iſt ein großes Kind, und was er auch tut, er tut es immer mit gutem Gewiſſen und denkt, alle Menſchen ſind nur für ihn da.' Mein Geiſt war zu erregt, ich konnte nicht arbeiten und ging in den Wald. Aber es beruhigte mich nichts. Aber ich wollte doch deinem Vater nichts Böſes antun, ich hatte ja gerade zum Guten geredet! Ich dachte wohl: wenn er ſtürbe, das wäre gut; er könnte irgendeine plötzliche Krankheit bekommen. Aber ich glaube, ſolche Gedanken haben viele Menſchen. Zuweilen habe ich auch gedacht: es wäre gut, wenn ich ſelber ſtürbe. Da ſah ich ihn plötzlich vor mir, an einen Baumſtamm gelehnt, ich merkte, daß er verwundet war. Ich ſtrauchelte über das Gewehr,

Digitized by Google

das auf dem Weg lag, nahm es in die Hand, zielte ihm aufs Herz und schoß. Ich habe es nicht gewollt, aber mein Gewissen hat mir immer gesagt: ich habe es doch gewollt."

Gegenüber dem Ententeich lag der alte Gutshof, in dem jetzt die Schule war. Aus dem Tor kamen plötzlich die Kinder; zuerst drei mittlere, die sich jagten; sie ergriffen den ersten am Jackenkragen, zogen ihn von hinten nieder und wollten ihn mit den Fäusten knuffen; aber seine Tafel war ihm bei dem Fall fortgeglitten, auf einen Stein geschlagen und zerbrochen. Er weinte, die anderen ließen ihn bestürzt los, er rieb sich heulend um seine Tafel beide Augen; der eine der beiden hob die Tafel auf, um sie zu besehen, der andere lief fort. Nun drängte sich ein großer Kinderhaufe durchs Tor; sie umstanden den Weinenden und den mit der Tafel. Ein kleines Mädchen wischte dem Weinenden die Tränen ab, die Jungen weissagten dem mit der Tafel Prügel durch den Lehrer. Dann rief plötzlich einer: „Ach was, uns geht das nichts an"; alle waren glücklich, daß sie nicht betroffen waren, und liefen lustig schreiend auseinander, nur das tröstende Mädchen blieb zurück. Plötzlich besann sich der andere Junge, warf die Tafel fort und entlief gleichfalls. Andere Kinder kamen, hoben die Tafel auf und besahen sie, besahen den weinenden Jungen mit dem Mädchen, legten die Tafel wieder hin und gingen gleichgültig pfeifend ihren Weg. Zuletzt blieben die beiden allein; das Mädchen steckte ihm

Digitized by Google

die zerbrochene Tafel unter den Arm, faßte ihn an der Hand und zog ihn vorwärts, der sich weigerte und seine Hand immer wieder losriß, indem er dabei die Tafel unter dem Arm festgepreßt hielt.

„Es war ein furchtbares Unglück für dich", sagte Kurt.

Der Vater faßte wie außer sich seine Hand und rief: „Ein Unglück, sprichst du, ein Unglück? Ja, du hast recht, ein Unglück war es. Das habe ich immer gesagt. Ja, du bist ein guter Mensch. Es war ein Unglück. Bin ich denn ein Mörder? — Ja, aber ich habe doch den Willen im Innern gehabt!"

„Ich denke, daß deine Auffassung falsch ist", erwiderte der Sohn. „Aber es ist freilich schwer, da etwas zu sagen, für einen, der das nicht selber erlebt hat. Jetzt steht die Sonne fast über uns, und der Schatten zu unsern Füßen ist ganz klein; wenn sie sich neigt, so wächst er, und wenn sie untergeht, so ist er riesengroß. Wir wissen, daß wir unseren Schatten nicht größer machen können. Wie geschehen unsere Handlungen? Wir glauben, daß wir sie tun, und wir müssen das ja wohl glauben. Du hast einen Mord begangen, würde ich sagen, wenn ich Richter wäre; denn der Richter ist ja eingesetzt, um dafür zu sorgen, daß die menschliche Gesellschaft bestehen kann in der Art, wie sie heute besteht; aber wenn ich Priester wäre, so würde ich sagen: du hast den Mord nicht begangen. Ich will dir ein Bild sagen. Der Weltlauf wird von Gott

Digitized by Google

regiert zu einem Endzweck, welchen wir nicht kennen, da wir nur die unwiſſenden Diener ſind, welche regiert werden. Dein Plan, den du mit den Menſchen hier ausgeführt haſt, ſcheint mir gut. Gott wollte ihn, und er brauchte einen Menſchen, der ihn ausführte. Deshalb ließ er dich das Verbrechen begehen, denn nur ein Menſch, der ſo litt wie du, konnte ſo gleichgültig gegen ſich ſelber ſeine Arbeit machen. Hier verſchlingen ſich aber noch mehr Fäden. Er wollte aus dir ſelber einen weſentlichen Menſchen machen, deshalb hat er dir das Leid zugefügt. Er wußte, daß mein Vater innerlich ſein Leben beendet hatte, deshalb ließ er es ihn auch äußerlich beenden. Er wollte meine Mutter durch Leiden bilden, meine Schweſter durch Kämpfe. Aber das alles iſt ein Bild, denn ‚wozu‘ und ‚warum‘ ſind menſchliche Fragen, auf die Gott uns nicht antwortet, denn die Sprache der Menſchen iſt nicht die Sprache Gottes. Wenn wir bei dem Bilde bleiben, ſo gelangen wir zu der Lüge, in welcher jener Schneider lebt, der noch viele verſtricken wird. Nur kann ich, was ich meine, nicht anders ausdrücken, wie durch dieſes Bild.“

„Ja,“ murmelte der Vater, „du haſt recht. Ich bin meinen Weg gegangen und habe getan, was mir richtig ſchien, ohne auf Lob und Tadel zu achten, ohne an mich zu denken oder an andere, ohne an Glück zu denken oder an Leid. Ich bin dieſem Lande wie der Regen geweſen, der niederfällt auf alle Äcker und Frucht hervorbringt für alle Menſchen, und ich habe mir gedacht: was kümmern

Digitized by Google

mich die Menſchen, ob ſie gut ſind oder nicht gut; ich muß ſie nur ſo haben, daß ſie auch ſäen und ernten. Und das hätte ich nicht gekonnt, wenn ich nicht verzweifelt geweſen wäre."

„Du haſt etwas Großes geſagt," erwiderte der Sohn, „und du hatteſt recht, es zu ſagen. Aber weshalb hältſt du deinen Nacken gebeugt und wendeſt deinen Blick auf die Erde? Kannſt du dich jetzt nicht befreien von deiner Tat? Das Korn iſt gewachſen, wird gemahlen und gegeſſen von Menſchen, und du ſelber biſt ein Menſch wie die anderen; du atmeſt, weil es Luſt iſt zu atmen, die Sonne beſcheint dich, es iſt eine Luſt, die bewegte, ſonnendurchwärmte Luft zu ſpüren, an dieſem herbſtlichen Mittag an dem Dorfteich zu gehen, wo Enten ſchreien und die Flügel ſchlagen, weil ſie die Luſt des Lebens ſpüren. Weshalb willſt du traurig ſein, da du doch lebſt! Wenn auch dieſes dein Leben nicht tiefe Luſt wäre, ſo würdeſt du ja nicht leben. Dein Leid war ja nur ein Gedanke; hätteſt du im Kriege getötet, ſo hätteſt du nicht gelitten, denn im Kriege mag es ſelbſt vorkommen, daß der Sterbende ſtolz iſt auf den Mann, der ihm den Todesſtoß gab. Dein Gedanke hat gewirkt, was er wirken mußte, er hat dich zu einem Mann gemacht, der frei iſt von ſich ſelbſt. Nun laß ihn, öffne deine Augen und ſieh, wie die Berge ſich jubelnd breiten, um die Ebene zu empfangen, die Ebene ſich jubelnd in die Arme der Berge ſtürzt, wie dieſe alten Bäume ſich recken, um den Himmel zu tragen, wie der Fluß ſchäumend ſich

Digitized by Google

wild zum Tale drängt: Bist du nicht mehr wie Berge, Ebene, Bäume und Fluß? Diese Leute, welche wir eben im Krämerladen sahen, sorgten für ihre tägliche Notdurft, geduldig und heiter wie das Vieh auf der Weide, wie die Pflanze, welche durch Wurzeln und Blätter sich nährt. Bist du nicht mehr wie diese Menschen, dieses Vieh auf der Weide, diese Pflanze? Um mehr zu werden, mußtest du leiden; aber nun ist dein Leiden nicht mehr notwendig, nun stehst du ja auf der Höhe, welche dir angemessen."

„Du weißt eines noch nicht", sprach der Vater. „Ich habe es nicht erzählt, weil es an sich ein gleichgültiges äußeres Geschehen ist, auch in den Folgen, die es haben kann; denn daß ich mich nicht fürchte vor den Folgen, das wirst du ja wissen. Als ich damals in den Wald ging, begegnete ich dem verstörten Maurer, wie er eben von dem Ort kam, wo er auf meinen Bruder geschossen hatte. Ich sah ihn und er sah mich. Nun hat er sich selber angezeigt, man wird ihn verhören und er wird die Begegnung erzählen. Dann wird man auch mich vorladen und fragen. Ich kann doch nicht lügen, ich muß sagen: Ja, ich habe den Verwundeten ermordet."

„Wenn du gefragt würdest, so müßtest du das sagen", erwiderte Kurt. „Aber du weißt ja, was du zu tun hast."

„Ich weiß es seit kurzem", sagte der Vater. „Ich weiß, daß niemand das von mir glauben darf."

* *
*

Digitized by Google

Kurt saß in dem kleinen Gaststübchen der Bergschenke, auf dem erhöhten Tritt am Fenster, vor dem sauber gedeckten Tischchen, welches die Kanne und Tasse trug. Im Fenster stand eine Reihe Blumentöpfe mit blühenden Alpenveilchen, draußen hinter den Scheiben dehnte sich der Wald aus mit goldbraun gefärbten Blättern der Bäume.

Martha, die zweite Tochter, war im Zimmer geblieben, um dem Gast Gesellschaft zu leisten. Sie saß auf dem Stuhl neben dem runden Tisch, im Schoß eine braune Schüssel, in welche sie mit geschwinden Fingern Bohnen schnitzelte; in einer anderen großen Schüssel auf dem Tisch lagen die Bohnen.

Das bräunliche und anmutige Gesicht war auf die Arbeit gerichtet, in den heiteren Zügen zuckte es von jenem heimlichen Lachen, das junge Mädchen so oft haben ohne weiteren Grund als die Freudigkeit des jungen und gesunden Lebens. Das dunkle Haar war in schweren, glatten Zöpfen auf dem Kopf aufgewunden.

„Ach, was ein armes Mädchen alles glauben soll", sagte sie. „Uns wird viel weisgemacht." Dabei sah sie lachend mit klaren braunen Augen zu Kurt hin.

„Ihr Mädchen seid Kinder", antwortete er, und seine Stimme bebte leise. Sie vernahm das Beben, und ohne zu wissen, was es bedeutete, ohne daß die inhaltlosen und spielenden Worte des Gespräches eine Veranlassung gaben, errötete sie plötzlich.

Digitized by Google

„Sie erröten bis hinter die Ohren", rief er; „das macht, weil ich hier sitze und es sehen kann; säßen wir uns gegenüber, so würden Sie nur im Gesicht erröten."

„Pfui!" sagte sie und machte ein schmollendes Mündchen. „So sind alle Männer! Wenn sie nur den Mädchen etwas aufhängen können!" Dann lachte sie plötzlich wieder ganz ohne Grund, die Schüssel wollte ihr vom Schoß gleiten, sie ergriff sie noch rechtzeitig und sagte: „Nun wären mir fast alle meine schönen Bohnenschnitzel auf die Erde gefallen. Das wollen Sie aber nur." Und wieder lachte sie.

„Ach, wenn Sie wüßten, wie hübsch Sie aussehen! Bleiben Sie so sitzen!" sagte er; aber sie rückte sich mit gemachtem Unwillen um und antwortete: „Jetzt machen Sie sich schon wieder über mich lustig, ich gehe gleich aus dem Zimmer."

„Das sagen Sie ja nur, Sie gehen ja nicht", scherzte er.

Sie nahm ihre Schüssel in die Hand, stand auf, ergriff die andere Schüssel und wendete sich rot und mit beleidigtem Gesicht zur Tür. Er sprang auf und sagte: „Ach, liebes Fräulein Martha, bleiben Sie doch." Seine Stimme klang warm und bittend, sie wischte sich mit dem Handrücken eine Träne aus dem Auge, lachte dann heiter auf, setzte sich wieder und sagte: „Nun müssen Sie aber auch nicht mehr so sein." Ernsthaft fuhr sie fort: „Ich bin ein richtiges Schaf, daß ich Ihnen nicht böse bin."

Digitized by Google

Eine sehr lange Pause entstand, die heiter und ruhig war. Er freute sich über das zierliche Ohrläppchen, das blutdurchströmt war, das anmutige Handgelenk, die leicht geöffneten Lippen und jenen Gesichtsausdruck, der so erstaunt und fragend ist, noch kindlich und schon weiblich; über die Güte und harmlose Heiterkeit des Gesichtchens, ja über den zierlichen kleinen Fuß. Sie verspürte, daß er ihren Fuß gesehen hatte, zog ihn zurück und zupfte an ihrem Kleid, ohne eine Überlegung. Sie dachte nur: Er kann doch gewiß schön erzählen, wenn er doch nur erzählen wollte! „Ich sehe ja nur die Bäume aus dem Fenster", entschlüpfte es ihr unbeabsichtigt mit einem kleinen Seufzer. Sie wurde verlegen, daß sie das gesagt hatte, und sprach dann: „Daran haben Sie schuld, daß man solchen Unsinn sagt. Ich bin zufrieden, was soll ich mir wohl wünschen!" Und sie dachte sich dabei, wenn nun plötzlich ein wunderschöner reicher und vornehmer Jüngling käme, draußen seinen Wagen mit Kutscher und Diener hätte und sie heiraten wollte.

„Ich bin ja eben sechsundzwanzig Jahre alt", sagte plötzlich Kurt laut; er antwortete auf einen inneren Vorwurf.

„Ach? Und ich hielt Sie fast für vierzig", erwiderte Martha. „Dann könnten Sie ja ..." sie sprach nicht fertig, aber jetzt zum ersten Male sah sie sich Kurt heimlich genauer an. Er hielt sich gebückt, auch war ihm das Haar vorn an der Stirn schon etwas licht geworden.

Digitized by Google

„Was könnte ich denn?" fragte Kurt.

Sie erhob ſich plötzlich mit ihrer Schüſſel, ging zur Tür und rief im Hinausgehen: „Ich muß ſchnell in die Küche gehen."

Nun war es ganz ſtill in der Stube. Eine Fliege ſummte. „Da ſummt eine Fliege", dachte er, und er empfand das Glück des lebenden Tieres. Dann lachte er auf, behaglich und zufrieden, und trällerte eine Melodie vor ſich hin.

Martha machte ſich unbewußt ein Gewerbchen im Zimmer. Es war ihr eingefallen, daß im Glasſchrank die Flaſchen unordentlich ſtanden. Sie kam, ſchloß den Glasſchrank auf und ſtellte die Flaſchen richtig in die Reihe, mit den Aufſchriften nach vorn; die ganze Zeit ſah ſie nicht nach Kurt hin und war ganz in ihre Flaſchen vertieft.

Da ging es wie ein elektriſcher Strom zwiſchen den beiden. Kurt fühlte eine gedankenloſe Seligkeit in ſeinem ganzen Weſen, wie eine Auflöſung, wie ein Bach fühlen mag, der ſich mit dem Fluſſe vereint; er ſtand auf und faſt ſchwankte er; Martha ſchien auf nichts zu achten wie auf ihre Flaſchen; laufend kam er zu ihr, hatte ſie im Arm und küßte ſie; ſie hatte die Augen geſchloſſen und lag willenlos in ſeinem Arm; plötzlich richtete ſie ſich auf, ihre Augen ſprühten, ſie holte aus und gab ihm mit aller Kraft eine Ohrfeige. Er prallte zurück, hielt ſich mit beiden Händen die Backe; ſie weinte laut auf und ſtürzte aus dem Zimmer.

Digitized by Google

Einige Augenblicke ſtand er verdutzt da, plötzlich lachte er heiter und glücklich; er wollte ihr nacheilen, dann beſann er ſich, kehrte langſam um und ſetzte ſich mit glückſeligem Geſicht an ſeinen Platz. Langſam erhob er die Kaffeekanne, und den Deckel feſthaltend goß er den nicht allzu dunklen Trank in die Taſſe. „Sechsundzwanzig Jahre bin ich alt," dachte er, „o Gott, wie herrlich iſt die Welt, Vor mir liegt das Leben, über Klippen und an Abgründen, zwiſchen Wieſen und Feldern, an reißenden Strömen und durch gefährliche Wälder geht mein Weg — wie herrlich iſt die Welt!"

Hier öffnete ſich die Tür und der Schneider trat ein, in ſeinem Sonntagsanzug, beſcheiden grüßend, und ſich mit einer Entſchuldigung an den Tiſch ſetzend, an welchem Martha vorhin die Bohnen geſchnitten hatte. Er erzählte, da Sonntag ſei und er nun ſtundenlang im Walde umhergegangen, ſo wolle er ſich hier etwas erholen und erfriſchen. Kurt antwortete einſilbig, der andere betrachtete ihn verſtohlen neugierig. Martha brachte ſtill, mit niedergeſchlagenen Augen, dem neuen Gaſt den beſtellten Kaffee und verließ gleich wieder das Zimmer. In der Stille vergaß Kurt beinahe den Menſchen, er ſaß in gedankenloſem Träumen am Fenſter, in das goldbraune Laub hinausſehend, deſſen Schein ſich in der ſchnell wechſelnden Herbſtſonne faſt zuſehends änderte, indem er ſtumpfer und dunkler wurde.

„Ich denke, daß ich den Herrn in Berlin geſehen

Digitized by Google

habe," begann plötzlich der Schneider, „in einer Heilsarmeeversammlung." Kurt blickte auf und entsann sich nun dunkel eines Ereignisses aus der Zeit seiner inneren Unruhe.

Das war ein niedriger Raum gewesen voller Menschen, mit stickiger Luft, mit vieler tieferregter Seelen aufreizenden Einflüssen, die wir mit dem ganzen Körper aufzunehmen scheinen, daß wir ihre Wirkung bis in die Fingerspitzen fühlen. Auf einer Erhöhung stand ein Mann mit listigem Gesicht und redete, immer wenige Sätze nur, die er immer mit demselben Satz schloß: „Wachet und betet, denn das Himmelreich ist nahegekommen." Er sah einen zerlumpten Menschen an, der in der vorderen Reihe saß, und wendete sich zu ihm: „Woher kommst du, Bruder? Du hast mit wüsten Gesellen getrunken, um zu vergessen dein Leid, denn dein Glück hast du dir vertrunken, deine Ehre, dein Gewissen." Zwei Menschen in der Tracht der Armee setzten sich neben ihn und sagten zu ihm: „Das Himmelreich ist nahe gekommen." „Du hast Eltern gehabt", fuhr der Redner fort, „sie sind gestorben, vielleicht waren sie schon in Schande und Schmutz verkommen. Vielleicht hast du ein Weib gehabt, und sie ist in Verzweiflung von dir gegangen, vielleicht hast du Kinder, die jetzt frierend und hungernd auf der eisigen Straße sind" — er fragte einen andern Mann: „Bruder, wie hoch steht das Thermometer?" — Fünfundzwanzig Grad. — „Bei fünfundzwanzig Grad Kälte sind deine Kinder auf der

Digitized by Google

Straße, in zerriſſenen Schuhen, durch welche der Schnee an die bloßen Füße dringt" — — „Wache und bete, denn das Himmelreich iſt nahe gekommen", ſagten die beiden Männer, welche dem Menſchen zur Seite ſaßen, einer faltete ſeine willenloſen Hände, das gedunſene Trinkergeſicht ſank kraftlos nach vorn — der Redner ſchrie plötzlich auf: „Ich ſehe deine Tochter, geputzt und geſchmückt, in einer hellen Straße, zwei Poliziſten haben ſie gefaßt und ziehen ſie durch den Straßenkot zu einer Droſchke; ihre feinen Stiefelchen, ihre ſeidenen Kleiderchen ſchleifen im Schmutz, ſie ſchreit: ‚Helft mir, helft mir!'" „Helft ihm, helft ihm!" ſchrien die beiden Männer neben dem Trunkenbold, „helft ihm, helft ihm!" ſchrie die ganze Verſammlung. Einige ſtürzten auf die Knie und hoben die Hände hoch, und von oben donnerte der Redner herab: „Wachet und betet, denn das Himmelreich iſt nahe gekommen." Ein Weib kreiſchte auf, ſtürzte vor, kniete vor dem Redner und ſchrie: „Ich will Buße tun", ein Knabe drängte ſich ſchreiend vor und jammerte: „Buße, Buße"; der Trunkenbold wackelte gedankenlos mit dem Kopf, riß die verblödeten Augen auf; die beiden unterſtützten ihn, ſchwerfällig erhob er ſich, ging unterſtützt die Schritte und kniete neben den beiden, indem er murmelte: „Buße, Buße." „Tut Buße und bekehret euch, wachet und betet, denn das Himmelreich iſt nahegekommen!" ſchrie der Redner, indem er, die Hände in den Hoſentaſchen, auf ſeiner Erhöhung auf und ab ging. Plötzlich blieb er ſtehen, zog eine

Digitized by Google

Hand aus der Taſche, machte eine befehlende Bewegung zur Verſammlung und begann zu ſingen: „Halleluja!“ „Halleluja!“ ſtimmte die Verſammlung ein, und in einem furchtbar raſenden Tempo, in aufregender Melodie, kreiſchend und heulend ſangen alle eine Weile das Wort. Dann ſtreckte der Redner ſeine Hand wieder aus, plötzlich entſtand Totenſtille. Da löſte ſich aus der Maſſe ein Arbeiter, ein geſunder und ordentlich gekleideter Mann, ging mit feſten Schritten nach vorn, zögerte einen Augenblick und kniete dann mit kräftigem Entſchluß zu den andern, die vor dem Redner knieten. „Keiner mehr?“ rief dieſer in die Verſammlung, indem er, wieder die Hände in den Taſchen, auf und ab ging. Sein langer grauer Bart bewegte ſich, ſeine liſtigen grauen Augen funkelten. „Keiner mehr?“ ſchrie er. „Auktion wird gehalten. Vier Seelen ſind geboten. Keiner mehr? Wer bietet die fünfte?“ Überall ſprachen Heilsarmeeleute auf die Neuen ein. „Wer bietet, wer bietet, wer bietet dem Herrn Jeſus?“ ſchrie der Redner. „Wachet und betet, denn das Himmelreich iſt nahegekommen.“ Er ſah nach ſeiner Uhr. „Noch fünf Minuten, und das Himmelreich geht vorüber.“ Ein furchtbarer Schrei ertönte aus dem Hintergrunde, ein junger Menſch mit verlebtem Geſicht, rotumränderten Augen, kotbeſpritzt, den Hut hinten auf dem Kopf, ſtürzte vor und warf ſich krachend mit dem ganzen Körper zur Erde.

Der Schneider hatte damals neben Kurt geſeſſen,

Digitized by Google

Kurt erinnerte ſich jetzt des Geſichtes, das gierig nach vorn ſtarrte, ſo daß ihm ſchauderte vor ſeinem Ausdruck. Da ſah er durch die Züge die Seele des Menſchen, er war ein Mörder, einer von denen, die morden müſſen. Der Menſch ekelte ihn an, das Geſchrei, die Aufregung; er erhob ſich, um zu gehen. Der Schneider hatte ſich mit erhoben und hatte ihn begleitet.

Sie gingen durch den Hof, durch die Torfahrt auf die Straße. Die Sterne glitzerten am kalten Himmel, vom ſchneidenden Winde zuſammengewehter Schnee lag in den Ecken, hinter den Laternenpfählen; in zwei Reihen liefen die Laternen die öde Straße hinunter, Schutzleute ſchritten vor dem Hauſe auf und ab, mit den Füßen ſtampfend und klopfend. Kurt ging ſeinen Weg, frierend in ſeinem dünnen Überzieher, der Schneider neben ihm her. —

Kurt hatte aus jenen ſchweren Zeiten viel vergeſſen; er wußte nicht mehr, was der Schneider ihm damals geſagt hatte. Nun ſah er nachdenklich nieder auf ihn, der da vor ihm ſaß; er hatte ſchon ſeit einer Weile geſprochen.

„Einen Glauben ſuchen die Menſchen", ſagte der Schneider, „es iſt ihnen einerlei, was es für ein Glaube iſt; ſie wollen nur glauben. Deshalb müſſen ſie einen haben, dem ſie folgen, und ſie folgen, wenn ſie einer führt."

„Sie ſind ein ſehr kluger Menſch, daß Sie das eingeſehen haben", erwiderte ihm Kurt. „Wer das eingeſehen hat, der kann viel leiſten."

Digitized by Google

„Nicht wahr?“ ſagte der Schneider erfreut. „Ich wußte ja, daß Sie mich verſtehen würden. Es gibt ja für mich ſonſt immer nur zweierlei. Entweder die Leute glauben mir gleich, und dann kann ich mit ihnen machen, was ich will; oder ſie verſtehen mich gar nicht und verachten mich. Aber Sie verſtehen mich und glauben mir doch nicht. Das iſt das Neue.“

„Sie waren früher Alkoholiker?“ fragte ihn unvermittelt Kurt.

„Woher wiſſen Sie das?“ entſchlüpfte es dem Schneider.

„Man ſpürt es ſo“, ſagte der andere; und er fühlte einen haßerfüllten Blick des Menſchen.

„Sie ſind ſehr klug“, erwiderte er, und lachend fügte er hinzu: „Ich gebe Ihnen Ihr Kompliment zurück.“

„Ja, die Klugen haben miteinander viel gemein, hat ein Dichter geſagt“, entgegnete ihm gleichgültig Kurt.

„Hat das ein Dichter geſagt? Ei, wie ſonderbar! Auch ein kluger Mann, nicht wahr?“ antwortete der Schneider kichernd.

„War es nicht merkwürdig,“ fuhr er ernſthaft nach einer Pauſe fort, „wie der Redner beſchrieb, er ſehe das Mädchen, das mit den Füßen durch den Kot gezogen wurde; und es war doch alles gefroren auf der Straße; dennoch machte es ſo ſtarken Eindruck auf die Menſchen.“

„Er glaubte es eben ſelber“, erwiderte Kurt.

„Ja, er glaubte es ſelber. Das iſt der Punkt.

Digitized by Google

Man muß ſelber glauben. Wie ſchön Sie das wieder geſagt haben."

„Es gibt Menſchen, welche dieſe Fähigkeit haben."

Der Schneider ſah ihn mit haßerfülltem Blick an. Dann ſagte er:

„Wiſſen Sie ſchon, daß Maurer erzählt hat, daß Ihr Vater ihm begegnet iſt, wie er von dem Ermordeten weglief? — Weshalb hat Ihr Vater den Mörder denn damals nicht angezeigt?" fuhr er frech fort.

Kurt war erſchüttert durch die Mitteilung, erſchreckt durch den Ausdruck und vergaß die Antwort; Martha trat ins Zimmer; er ſtand auf, wollte gehen, riß ſich zuſammen, bezahlte an Martha und ging mit kurzem Gruß.

Martha ſtand ſinnend im Zimmer; ein eigener Glanz lag in ihren Augen. Dann beſann ſie ſich, ſeufzte unbewußt glücklich und räumte Kurts Geſchirr ab.

Der Schneider fing ein Geſpräch an über die Ernte, dann fragte er nach Kurt, und zuletzt ſagte er: „Er ſoll ja wohl ſehr für die Mädchen ſein, heißt es?"

Sie erwiderte unſchuldig, ſie habe nichts davon gehört, aber man könne ſich ja wohl denken, daß ſo ein reicher und vornehmer junger Herr ſich ſchon ein luſtiges Leben machen werde.

„Das wäre kein Bräutigam für Sie!" ſagte der Schneider.

Sie ſah ihn verwundert an und antwortete: „Ach, wie kann denn wohl ein armes Mädchen an ſo etwas denken,

Digitized by Google

und die so einen Vater hat." Damit wischte sie sich eine Träne aus dem Auge.

„Es geschehen zuweilen wunderliche Dinge in der Welt", erwiderte der Schneider ablenkend.

Andere Besucher kamen; die Gaststube füllte sich, die Zechenstube; nach einer Weile brach auch der Schneider auf.

Der Landrat besuchte in dieser Zeit oft Herrn Steinbeißer, und nach kurzem schien der ruhige und verständige Mann unentbehrlich geworden zu sein. Er war viel mit Angelika im Arbeitszimmer; und wenn Angelika ihm gegenübersaß am Tisch und auf den runden Kopf mit dem kurzgeschnittenen Haar vor ihr blickte, die festen Hände beobachtete beim Umwenden der Blätter, Einkniffen, Schreiben, die energischen Bewegungen der Arme, die Ruhe und Gleichmäßigkeit seines ganzen Arbeitens, so dachte sie oft: hier wäre eine Möglichkeit zu leben; arbeiten, müde werden, schlafen und wieder arbeiten; so müßte das Leben angemessen verfließen.

Wundervoll ruhig war jetzt auch die kurze Zeit, während die Familie im Zimmer der Mutter zusammensaß. Die Mutter hatte ihren Lehnstuhl in der Fensternische, ihre Teetasse auf der Fensterbank neben sich. Dann war der große, runde Tisch; da saß der Vater, oft heiter und gesprächig, allerhand Scherze erzählend, die man von dem ernsten Mann nie erwartet hätte; der Bruder, ruhig und mit freundlichem Gesicht, wenig sprechend, aber seine Gegenwart allein erzeugte schon ein Gefühl der Freiheit; man

Digitized by Google

ſpürte, daß man ſich nicht vor Mißverſtändniſſen zu fürchten brauchte; der Landrat, zuweilen etwas geräuſchvoll und zu laut lachend, aber immer feſt und ſicher in klaren, vorurteilsloſen Gedanken; und endlich Angelika, noch oft ungleich in ihrer Stimmung, aber allmählich ruhiger und gleichmütiger werdend. Es war ein merkwürdiges Gefühl der Zuſammengehörigkeit entſtanden, als ſei hier eine Inſel im Meer. Vor den Fenſtern hingen weiße Gardinen von altersher, Stühle, Tiſche und Schränke waren alte Familienſtücke; nun mit einem Male ſchien aus alledem Behaglichkeit zu ſtrömen. Die Abende wurden länger, man ſprach davon, daß man in einigen Wochen werde die Lampe brennen müſſen bei der Teeſtunde. Da lag auf dem Tiſch eine gehäkelte Decke, eine Handarbeit der Großmutter, oft gewaſchen und an manchen Stellen geflickt; das Teekäſtchen ſtand da; Angelika ſpürte, wie der Landrat ihre Bewegungen oft heimlich mit den Augen verfolgte, aber nun freute ſie ſich über ſeine Zuneigung. „Was iſt das alles?“ fragte ſie ſich oft. „Iſt es meines Bruders Perſönlichkeit, die ſo wirkt? Was ſagt er denn? Er ſcheint doch nicht anders wie andere Menſchen; aber vielleicht iſt es, daß man wahrer wird und natürlicher durch ihn. Ob mein Leiden nicht in Unnatur und Unwahrheit ſeinen Urſprung hatte? Habe ich denn meinen rechten Vater gekannt? Dieſer iſt mir doch Vater geweſen und iſt immer gut zu mir geweſen. Weshalb habe ich ihn denn gequält? Bin ich vielleicht denn ſchlecht? Würde ich vielleicht auch

Digitized by Google

meinen Gatten quälen? Das wäre ein großes Unrecht, er ist ein guter Mensch, und ein Mann, den man achten muß." Da überraschte sie sich, daß sie an den Landrat dachte als an ihren Gatten, erschrak und wurde rot; sie sah ihn sitzen, etwas zu ruhig und selbstbewußt, etwas zu breitschultrig; plötzlich verspürte sie einen Haß gegen ihn. Sie hörte den Schluß eines Gespräches von ihm: „... wenn sie nicht im guten wollen." Er war ja in Wirklichkeit etwas, wie man es nennt, schneidig; ihr erschien er plötzlich plump und gewöhnlich; sie dachte gar nicht mehr daran, daß solche Reden nur eine üble Angewohnheit waren; sie verspürte mit einem Male einen Haß gegen ihn und erhob sich; wie durch einen magnetischen Einfluß schien plötzlich alles geändert, der Frieden zerstört.

Da begann der Vater zu sprechen, wie er sich alles gedacht habe, wenn er sterben sollte. Er wollte den Kindern nur hinterlassen, was den Wert der beiden Güter betragen mochte, wie er etwa heute wäre; diese Summen hatte er festgelegt, indem er zwei andere Güter gekauft hatte. Das war für jedes Kind ein Vermögen, welches sie freimachte von der Notwendigkeit des sklavischen Broterwerbs, wenn sie ihr Leben für höhere Aufgaben verwenden wollten, und ihnen doch nicht erlaubte, nach der Art vornehmer Müßiggänger mit gesellschaftlichen Ansprüchen ein inhaltloses Leben zu führen; sondern wenn sie nicht einer höheren Leistung ihre Tage opfern und dann auch äußerlich auf vieles, was sonst als nötig gilt, Verzicht

Digitized by Google

leiſten wollten, ſo mußten ſich Kurt und Angelikas künftiger Gatte eine Berufsarbeit wählen. Die großen Summen, welche er mit dem Bergwerk erworben, wollte er für die Aufgaben verwenden, welche ihm die wichtigſten ſchienen, nämlich in einem weiteren Kreiſe Leute anſäſſig machen; die Verwaltung dieſes Kapitals und ſeine Verwendung gedachte er dem Landrat zu übertragen.

„Nicht auch mir?“ fragte Kurt.

„Wollteſt du denn?“ erwiderte ihm verwundert der Vater.

„Ich könnte jetzt noch nicht darauf antworten“, ſprach Kurt. „Ich weiß noch nicht, ob eine ſolche Arbeit richtig für mich wäre, ſo daß ich ſie gut machen könnte. Vielleicht kann ich andern Menſchen doch nicht helfen.“ Er ſah ſeine Schweſter an.

Die wurde rot und rief: „Du kannſt ihnen helfen, du kannſt.“ Dann ging ſie ſchnell zum Flügel und öffnete ihn. Der Landrat liebte eine Sonate von Mozart beſonders; ſie ſtellte das Notenheft auf, der Landrat zündete die Lichter an, da es in dem Winkel ſchon dunkel war; ſie ſetzte ſich und ſpielte; der Landrat blieb hinter ihr ſtehen, um die Notenblätter umzuwenden.

Nun löſte ſich alles auf in den Verſchlingungen der Klänge: ihrem Suchen und Finden, Erwarten, Hoffen und Vorbereiten, Ausweichen, Entgegenkommen und Entfliehen; alle wurden heiter und ſorgenlos, ſie fühlten ihr

Digitized by Google

Blut anders rollen, und das Gewöhnliche, das sie bis dahin gespürt, fiel von ihnen ab. Wenn Seligkeit möglich wäre, so müßten wir sie uns vorstellen. Aber sie ist nicht möglich, und das ist gut, denn nun erstreben wir Höheres und nur kurze Minuten wollen wir Rast machen auf unserer Wanderschaft an einem sprudelnden Quell, dem heiteren Rasen und den schönen Bäumen, welche ihn umgeben.

Die Sonate war beendet, Angelika schlug den Deckel des Flügels zu und nickte dankend, wie der Landrat ihr behilflich war. Herr Steinbeißer stand auf, um das Zimmer zu verlassen, die anderen beiden folgten ihm; draußen sagte der Landrat zu ihm: „Fast hätte ich es vergessen, heute sprach ich mit dem Untersuchungsrichter; er wird Sie bitten müssen, aufs Gericht zu kommen, um eine Aussage abzugeben im Prozeß Maurer."

Herr Steinbeißer nickte still. Kurt fragte nach dem Stand der Untersuchung.

„Es ist ja kein Geheimnis, das gewahrt werden müßte", sagte der Landrat. „Maurer geht von seiner Behauptung nicht ab, daß er nur einen Schuß abgegeben habe, und es ist kein Beweis zu führen, daß er die Unwahrheit sagt, so märchenhaft seine Erzählung auch klingt. Der Staatsanwalt wird natürlich trotzdem die Anklage auf Mord erheben, aber die Geschworenen müssen ihn ja freisprechen. Eine Anklage wegen schwerer Körperverletzung

Digitized by Google

ist nicht mehr möglich, da für diese die Verjährungsfrist abgelaufen ist. So wird man ihn also in kurzem wieder freilassen müssen. Die Vernehmung des Herrn Steinbeißer ist eine reine Formalität."

„Eine reine Formalität", sagte Herr Steinbeißer, indem er die Tür zu seinem Arbeitszimmer aufstieß.

Digitized by Google

5. Kapitel.

Herr Steinbeißer ging mit Kurt zum Förderſchacht. Ein heftiger Sturm wehte in den hohen Buchen; ſich reibende Zweige knarrten, trockenes Holz brach ab und ſtürzte nieder, Blätter wirbelten und ſanken. Wie die beiden in das Gaipelhaus traten, kam ihnen der Aufſeher entgegen und begrüßte ſie; ſie ſahen, wie er mit verlegenem Geſichtsausdruck ein Neues Teſtament in die Taſche ſteckte.

Herr Steinbeißer ſagte, es komme ihm vor, als ob das linke Rad oben trocken laufe; er nahm die Ölkanne und ging mit Kurt zur Treppe. Der Aufſeher trat vor ihn hin, wollte ihm die Kanne aus der Hand nehmen und ſprach: „Wem die Kuh gehört, der packt ſie beim Schwanz." „Na, mir gehört ja eben die Kuh", ſagte lächelnd Herr Steinbeißer. „Hier bin ich der Aufſeher, und wenn etwas nachzuſehen iſt, ſo iſt das meine Sache", erwiderte der Mann. „Es iſt gut, ich weiß, daß Sie Ihre Pflicht tun", ſagte Herr Steinbeißer und wollte ihn aus dem Wege ſchieben; aber der Aufſeher wich nicht und erklärte: „Das iſt keine Arbeit für Sie. Der Turm pendelt oben zehn Zoll; wenn Sie heruntergeblaſen werden, dann bin ich ſchuld daran." „Sie können auch nichts weiter, wie ſich feſthalten", ſagte der Herr. „Wenn mir mein Herr den Vorwurf macht, daß ich das Rad trocken laufen laſſe, ſo muß ich nach oben, das iſt meine Pflicht", erwiderte der Mann hartnäckig und fuhr fort: „Wenn ich in meinem Beruf ſterbe, ſo hat das ſo

Digitized by Google

sein sollen, dafür bin ich der Aufseher hier, und meine Familie ist versorgt."

Herrn Steinbeißer schwoll die Ader auf der Stirn über den Widerspruch, er stampfte mit dem Fuß auf und rief: „Holen Sie sich Ihren Abkehrschein." „Gut," erwiderte der Mann, und ließ die beiden nun vorbei; „wenn ich entlassen bin, so habe ich ja hier nichts mehr zu sagen"; dann ging er in seine Stube, deren Tür er krachend zuschlug, indessen die beiden hochstiegen. „Du mußt den Mann wiedereinstellen, nachher; er ist ja im Recht, und er ist immer ein ordentlicher Kerl gewesen", sagte Herr Steinbeißer zu Kurt.

Auf der halben Höhe des eisernen Turmes, über dem Dach des Gaipels, war in das eiserne Gerüst eine kleine Kammer aus Beton mit Glasscheiben an allen vier Seiten eingemauert. Hier ruhten die beiden eine Weile aus von dem anstrengenden Steigen. Schon waren sie über den Wipfeln der Buchen; der Sturm drückte mit furchtbarer Gewalt auf den kleinen Kasten, in welchem sie standen; sie fühlten das leise Schwanken des Gerüstes, hörten das Surren der Räder oben, das Rasseln und Klappen in den eisernen Stangen und Trägern, das Heulen, Zischen und Pfeifen des Sturmes.

Sie konnten sehr weit sehen von ihrer schwankenden Stelle aus; über die kleinen Häuser und Gärten im Tal, wo die Arbeiter wohnten, in die Ebene hinaus bis zu einem entfernten Gebirgszug, auf dessen äußerster Höhe

Digitized by Google

die Ruine einer alten Kaiſerpfalz deutlich zu erkennen war. Lange ſah ſich Steinbeißer das alles an; darauf ging er zu einem anderen Fenſter, aus dem er in den Wald hineinblicken konnte; losgeriſſene trockene Blätter wirbelten in der Luft; auch das dritte Fenſter ging auf den Wald; vom vierten Fenſter aus ſah man in den oberen Abſchnitt des Tales, die beiden Drahtſeile entlang, zu dem Hauſe, in welchem ſeit vielen Geſchlechtern die Familie gewohnt, in welchem er ſelber den größten Teil ſeines Lebens verbracht hatte.

„Ich bin doch undankbar geweſen", ſagte er. „Mein Leben war mir gleichgültig geworden. Aber ich habe doch etwas ſchaffen können, und ich glaube, daß es richtig iſt, was ich gemacht habe. Man muß vom Zufälligen und Einzelnen loskommen. Wir ſind ja doch alle zufällig, und ich bin nicht anders, wie jeder einzelne von dieſen Leuten, die da unten wohnen. Aber wenn man irgendwie in eine bedeutende Stellung kommt, ſo überſchätzt man leicht ſeine eigene Wichtigkeit, und was man durch die Tatſache geleiſtet hat, daß man nun einmal in dieſer Stellung war, das hält man für eigene und perſönliche Leiſtung. Dankbar muß man ſein, wenn man in ſolcher Stellung hat ſein dürfen, ich aber bin doch eigentlich im Grunde hochmütig geweſen."

„Wie wunderbar iſt das nicht; vor tauſend Jahren lebten hier einige rohe Menſchen, die vielleicht gebändigt wurden durch einen Aberglauben, der von ihrem Prieſter

Digitized by Google

ausging; denn was eigentlich das Chriſtentum ſagen wollte, das verſtand ja wahrſcheinlich noch nicht einmal der Prieſter. Dort in der Ferne, in jener Burg, war zuweilen der Kaiſer mit ſeinen Beamten; er mußte wohl weite Gedanken haben, damals ſind wohl die Herrſcher die bedeutendſten Menſchen ihrer Zeit geweſen, denn ſie waren die einzigen, die viel zu überblicken hatten. Wie einſam mag ihm zwiſchen den ungebildeten Rittern, dem rohen Volk geweſen ſein! Ob er ſich ſeiner Aufgabe bewußt war, daß er auf vielen Wegen die Menſchen einſichtiger machen ſollte? Damals rollten plumpe Wagen mit Rädern aus einem Bohlenſtück geſchnitten, von Kühen gezogen; heute jagt dort unten ein Automobil vorbei. Ich habe wohl früher gedacht: das bedeutet ja doch nichts; macht denn das äußere Wohlergehen einen Unterſchied aus! Ich habe gedacht: Meine Arbeit iſt doch eigentlich einerlei; ſind denn die Menſchen anders, wenn ſie ſich beſſer ernähren können, haben ſie dann eine andere Seele? Und auf die Seele kommt es ja doch an. Zuweilen ſchien mir ſogar, daß das Wohlergehen ihrer Seele ſchädlich iſt. Aber jetzt ſehe ich ein: das waren falſche Gedanken. Wir müſſen das Zufällige und Einzelne vergeſſen. Wie die Menſchen reicher geworden ſind, haben ſie doch auch angefangen, das Chriſtentum zu verſtehen, dann ſind ſogar Menſchen über das Chriſtentum hinausgekommen. Es ſind heute ſo freie Menſchen möglich, die ſelbſt noch vor hundert Jahren nicht möglich waren. Und wenn meine Arbeit auch nur war, daß

Digitized by Google

einige tausend Menschen, die früher in Unordnung lebten, nun in Ordnung leben und kleinem Behagen; aus ihnen wird doch irgend etwas Höheres wieder kommen, das ich nicht ahnen kann, aber für das meine kleine Arbeit eine Voraussetzung gewesen ist. Nun sieh" — und er zeigte Kurt mit der Hand weit in die Ebene hinaus — „dort sollen Güter gekauft werden und aufgeteilt, viele neue Häuser sollen gebaut werden, in jedem soll eine Familie wohnen und ordentlich leben, die Kinder ehrlich erziehen und suchen weiterzukommen. Das hilft, das hilft. Die Menschen kommen doch höher. Sie steigen langsam, aber sie steigen. Ja, ich habe nicht umsonst gelebt. Ohne mich wohnte hier ein elendes Volk ohne Hoffnung und Zukunft, ohne mich würde dort in der Ebene keine Ansiedlung geschehen; heimatlose Polen würden da weiter hacken und graben, ohne zu wissen, weshalb sie arbeiten. Aber nun werden dort Leute leben, die höher kommen können. Ja, ich bin undankbar gewesen, daß ich nicht immer glücklich war; ich habe ein glückliches Leben geführt, und alles Leid, das ich getragen, das sehe ich mit dankbarem Gemüte nun ein, war nötig für mich, daß ich eine solche Arbeit ergriff, denn sonst hätte ich gelebt wie andere auch, die viel Geld verdienen und töricht ausgeben. Ich bin dankbar, Kurt, ich bin dankbar, denn ich habe ein Leben führen dürfen, wie es selten einem Menschen beschieden ist."

Er reichte Kurt zum Abschied die Hand. Kurt sprach: „Segne mich" und kniete vor ihm hin; Steinbeißer legte

Digitized by Google

ihm beide Hände aufs Haupt und ſagte: „Lebe ſo, daß du einſt ſo in den Tod gehen kannſt wie ich.“ Kurt erhob ſich, ſie waren beide plötzlich verlegen geworden darüber, daß ſie ihre Gefühle laut geäußert hatten. Steinbeißer öffnete die Tür nach außen; der Wind drückte gegen ſie; er ſtemmte ſich mit der Schulter; ſie flog auf und ſchlug krachend gegen die äußere Wand. Er trat hinaus, der Sturm riß ihm den Hut vom Haupt; Kurt half ihm, die Tür wieder zu ſchließen. Sie wußten beide nicht, weshalb ſie ſich ſo mühten, die Tür wieder zu ſchließen. Dann reichte ihm Kurt die Ölkanne, die er vergeſſen hatte. Steinbeißer nahm ſie; aber in dem Moment, wo ſein Finger den Henkel berührte, wurde ſein Geſicht totenbleich, die Augen ganz groß und ſtier; er ſtieß die Kanne heftig zurück; einen kleinen Augenblick ſtanden ſich die beiden ſtill gegenüber, ſie waren beide in Angſt; dann lachte Steinbeißer gezwungen auf und ſagte: „Jedes Leben will ſich erhalten“, und nun nahm er die Kanne mit feſtem Griff, ging außen auf der Plattform von der Tür zu der ſchmalen eiſernen Treppe, die ſich innerhalb der vier eiſernen Pfeiler des Turmes zwiſchen den vernieteten Stangen nach oben wand bis zu dem ſchmalen Eiſenblech neben den Achſenlagern der Räder. Kurt ſah ihn vor dem Fenſter vorbei in die Höhe ſteigen; die Ölkanne hielt er mit dem kleinen Finger, denn mit beiden Händen mußte er ſich am Geländer feſtklammern. Der Sturm trieb ihm das weiße Haar zur Seite, die

Digitized by Google

Schöße des Mantels; auf seinem Gesicht war nichts zu lesen wie der Gedanke, den Sturm zu überwinden. So ging er nach oben durch das Heulen, Pfeifen, Zischen, Klirren, Schlagen und Klappern zu den sausenden ungeheuren Rädern. Kurt lauschte, er wußte nicht wie lange, Minuten oder Stunden. Sein Herz klopfte ihm laut. Zuletzt knöpfte er den Mantel fest zu, nahm den Hut in die Hand und ging wieder nach unten, den Weg allein zurück, den er vorhin mit dem Vater gegangen. Wie er unten im Gaipel angekommen war, zögerte er einen Augenblick, dann raffte er sich zusammen, trat aus der Tür und schritt um das Haus. Da lag vor ihm der abgestürzte Körper seines Stiefvaters; unentstellt; der kleine Finger hielt noch die Ölkanne fest; die Kapsel hatte sich gelöst und das Öl quoll aus der Öffnung. Das Gesicht des Toten sah friedlich aus. Er drückte ihm die Augen zu, ging in den Gaipel zurück, in die Stube des Aufsehers. Sie holten die Butze vor, welche bestimmt ist für Verunglückte, legten den Toten hinein, nachdem sie den Finger von der Ölkanne gelöst, und trugen ihn beide schweigend zu Tal.

Wie die Kunde sich verbreitet hatte, daß Herr Steinbeißer auf dem Förderturm verunglückt war, da geschah etwas Merkwürdiges. Es hatte ihn bis dahin niemand geliebt, und jeder war ihm, wenn er konnte, aus dem Wege gegangen. Nun aber hieß es plötzlich unter allen Leuten: „Er war strenge, aber er war gerecht.“ „Er war gut zu den armen Leuten.“ „Er war für jeden zu sprechen.“

Digitized by Google

Ja, einige ſagten ſchon: „Wie hat es früher in Miltenberg ausgeſehen, und wie ſieht es jetzt aus!“ „Er hat ſich ſelber nichts gegönnt, ſeinen alten Sommermantel hat er zwanzig Jahre getragen.“ Alle ſagten: „Er war immer auf dem Poſten, er wußte überall Beſcheid, er ließ ſich keine Brille aufſetzen.“ „Er iſt auf dem Schacht verunglückt, er war ein reicher Mann, aber er hat doch den Bergmannstod gehabt.“ „Sie haben ihn in der Butze nach Hauſe gebracht, wie unſereinen.“ „Das hätte nicht jeder getan, der ſo reich war, er hat mehr gearbeitet wie mancher andere, und die Kopfarbeit ſtrengt auch an.“

Die Leute hatten bislang immer geglaubt, daß es ihnen ſo gut gehe, das komme von ihrem Zuſammenhalten, Herr Steinbeißer habe ihnen nachgegeben, weil er habe nachgeben müſſen. Nun, wo ſie nicht wußten, wem die Gruben jetzt gehören würden und wer ſein Nachfolger werde, bekamen ſie allerhand Beſorgniſſe: „Wie wird es nun ſein, wenn ſo ein Hochnäſiger kommt, der den Bergmann nicht kennt!“ Es wurde ihnen klar, daß ſie oft ungezogen gegen ihn geweſen waren, und ſie ſagten: „Der Bergmann ſpricht gerade aus, Steinbeißer hat das gewußt und hat gewußt, daß es nicht böſe gemeint war; aber ob der Nachfolger den Bergmann verſteht, das weiß man noch nicht, das wird ſich erſt zeigen.“ Und ſchon wurden manche recht verzagt, denn in ihrem tiefſten Innern hatten ſie ja wohl geahnt, wie alles zuſammenhing und daß ſie ſich nur um die Dankbarkeit hatten drücken wollen. Sie

Digitized by Google

ſagten ſchon: „Er hat uns wohl gekannt, er hat gewußt, wie es uns ums Herz iſt, auch wenn wir ihm nicht immer ſchöne Worte gemacht haben.“

Solche und ähnliche Reden hörte Kurt ruhig an, er hörte auch an, wenn man ihn aufreizte. Entfernte Verwandte, Gutsnachbarn, Geſchäftsfreunde ſtellten ſich ein, und unter ihnen war mancher, der ihm vorhielt, wie wenig Dank ſein Stiefvater doch für ſeine Bemühungen geerntet habe. Dann ſagte er wohl lächelnd: „Gott tut den Menſchen auch Gutes und ſie danken ihm nicht, ſondern ſie führen über ihn dieſelben Reden, wie die Leute über meinen Stiefvater geführt haben, wie wohl jeder normalerweiſe über ſeinen Wohltäter führt — und wir zwei, die wir darüber ſprechen, ſind ja doch auch ſelber Menſchen; ich glaube nicht, daß wir beſſer ſind wie die Leute.“

Allerhand Beſprechungen waren bei der Arbeit, auf den Wegen und abends in den Häuſern. Am Begräbnistag hatten die Bergleute gebeten, ſie wollten den ganzen Tag ausſetzen, weil ſie am Vormittag eine Volksverſammlung abhalten wollten.

Man hatte keinen Raum für die Verſammlung im Dorf, deshalb wurde ſie auf dem Platz vor dem Förderſchacht angeſagt, wo vor ſechs Wochen das Knappſchaftsfeſt abgehalten war.

Wieder holten die Frauen die Bergmannsuniform vor, bürſteten und klopften, holten ihre eigenen guten Kleider und ſetzten in Stand, was nötig war. Aber kein

Digitized by Google

luſtiges Pfeifen der jungen Burſchen hörte man, kein Singen der Mädchen; mancher Seufzer ſtieg aus beklemmter Bruſt, denn immer mehr kam den Leuten zum Bewußtſein: „Was wird nun werden?“ Wieder gingen die Menſchen in den verſchlungenen Wegen, aber nur die Männer hatten dieſelbe Feſttracht wie damals; von Frauen und Mädchen ſah man nur ſolche, welche ſchwarze Kleider beſaßen. Wo man ſich begegnete, begrüßte man ſich ſtumm mit Händedruck, die Gruppen vereinigten ſich, alles zog in der Richtung zum Förderſchacht.

Auf dem Platz war eine Rednertribüne gebaut, um ſie verſammelten ſich die Menſchen: Männer, Frauen und Kinder. Alle ſtanden ruhig und warteten. Der Verkäufer des Konſumvereins, im ſchwarzen Rock und mit weißer Binde, ſtieg auf die Tribüne und begann: da die Reaktion es ihnen verbiete, als klaſſenbewußte Arbeiter ihre Geſinnungen am Grabe des verunglückten Kameraden an den Tag zu legen — ſie hatten ſich das Wort „Kameraden“ ausgedacht, um ein Zeichen ihrer Liebe zu geben —, ſo habe er hier eine Volksverſammlung in der freien Natur einberufen, wo kein Diener der Kirche ſie mit ſeinen Unterdrückungsmaßregeln behelligen könne. Der Proletarier ſei vom Produktionsmittel getrennt, das ſei die Signatur unſerer Zeit — und nun dachte er ſo fortzufahren, als plötzlich, wie die vielen Augen auf ihn gerichtet waren und die ängſtliche Spannung der vielen Menſchen auf ihn wirkte, ſich alle ſeine Gedanken ver-

Digitized by Google

wirrten; er ſtotterte, ſuchte nach dem Anfang ſeiner Rede, wiederholte den letzten Satz; und dann, als ob das, was alle dachten, plötzlich in ihm Sprache würde, rief er unvermittelt, ohne es ſelber zu wollen: „Was wird nun aus uns werden?“ Die Männer murmelten: „Was wird nun aus uns werden?“ Die Frauen ſchluchzten, Kinder weinten laut. Der Verkäufer auf ſeiner Rednerkanzel ſah ſich ratlos um, dann zuckte er verlegen die Achſeln und ſtieg herunter.

Die Verſammelten ſtanden lautlos und blickten nach der leeren Kanzel. Vielen von den Leuten war ja wohl alles nicht ſo recht klar geweſen; aber nun wirkte die allgemeine Bedrückung auch auf ſie, und traurig und bekümmert ſtanden nun alle und ſtarrten.

Da machten ſie einem betagten, hochgewachſenen Manne eine Gaſſe, dem alten Köhler, den Herr Steinbeißer damals beſucht hatte. Nach uralter Sitte gehen die Köhler zu allen Feiern in ihrer Arbeitstracht, mit dem geſchwärzten Geſicht und Händen. So ſtieg er denn zur Kanzel hinauf, nahm die Kappe ab, faltete die ſchwarzen Hände, ſah über die Verſammelten hin, indem das Weiße in ſeinen Augen leuchtete, und begann zu ſingen:

Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Den erſten Vers ſang er allein, auch noch die Hälfte des zweiten Verſes; aber da fielen die Frauen ein, beim dritten Vers ſangen die Männer mit, und ſo ſang denn die ganze Verſammlung, indeſſen oben in der Luft die Räder ſauſten:

Digitized by Google

Und hoffet auf ihn alle Zeit,
Den wird er wunderbar erhalten
In aller Not und Traurigkeit.
Wer auf den Allerhöchſten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Wie die Strophe zu Ende war, ſagte der Köhler laut „Amen", ſetzte ſeine Kappe wieder auf und ging die Treppe hinunter.

Wieder ſtand die Verſammlung ſtill und harrte, als müſſe noch etwas kommen. Da ſahen alle, wie Kurt die Treppe hinaufſtieg. Er trat auf die Kanzel und redete ſie an, indem er ihnen dankte, daß ſie den Verſtorbenen durch ihr Zuſammenkommen haben ehren wollen. Dann fuhr er fort, daß ſie keine Sorgen haben dürften; es ſei ein Teſtament vorhanden, nach welchem der Betrieb in derſelben Weiſe fortgeſetzt werden ſolle wie bisher und noch weitere Anordnungen für ſie getroffen ſeien, von denen ſpäter Mitteilung gemacht werde. Nach dieſen Worten ſchloß er, daß ſie nun in ihre Häuſer zurückgehen möchten, und wenn ſie den Verſtorbenen zum Begräbnis begleiten wollten, ſich zur beſtimmten Zeit vor dem Hauſe einfinden. Dann rief er ihnen das gewohnte Glückauf zu und ging die Treppe wieder hinunter.

Die Leute wendeten ſich ſtill und gingen zurück, jeder mit ſeinen Freunden und Bekannten, leiſe untereinander das Gehörte beſprechend.

Digitized by Google

In allen Familien war Fichtenhecke geholt zu Kränzen; hier blühten noch die letzten Astern im Garten, dort im Fenster ein Alpenveilchen oder eine andere Lieblingspflanze; was ein jeder an Blumen hatte, das band er mit in den dunklen Kranz; und als nun die Beerdigungsstunde kam, da gingen die Männer, Frauen und Kinder, jedes mit seinem Kranz zum Gutshaus. Sechs Männer, die angesehensten Beamten, in Bergmannstracht, mit verschnürten Jacken und weißen Handschuhen, trugen den Sarg auf den Schultern; die Angehörigen des Toten mit dem Prediger folgten, dann schloß sich die große Menge an. Langsam zog sich der Zug die Landstraße hinunter bis zum Dorf, wo auf dem alten Gottesacker vor der Kirche das Erbbegräbnis lag; schon war der Sarg auf dem Kirchhof, als die letzten Folgenden noch unter dem Hoftor hervorgingen. Langsam füllte sich der kleine Kirchhof, lange stand der Prediger; als alle zusammen waren, wurde der Sarg niedergelassen, der Prediger sprach seine Rede, die Hinterbliebenen warfen ihre drei Hände voll Erde in das Grab und traten zur Seite; dann kam aber ein alter Bergmann, legte seinen Kranz auf einen Hügel nebenan und warf gleichfalls drei Hände voll Erde hinab; ihm folgten alle anderen; die Kränze häuften sich auf dem Hügel, die Erde im Grabe mehrte sich; Angelika brach in Weinen aus, die Familie mußte sie nach Hause bringen; aber die Bergleute, die Frauen und Kinder blieben, bis der letzte seinen Kranz niedergelegt, seine Hände voll Erde

Digitized by Google

in das Grab geworfen hatte, das nun faſt dem Boden gleich geworden war. Dann gingen alle ſtill nach Hauſe.

Kurt ſagte zu Angelika: „Die Menſchen ſind gut; wir würden unſer Leben falſch aufbauen, wenn wir das nicht glaubten. Unſer Stiefvater hat es nicht geglaubt, dennoch hat er durch ſein Leben das Gute in den Menſchen befördert, als eine Nebenwirkung; denn was er wollte, war ja doch zunächſt etwas anderes. Aber ich glaube, jeder, der nicht für ſich will, ſondern für etwas, das außer ihm iſt, erzielt dieſe Nebenwirkung."

„Du darfſt mich nicht verlaſſen", ſagte Angelika zu ihm; „denn wenn du nicht bei mir biſt, dann kann ich mich der Gewiſſensbiſſe nicht erwehren."

„Du haſt aus Unkenntnis gehandelt nach einer falſchen Leidenſchaft", erwiderte ihr Kurt. „Nun du die Einſicht haſt, wirſt du anders handeln."

„Ich will; und hoffe, daß ich es kann", ſagte ſie leiſe.

Die laufenden Geſchäfte mußten nun erledigt werden, begonnene Unternehmungen weiter geleitet, Geplantes ausgeführt und Neues geplant; die drei, welche in der letzten Zeit Herrn Steinbeißer geholfen hatten, teilten ſich in die Arbeiten: Kurt, der Landrat und Angelika. Sie wußten, daß das nur eine vorläufige Einrichtung war; aber noch ſchwebte alles zu ſehr im Ungewiſſen, als daß ſie etwas hätten endgültig regeln können.

Kurt hatte Unterhandlungen über den Ankauf eines Gutes zu Ende zu führen, welche Herr Steinbeißer noch

Digitized by Google

begonnen. Das Gut lag in der Ebene, auf welche der Verstorbene wenige Minuten vor seinem Tode geblickt hatte. Es gehörte seit alters her einer adeligen Familie, welche in vielen Generationen tüchtige und ordentliche Menschen hervorgebracht, nun aber im Laufe der Zeit äußerlich wie innerlich gesunken war.

Kurt besuchte den Besitzer, einen Mann Mitte der Fünfziger von dem Aussehen und Gehaben eines wohllebenden und gedankenlosen Menschen: mit Bauch, ausdruckslosem und zerfahrenem Gesicht und burschikosen Manieren, welche die innere Unsicherheit verbergen sollten. Es war Mist gefahren, und auf dem ganzen Weg waren Mistzotteln verstreut, die von dem Wagen gefallen; im Hof saß der Melker vor dem Kuhstall und pfiff ein Lied; das eine Scheunendach wies einen heruntergeglittenen Ziegel auf, welcher als beständige Drohung für die unten Gehenden überhing; auf der Treppe zum Herrenhaus lag Stroh, und im Flur sah man schmutzige Fußtapfen. Der Besitzer redete beständig, allerlei Törichtes: „Ihr alter Herr hat gute Jahre gehabt, bei uns in der Landwirtschaft ist inzwischen alles zurückgegangen. Ich habe meinem Sohn gesagt: Immer in die Industrie hineinheiraten, da steckt heutzutage das Geld. Habe ich recht? Na, was macht er? Bringt mir eine jüdische Schwiegertochter angeschleift. Ist seine Sache, er muß sich ja nachher von der Kalle unterhenkeln lassen. Ich habe gar nichts gesagt. Aber denken Sie, holt sich da so eine Geschichte, Sie wissen,

Digitized by Google

Schlachtfeld der Liebe; was macht der Judenvater? Löst die Verlobung auf. Na, ich sage ja, nichts wie Ärger. Mir war's doch auch nicht angenehm, immer die Doktorrechnungen zu bezahlen."

Kurt erkundigte sich nach den Hypothekenverhältnissen, die ihm nicht ganz klar geworden waren. Der Besitzer erzählte: „Ja, viel bleibt mir ja nicht, und dabei muß ich noch verdammt diplomatisch vorgehen, daß die Gläubiger nicht die Hand darauf legen. Na, daß ich nach Berlin abschwimmen soll und Schneeschipper werden, das kann doch nun schließlich keiner von mir verlangen."

„Wir in unsern Kreisen denken ja, Arbeit schändet nicht", bemerkte trocken Kurt.

Der andere sah ihn erstaunt an, dann erwiderte er: „Natürlich, ganz meine Meinung; den Standpunkt habe ich immer vertreten. Zwanzigstes Jahrhundert!"

Kurt unterbrach ihn und verlangte den Lageplan zu sehen. Der Herr führte ihn in sein Arbeitszimmer, einen staubigen und unbewohnten Raum, holte eine zerdrückte Rolle hinter einer Reihe von Konversationslexikon-Bänden hervor, breitete sie auf dem Tisch aus, indem er sie mit einem eingetrockneten Tintenfaß, einem Sandstreuer und einem Band des Lexikons festlegte, und erklärte. Durch die Fragen Kurts wurde ihm klar, daß dieser eine Aufteilung des Gutes beabsichtigte. Erstaunt sah er ihn an, dann sprach er: „Den Profit kann ich auch selber machen. Ich denke, Sie wollen sich eine Herrschaft zusammen-

Digitized by Google

kaufen." Kaltblütig erwiderte Kurt: „Wenn Sie glauben, daß Sie mehr bekommen, wenn Sie parzellieren, so treten wir gern von dem Geschäft zurück." Der Herr überlegte sich schnell, daß er ja schon mit einem Güterschlächter unterhandelt hatte, der ihm viel weniger geboten wie Kurt, dann fragte er mit betonter Treuherzigkeit: „Aber wozu wollen Sie denn solche Geschäfte übernehmen! Wenn Sie wollen, so fahren Sie morgen nach Monte, na, ein junger Mensch will doch auch sein Leben genießen, Sie können nach Paris, Sie können sich doch alles leisten! Wozu ist denn das Geld da, als daß man es ausgibt. Unsereins ist froh, wenn man einmal zum Kreistag fährt; aber die Herren von der Industrie, die brauchen doch nicht jeden blauen Lappen zehnmal vors Licht zu halten."

Kurt antwortete nicht; er sah, wie der andere alle seine Geisteskräfte anstrengte, um auszufinden, was er eigentlich beabsichtigte; indessen gingen die nötigen Erklärungen weiter. Plötzlich bemerkte Kurt ein Aufleuchten im Gesicht des Besitzers. Während er vorher immer recht gedrängt und empfohlen hatte, wurde er mit einem Male zurückhaltend, dann sagte er: „Es handelt sich ja natürlich zunächst nur um Vorbesprechungen. Vielleicht überlege ich mir die ganze Geschichte noch." Kurt sah ihn fragend an; er fuhr fort: „Na ja, mancher weiß nicht, was er hat, das muß ihm erst ein anderer ausschnüffeln. Ich bin ja nicht gerade übermäßig schlau, aber auf den Kopf gefallen bin ich auch nicht. Unter der Erde steckt was!

Digitized by Google

Das hat unſereins ja nicht gelernt, aber die Leute, die das verſtehen, die ſehen das gleich dem Boden an. Ihr alter Herr iſt ja früh aufgeſtanden, aber man kann doch noch hinter ihm her kommen." Kurt mußte lachen; mit kurzen Worten erklärte er ihm ſeine Abſicht, aber der Mann verſtand ihn nicht; nur zuletzt ſagte er: „An unſereinen denkt keiner, wir ſind doch ſchließlich auch Menſchen."

Die Tür öffnete ſich, und die Dame des Hauſes trat ein. Sie ſchlug die Augen ſchräg auf und ſagte: „Sollen wir denn nun unſer teueres Rinteln in fremde Hände geben? Sie wiſſen ja nicht, Herr Steinbeißer, wie es mir ans Herz gewachſen iſt. Aber nicht wahr, darüber kann ich beruhigt ſein, auch Sie werden es lieben! Wie werde ich die Bäume unſeres Parks vermiſſen, unter denen ich ſo oft mit poetiſchen Gedanken gegangen bin, unter denen meine ſüßen Kinder aufgewachſen ſind." —

„Na," unterbrach ſie grob der Herr, „das eine ſüße Kind kannſt du ja nun mit Zwiſchendeckbillett nach Amerika ſchicken, und das andere ſchreibt mir, ſie will ſich nicht mehr halten laſſen, es treibt ſie zur Kunſt, und ſie tritt nächſte Woche als Martha, ich weiß nicht, als was für eine, in Chemnitz auf." Die Frau ſank weinend auf einen der ſtaubbedeckten Stühle; Kurt empfahl ſich mit kurzen Worten, nachdem er dem Herrn noch eine Woche Bedenkzeit zugeſtanden hatte. „Mußt du denn unſer Leid allen Menſchen erzählen! Die Schweſter wäre doch ſo eine gute Partie für unſern Heinz!" ſagte die Frau zu dem Gatten.

Digitized by Google

„Halte doch die Menſchen nicht für ſo dumm", erwiderte der; „die Steinbeißers ſind geſcheiter wie wir alle zuſammen; aber ich komme doch noch dahinter, was er mit Rinteln machen will."

Kurt beſuchte noch einen andern Gutsbeſitzer. Er fand einen hochgewachſenen energiſchen Mann mit friſchem Geſicht, der ihn mit formeller Höflichkeit empfing. Im Arbeitszimmer war eine peinliche Ordnung; jede Angabe, jede Zahl, welche Kurt verlangte, wurde gleich gefunden. In ganz kurzer Zeit waren alle Fragen erledigt; als Kurt ſich empfehlen wollte, zögerte der Herr erſt eine Weile, dann ſagte er: „Es geht mich nichts an, was Sie mit dem Gut zu machen gedenken, und Sie ſind ja auch ein reicher Mann. Aber ich halte mich für verpflichtet, als anſtändiger Menſch Ihnen reinen Wein einzugießen. Vor zwanzig Jahren, als ich das Gut kaufte, hatte ich ein Vermögen von zweimalhunderttauſend Mark, heute bin ich ein Bettler, und wenn Sie nicht einen ſo guten Preis zahlten, ſo könnte ich noch nicht einmal als ehrlicher Mann herausgehen." Er ſchwieg; Kurt ſagte: „Soweit ich es überſehen kann, haben Sie zuviel in den Boden hineingeſteckt, man mußte extenſiver wirtſchaften." Der andere ſchüttelte heftig den Kopf und brach dann in die heftigſten Verwünſchungen gegen die Leute aus, deren Trägheit und böſer Wille habe ihn ins Unglück geſtürzt. Er holte ein Buch aus der Reihe und zeigte Kurt: „Hier, im erſten Jahre ſind mir hundertundzwanzig Kühe geſtürzt; die An-

Digitized by Google

steckung ist mir durch den eigenen Kuhmeister in den Stall geschleppt. Im zweiten Jahre wurde der Damm des Flusses nachts durchstochen und fünfhundert Morgen Weizen überschwemmt, der eben gemäht werden sollte; er hatte viel Lager, weil ich reichlichen Kunstdünger angewendet hatte, und dreiviertel der Ernte wuchs aus und konnte verfüttert werden. Nächstes Jahr — ja, da war der große Brand, gerade, wie die Versicherung abgelaufen war; ich hatte sie durch eingeschriebenen Brief erneuert, der Brief war zu spät abgegeben. So ist jedes Jahr etwas gewesen." Er schwieg und starrte ins Leere.

Es war ihm nicht zu antworten. Haß erzeugt Haß, aber nie will der Haß sich nach dieser Wahrheit richten. Kurt fragte ihn, was er zu tun gedenke; er wollte zu einer Versicherung gehen; Kurt dankte ihm mit gezwungenen Worten für seine Mitteilungen und ging.

Ein anderes Gut war zur Zwangsversteigerung angesetzt, und Kurt mußte an einem der nächsten Tage zu dieser Versteigerung fahren.

Der Besitzer war ein tüchtiger und redlicher Mann, der die Absicht gehabt hatte, sich den heutigen Zeitverhältnissen anzupassen. Ein berühmter Baumeister, dem ein wichtiger und großer Bau in der Hauptstadt aufgetragen war, hatte ihn besucht; das Gut lag noch in den äußersten Vorbergen des Gebirges; hier fand sich ein fester und doch leicht zu bearbeitender Kalkstein, der dem Baumeister für seinen Zweck geeignet schien; der Fluß bot eine günstige

Digitized by Google

Beförderungsgelegenheit, und nachdem der Baumeiſter mit dem Beſitzer des Gutes alle Koſten berechnet und ihm einen billigen Gewinn zugeſchlagen hatte, ſchien ihm der Preis für die Steine angemeſſen zu ſein. Er reiſte ab, und der erfreute Gutsherr ließ Steinbrucharbeiter kommen, beſtellte die nötigen Maſchinen und begann brechen und behauen zu laſſen. Bald türmten ſich am Ufer die aufgeſchichteten Steine, Kähne kamen, wurden beladen und zur Hauptſtadt geſchleppt; dort war in der Nähe der Bauſtelle ein Lagerplatz gemietet, und der Gutsherr ging nun zu dem Baumeiſter, um ihm die Steine abzuliefern und ſein Geld zu empfangen. Der aber machte Ausreden, zog die Sache in die Länge; es war kein ſchriftlicher Kontrakt gemacht; der Herr hatte ſeine Mittel erſchöpft und konnte die Miete für den Lagerplatz nicht bezahlen; man nahm ihm die Steine ab und verſteigerte ſie, bei der Verſteigerung erſtand ſie der Baumeiſter um billiges Geld und baute mit ihnen ſein Haus; der Gutsherr aber hatte ſein geſamtes Vermögen eingebüßt, und nun wurde ihm ſein Gut zwangsweiſe verkauft.

Kurt war ſchon vor der angeſetzten Zeit des Verkaufs gekommen und ließ ſich bei Herrn von Riemann, ſo hieß der Beſitzer, melden. Er wurde mit ruhiger Freundlichlichkeit von einem ſtattlichen Herrn empfangen, der ihm bereitwillig alles zeigte, was er zu ſehen wünſchte.

Im großen blumengeſchmückten Saal waren zwei lange Tiſche gedeckt und bereitet, wie wenn es ein Feſt-

Digitized by Google

mahl gelte: mit schönem Porzellan, geschliffenen Gläsern, Silber, Blumen und sauber gefalteten Servietten. Die Frau des Hauses warf noch einen letzten Blick auf die Einrichtung; die Tochter stand neben ihr.

Die ersten Männer erschienen, welche dem Verkauf beiwohnen wollten; allmählich sammelten sich alle, meistens Leute aus dem mittleren Bürgerstande, einige Hypothekengläubiger, zwei jüdische Geschäftsleute. Die Männer traten gewöhnlich rücksichtslos ein, etwa wie in ein Gasthaus, wurden dann bestürzt durch den Anblick der Tafeln, drückten sich verlegen zusammen und wagten nur verstohlen miteinander zu flüstern; nur einer der jüdischen Kaufleute trat zum Tisch, nahm eine silberne Gabel in die Hand, wog sie und besah den Stempel, legte sie dann aber scheu wieder hin.

Herr von Riemann sagte: „Darf ich die Herren bitten, uns die Ehre zu geben?" und wies mit einladender Handbewegung auf die gedeckten Tische. Der Vertreter der Hypothekenbank, ein Herr in schwarzem Rock und farbiger Weste, trat auf Herrn von Riemann zu und bat, ihn den Damen vorzustellen, einige andere der Fremden folgten ihm; die Damen setzten sich, der Herr im schwarzen Rock setzte sich gleichfalls, ihm folgten allmählich die andern; Kurt bekam seine Stelle zwischen dem Hausherrn und der Tochter.

Nun wurde ein Diner serviert; den Gästen wurden die Suppenteller vorgesetzt, sie entfalteten die Servietten,

Digitized by Google

zuverſichtlich oder verlegen, ſteckten ſie in den Kragen, banden ſie im Nacken mit den Zipfeln zuſammen oder legten ſie auf die Knie, ſie nahmen die Suppe mit hörbarem Schlürfen oder unhörbar; ein Südwein in kleinen Gläſern wurde gereicht, einige der Fremden brockten ihre Semmel ein; ein leiſes Geſpräch am unteren Ende entſtand, wurde lauter, ging über den Tiſch hinüber; die einzelnen erzählten ſich, was ſie zu erſtehen gedachten, drückten ihre Anſichten darüber aus, ob die Preiſe hochgetrieben werden würden, lobten die nahrhafte Suppe; die Teller wurden fortgenommen und ein Braten herumgereicht; ein neuer Wein wurde eingegoſſen, das Geſpräch belebte ſich; der Herr im ſchwarzen Rock ſprach mit Frau von Riemann über die Frauenfrage.

Herr von Riemann bemerkte ein leiſes Lächeln Kurts und lächelte nun ſelber; die beiden ſpürten, daß ſie einander verſtanden. Herr von Riemann erzählte, da er fühlte, daß Kurt Näheres wiſſen wollte.

„Mein Großvater war ein einfacher Tiſchlermeiſter, der durch ſeine Tüchtigkeit es dahin brachte, daß ſein Sohn ſtudieren konnte. Mein Vater war ein berühmter Gelehrter und erwarb ſo viel, daß er dieſes Gut hier zu kaufen vermochte. Ich kann mir das Zeugnis geben, daß ich ein guter Landwirt war; ich habe meine Sache gelernt und die Arbeit machte mir Freude. Die Leute hier haben mich auch gern gehabt. Sie ſehen, es iſt kein einziger aus dem Dorf gekommen, um mitzubieten. Mein

Digitized by Google

Unglück mit dem Baumeiſter werden Sie ja gehört haben. Ich bin ſelber an allem ſchuld. Natürlich dachte ich daran, daß man einen Kontrakt machen muß, aber dann ſagte ich mir, daß ich doch mit keinem Geſchäftsmann zu tun habe, ſondern mit einem Angehörigen unſerer Geſellſchaftskreiſe — pardon!" unterbrach er ſich plötzlich und wurde feuerrot. Kurt lachte, er wurde noch röter. Kurt ſagte: „Der Ausdruck iſt ja ganz richtig, ich nehme ihn auch nicht übel, denn ich rechne mich ja zu Ihrem Geſellſchaftskreis." Herr von Riemann fuhr ſich mit dem Finger zwiſchen Hals und Kragen durch und ſprach: „Ich habe aus dem Gefühl der Gleichheit der Geſinnung heraus geſprochen, und das Gefühl war richtig; dann fiel mir ein, daß heutzutage ja der Begriff des Geſchäftlichen einen anderen Charakter bekommen hat — na, kurz und gut, der Baumeiſter iſt nach meinem Gefühl doch ein — ein, nun, ein Herr, wie ich nicht bin." „Nach meinem auch", ſagte Kurt. „Ja," erwiderte der andere nachdenklich, „viele finden, daß er ganz richtig gehandelt hat. Nun, jeder nach ſeinem Gewiſſen." Er ſah Kurt aufmerkſam an und fuhr fort: „Sie halten mich für einen ſchlechten Vater. Ich habe meinen beiden Kindern ihr Vermögen vertan..."

Hier erhob ſich am untern Ende des Tiſches einer von den Gäſten, ein reicher Fleiſchermeiſter; er klingelte an ſein Glas und begann eine Rede: „Meine Herren, wir ſind hier ungeladen gekommen; und nun wird uns ſo ein feines Eſſen vorgeſetzt, und die Herrſchaften ſind ſo höflich

Digitized by Google

zu uns. Meine Herren, wir wiſſen ja doch alle — nehmen Sie es nicht übel, Herr von Riemann, daß ich es ſo grob herausſage, aber ich bin nur ein einfacher Mann. — Meine Herren, wir wiſſen doch, wie das Unglück geſchehen iſt. Für Unglück kann keiner. Wir können auch einmal Unglück haben. Meine Herren, ich habe fünftauſend Mark zu fordern, ich begnüge mich mit zwanzig Prozent.“ Er wiſchte ſich gerührt die Augen. Die anderen Männer tauſchten verlegene Blicke, denn ſie dachten, nun müßten ſie auch verzichten, das Eſſen ſchmeckte ihnen plötzlich nicht mehr, einige rückten etwas vom Tiſch ab; der Fleiſchermeiſter ſetzte ſich, ein allgemeines Schweigen entſtand.

Herr von Riemann erhob ſich, dankte dem Redner für ſeine freundlichen Abſichten, dankte auch den andern und erklärte, daß er ihre Freundlichkeit nicht annehmen könne. Alle atmeten erleichtert auf.

Kurts Nachbarin zog in ihrem blaſſen Geſicht die Augenbrauen hoch. „Mein armer Vater“, ſagte ſie. Kurt ſchwieg, ſie fuhr heftig fort: „Sie billigen dieſes Gaſtmahl nicht, das Ganze erſcheint Ihnen theatraliſch. Aber Sie kennen meinen Vater nicht.“ Er antwortete ihr: „Sie beurteilen mein Schweigen falſch. Ein jeder Menſch hat ſeine beſondere Art, ſich auszudrücken. Ich würde niemals einen Menſchen deshalb anders beurteilen, weil er ſich anders ausdrückt wie ich.“ Sie ſah ihn erſtaunt an, dann ſprach ſie: „Ich danke Ihnen“, und er wußte, daß er nun auch mit der Tochter vertraut geworden war.

Digitized by Google

Herr von Riemann erzählte ihm weiter, sein Sohn habe sich habilitiert und verdiene durch seine Vorlesungen so viel, wie er für seine geringen Bedürfnisse gebrauche; die Tochter nehme eine Stelle als Erzieherin an, und er selber mit seiner Gattin werde schon irgendwo ein Unterkommen finden, wo er den gemeinsamen Unterhalt erwerben könne. Er verlasse ohne Bedauern das Gut, es sei ihm immer ein peinliches Gefühl gewesen, wenn er auf dem Felde die Leute habe arbeiten sehen, indessen er selber müßig gegangen. „Die Zeiten der Aristokratie sind vorbei," schloß er, „die anständigen Menschen von heute arbeiten alle. Es war eine Unklugheit von meinem guten Vater, daß er dieses Gut hier kaufte."

Die Tafel wurde aufgehoben; Kurt besprach sich mit den Hypothekengläubigern, Herr von Riemann wurde zugezogen, dann fand die Versteigerung statt, Kurt machte das höchste Gebot, er bot auch auf das Inventar im ganzen, die Forderungen waren gedeckt und alle nicht zum Gut und dessen Betrieb gehörenden Gegenstände blieben im Besitze der Familie.

Eine Aufteilung, wie der verstorbene Steinbeißer sie geplant hatte, erforderte gründliche landwirtschaftliche Kenntnisse und verständige Auswahl der anzusetzenden Leute. Kurt machte Herrn von Riemann den Vorschlag, sich an diesen Arbeiten zu beteiligen gegen ein angemessenes Gehalt; der Vorschlag wurde gern angenommen.

„Es ist wohl Raum für eine Aristokratie," sagte

Digitized by Google

Kurt, „nur müssen wir bei dem Wort an das denken, was es eigentlich bedeutet, und nicht, was die Eitelkeit der Menschen aus ihm gemacht hat. Die Menschen sind ungleich, deshalb sollen die Besseren den Geringeren helfen. Früher haben sie das als Herren getan und in selbstsüchtigen Absichten; aber das alte Verhältnis von Herr und Diener wird immer weniger möglich, denn den Menschen wird klar, daß größer wie die Ungleichheit die Gleichheit ist; so sollen sie es denn von nun an als Diener tun und die selbstsüchtigen Absichten vergessen. Es fehlt nicht viel, und innerhalb der Völker stehen sich jetzt die Klassen als Feinde gegenüber mit einem Haß, wie ihn die Menschen früher gegen Stammesfeinde hatten. Kommt es zu Kämpfen, so kann die gesamte Kulturmenschheit zugrunde gehen, und alle Errungenschaften, welche soviel Arbeit und Blut gekostet haben, werden auf lange Jahrhunderte verloren. Deshalb sollten sich die Reichen und Vornehmen zuerst besinnen, auf die törichten und wertlosen äußeren Vorzüge verzichten und sich durch Arbeit jeder Art für ihre Mitmenschen die allein wichtigen inneren Vorzüge zu erwerben suchen. Wenn das geschieht, dann wird den Menschen klar werden, daß alle, hoch und niedrig, heute auf falschen Wegen suchen, daß die Vereinzelung ein Fehler war und daß die ganze Menschheit organisch zusammengehört, wie die Zellen eines Körpers den Menschen bilden und für sich allein wertlos sind. Alle Menschen leiden heute, weil sie den Sinn des Lebens verloren haben, denn an das

Digitized by Google

Chriſtentum vermögen wir, die wir ehrlich ſind, nicht mehr zu glauben; wenn ſie eine ſolche Geſinnung erſtreben würden, ſo könnten ſie das Leiden überwinden, denn dann hätte der einzelne wieder einen Sinn für ſein Leben gefunden. Das Leben der Menſchheit aber, in dem er nun aufgeht, das iſt ein großer Fluß, der aus kleinen Quellen begann, immer breiter wird und tiefer, und deſſen Sinn iſt, daß er immer breiter und tiefer wird und endlich in ein Meer fließt, das wir nicht kennen."

Die Zeit war vergangen mit der Verſteigerung, dann mit den Beſprechungen, welche Kurt mit Herrn von Riemann hatte. Es war zu ſpät geworden für Kurt, nach Hauſe zurückzukehren, ſo nahm er die Einladung an, für die Nacht im Gutshauſe zu verweilen.

Er ſaß mit der Familie des Hausherrn in dem behaglichen Wohnzimmer; im Ofen kniſterte, knackte und fauchte das Holzfeuer, eine Uhr tickte an der Wand. Die Damen hatten eine Handarbeit vorgenommen, Herr von Riemann ging im Zimmer auf und ab, ein ruhiges und inhaltsloſes Geſpräch floß dahin: Erkundigungen nach gemeinſchaftlichen Bekannten, die Erzählung eines Verſuches mit einem neuen Düngemittel; ein großer Hund lag zufrieden am Ofen, hob zuweilen den Kopf und ſah nach irgend etwas in der Stube, legte ihn dann wieder auf die Pfoten; an die dunkeln Fenſter klatſchte von außen der Herbſtregen; es wurde davon geſprochen, daß es beſſer ſei, wenn der Froſt noch nicht eintrete, weil noch nicht genug

Digitized by Google

Feuchtigkeit im Boden sei; im vorigen Jahr hatte es auf den gefrorenen Boden geschneit, dann war im Lenz plötzliches Tauwetter gekommen und das Wasser war abgelaufen; nur die Mäuseplage hatte sich verringert; das junge Mädchen steckte die Nadel in das Knäuel, wickelte etwas Garn ab und sah dabei nachdenklich Kurt an, der versonnen dasaß. Kurt war freundlich in den Familienkreis einbezogen, dennoch fühlte er sich einsam, und eine leichte Sehnsucht zog durch sein Herz, eine Sehnsucht, die fast Rührung war. Wie? Kann denn ein Mensch immer allein sein, erstarrt er nicht in der Einsamkeit? Er dachte an Martha und lächelte in einem körperlichen Glück, er fühlte, wie ihm die Tochter des Gastfreundes nahesaß.

„Den Tag arbeiten, dann müde sein, mit Frau und Kind still in der Stube sitzen, schlafen und wieder arbeiten," dachte er, „das müßte ein ruhiges Gemüt verschaffen."

„Sie haben recht", sprach Herr von Riemann. „Eine neue Art von Menschen kommt auf. Dieses Hasten, Betrügen, Arbeiten um des Gewinns wegen ist nur äußerlich, es bereitet sich Neues vor. Wie oft habe ich es gesehen, wenn Männer viel erworben hatten, daß sie dann ratlos waren. Die Menschen können nicht mehr auf Kosten anderer genießen, wie sie früher taten. Ich kannte einen Geschäftsmann, einen Fabrikanten, der sich fast von unten auf hochgearbeitet hatte und sehr reich geworden war. Er kommt in Berlin zufällig in eine Kunstausstellung,

Digitized by Google

hört von Leuten, welche Bilder kauften und damit gute Geſchäfte machten, kauft auf gut Glück einige Bilder, die ihm gefallen, die natürlich elend ſind; er wird mit Malern bekannt, lernt gerade einen guten Maler kennen, ſein Blick ſchärft ſich, er erfährt eigentlich wohl zum erſten Male in ſeinem Leben von Leuten, für die es noch Höheres gibt als das Geldverdienen, allmählich bekommt er Achtung vor Kunſt und Künſtlern, er kauft nur noch vorzügliche Bilder und nützt dadurch der Kunſt, bekommt in zwanzig, dreißig Jahren eine Sammlung erſten Ranges zuſammen, die Millionen wert iſt, und ſchenkt die an ein Muſeum, weil er ſich ſagt, daß er kein Recht hat an dieſe Bilder. So etwas geſchah früher nicht, denn der Mann hofft weder auf ſeine Vergeltung im Jenſeits, noch handelt er aus Eitelkeit. Was bedeutet das?"

„Die Welt iſt heute bürgerlich geworden und ruht auf der Arbeit. Es gibt nur noch eine Ungleichheit, die Ungleichheit des Beſitzes", erwiderte Kurt. „Dieſe aber kann keine Herrenklaſſe erzeugen, welche ſich einbildet, von Natur mehr Recht zu haben wie die anderen Menſchen. Wir ſind heute alle Arbeiter; und wenn auch noch entartete und entartende Überbleibſel der alten Herrenkaſte vorhanden ſind und manches alte Vorurteil von dem reichgewordenen Bürgertum aufgenommen ſein mag: das alles geht doch gegen die tiefſten Triebe unſerer Geſellſchaft, die tiefſten Triebe in uns ſelbſt; denn wenn wir nur genau zuſehen, ſo werden wir finden, daß in der höheren Geſellſchaft von

Digitized by Google

heute dort, wo sie tüchtig ist, überall Arbeiterblut fließt und überall das Gefühl ist: es gibt nur sittliche Unterschiede unter den Menschen, und jemand, der Höheres fühlt, muß Höheres leisten. Erst wir Heutigen, die nicht mehr Christen sind, machen mit dem Christentum Ernst."

„Hol' mich der Teufel, wenn nicht mein Vater ein Narr gewesen ist und ich dazu", sagte Herr von Riemann. „Meine Stellung war hier von Anfang an schief. Ich hätte Beamter werden sollen, aber ich paßte nicht dazu, die Leute zu kujonieren und Geld aus ihnen herauszuschinden."

Die Damen erhoben sich, es war Zeit zum Schlafengehen. Man verabschiedete sich und Kurt wurde auf sein Zimmer geführt.

Kurt trat ans Fenster und starrte in das Dunkel hinaus. Es wurde ihm plötzlich klar: die Worte, welche er heute gesprochen, waren doch ganz andere, wie er vor Wochen gesprochen hätte; wer redete denn aus ihm? War das der Wille des Stiefvaters, der durch ihn sprach? Er hatte früher nur immer gedacht: frei sein und die Einsicht haben; deshalb hatte er sich auch nie dem Willen der Eltern fügen wollen und die Arbeit übernehmen, welche sie ihm zumuteten; nun sprach er heute fast so, wie der Stiefvater gesprochen hätte.

Und dann kam ihm plötzlich das Gefühl der Einsamkeit. Hier war er nun allein in dem fremden Gastzimmer; die Kälte sollte durch einen stark geheizten Ofen überwunden werden; aber er spürte körperlich, daß das

Digitized by Google

Zimmer unbewohnt war, und nach dem Familienzimmer unten war ihm nun die Einsamkeit doppelt schwer. Hatte er sich denn früher einsam gefühlt?

Die Tür des Zimmers in seinem Rücken öffnete sich leise und schloß sich; dann blieb alles still. Er wendete sich um, da stand vor der weißen Tür im dunklen Kleid die Tochter seiner Gastfreunde. „Fräulein Anna!" rief er aus. Sie trat langsam näher, ergriff seine Hand und sprach:

„Ich habe allem, was Sie gesagt, genau zugehört. Sie sind sehr hoch gestiegen, Sie wollen immer noch weiter steigen. Aber Sie sind ganz allein, Sie gehen in den Schneebergen. Ich weiß, daß ich nur ein gewöhnlicher Mensch bin im Vergleich zu Ihnen, aber ich habe etwas, das Sie nicht haben und das Sie gebrauchen. Sie haben keine Liebe. Ich weiß auch genau, was Ihr Stiefvater geleistet hat, ich habe begriffen, was nun, nach seinem Tode, in seinem Auftrage durch Sie ausgeführt werden soll. Aber auch er hatte keine Liebe. Ich habe in meinem Leben, schon von Kindheit an, viele Liebe empfangen, ich habe sie nie ausgegeben. Ihnen will ich sie geben, Sie sollen sie haben, denn Sie gebrauchen sie."

Sie stand vor ihm mit geöffneten Händen und sah ihm leise errötend und mit halb offenen Lippen ins Gesicht.

Er wich zurück bis ans Fenster, schlug die Hände vor das Gesicht und schwieg. Nach langer Zeit sagte er: „Sie

Digitized by Google

wiſſen ja nicht, was das für mich bedeutet, Sie wiſſen das ja nicht."

„Doch, ich weiß es", ſagte ſie.

„Ich habe mich ja ſo geſehnt, Sie wiſſen nicht, wie furchtbar die Sehnſucht iſt", rief er.

„Vielleicht kenne auch ich die Sehnſucht", erwiderte ſie errötend.

Er ging auf ſie zu, ergriff ihre Hände und ſagte: „Haben Sie gefühlt, was ich ſelber nicht wußte, was ich erſt jetzt weiß — wie iſt das denn möglich?" Er ließ ihre Hände los, wendete ſich ab und fuhr fort: „Ach, wie iſt das denn möglich, wie darf ich mich an einen Menſchen ketten, wie darf ich einen Menſchen an mich ketten! Ich bin ja ruhelos, ich fühle es. Ich muß ja ruhelos ſein. Ich weiß nicht, weshalb das ſo iſt." Er ſchob ſie von ſich und rief: „Gehen Sie, gehen Sie, Sie ſollen glücklich werden, aber ich würde Sie verlaſſen."

„Was iſt Glück?" fragte ſie achſelzuckend.

„Hören Sie nicht? Ich werde Sie verlaſſen. Ich gehöre nicht mir, ſondern irgendeiner Macht in mir, die ich ſelber nicht kenne, die mir befiehlt, ich weiß heute noch nicht, was ſie mir morgen befiehlt. Ich weiß nur: ich muß ihr gehorchen, ſonſt bin ich ein gemeiner Menſch. Nüchterne Leute müſſen ſagen, daß das Wahnſinn iſt; vielleicht iſt es Wahnſinn, vielleicht iſt es das Höhere, das den andern nur nicht zum Bewußtſein kommt. — Übrigens drücke ich mich immer falſch aus", ſagte er nach

Digitized by Google

einer Pauſe. „Wo iſt meine Sicherheit? Ich wußte doch ſo genau, was ich tun muß, nun weiß ich noch nicht einmal, was ich fühle. Habe ich denn eben gelogen? Iſt das denn alles ſo? Oder kann ich das nur nicht ausdrücken, was in mir iſt?“ Er ſchrie laut: „Ach, ich verſtehe jetzt, wie ich einen Menſchen ermorden könnte.“

Er kniete nieder vor ihr, hielt ihre weichen warmen Hände vor ſein Geſicht, das Tränen überſtrömten. „Ich bin ja ſchwach, ich muß einen Menſchen haben“, rief er, „aber nicht Sie, nicht Sie, ich würde Sie zu ſehr lieben, ich muß ja die Menſchen verbrauchen.“

Sie küßte ihn auf die Stirn und ſprach leiſe: „Wenn es ſo iſt, ſo ſollen Sie mich verbrauchen, denn ich weiß, daß ich für mich allein nichts leiſten kann; ſo bin ich denn doch für etwas nütze, denn Sie ſollen etwas leiſten.“

Damit ging ſie aus dem Zimmer.

Digitized by Google

6. Kapitel.

In der kleinen Zelle Maurers im Unterſuchungsgefängnis befand ſich ein ſchmales eiſernes Bett, ein Tiſch und ein Stuhl. Auf dem Tiſch lag eine Bibel, in welcher er viel las. Das Fenſter war hoch an der Wand; aber wenn er auf den Stuhl trat, ſo konnte er ins Freie ſehen.

Es war Spätherbſt. Der ſchieferblaue Himmel laſtete von oben, die Luft aber war noch klar und durchſichtig, wenn nicht gerade ſtrömender Regen niedergoß. Entblätterte Pappeln ſäumten die Landſtraße ein, welche ſich in gerader Linie über Hügel und Senkungen hinzog bis zu dem dunkeln Gebirge in der Ferne; man ſah die verſchiedenen Radſpuren im Straßenkot; die Felder zu beiden Seiten waren mit Winterſaat beſtellt; ſie waren ſchwarz von der Feuchtigkeit; in den trennenden Furchen blitzte zuweilen ſtehendes Waſſer auf; und hier und da war ein leichter grüner Schein zu ſehen, die jungen Keime des Korns. „Es muß bald Schnee kommen," dachte Maurer, „ſonſt wintert die Saat aus." Zuweilen einmal fuhr ein Wagen auf der Landſtraße: ein Fleiſcher, der unter einem Netz Schweine brachte, die er auf dem Dorfe gekauft; ein Bauer, der Stroh in die Stadt fuhr, vielleicht für den Arzt, welcher Pferde hielt; die bis oben mit Schmutz beſpritzte alte Kutſche des Arztes mit den beiden alten Pferden davor, die jeder in der Umgegend kannte; auch einzelne Leute gingen: Landfrauen mit Kiepen auf dem Rücken, Männer mit dem Stock und der kurzen Pfeife; zwei

Digitized by Google

Mauſefallenhändler, ein junger und ein alter, wahrſcheinlich Vater und Sohn; ein Herr aus der Stadt, der dem Schmutz auszuweichen ſuchte, oft die Straße kreuzte und ratlos vor einer Pfütze ſtand, die er mit dem Spazierſtock unterſuchte.

Drückender und drückender fühlte Maurer die Gefangenſchaft. Drei Schritte konnte er gehen von der Tür zum Fenſter, vom Fenſter zur Tür, aber er konnte nicht ausſchreiten, die Bruſt konnte ſich nicht weiten, es fehlte die friſche, feuchte Kälte, das Brennen der Luft auf den Händen, der Wind, die Sonne; hier war eine eiſige Kälte, welche nicht erfreute, ſondern matt machte, die Glieder abſterben ließ.

Und eine ſonderbare Weichmütigkeit kam über ihn. Da war eine Fliege in der Zelle; ſie flog zuweilen durch den Raum, klappte gegen das Fenſter, kroch auf dem Glas oder ſaß auf der Fenſterbank, ſich mit den Vorderfüßen den Kopf putzend. Wenn er ſeinen Eßtopf durch die Türklappe durchgereicht bekam, ſich auf den Stuhl ſetzte, ihn zwiſchen den Knien hielt und löffelte, ſo kam ſie auf den Tiſch; er ließ einen Tropfen der Suppe auf den Tiſch fallen; ſie flog fort, dann ſpäter aber bemerkte er, wie ſie am Rande des Tropfens ſtand und gierig mit dem Rüſſel ſaugte.

„Du Fliege", dachte er und wurde ſo gerührt über das Lebendige, daß ihm die Tränen kamen. „Ich will dir nichts tun, du ſollſt keine Angſt haben", ſagte er laut.

Digitized by Google

Sie hatte sich satt gesaugt, rückte von dem Tropfen zurück, putzte sich mit den Vorderfüßen den Kopf, mit den Hinterfüßen die Flügel, stand dann eine Weile lang unbeweglich, als ob sie über etwas nachdenke, plötzlich flog sie. Sie war nicht mehr zu sehen, wahrscheinlich saß sie irgendwo auf der grauen Wand. „Wo bist du?" rief er, „willst du mich denn allein lassen?" Er erschrak, daß er so sprach, und fragte sich: „Bin ich denn wahnsinnig?" Es fiel ihm ein, daß er die Fliege töten müsse, damit er nicht wahnsinnig werde; da kamen ihm wieder die Tränen. „Nun habe ich doch nicht mehr geweint, seit ich Kind war, weshalb weine ich denn jetzt über die Fliege?" dachte er.

Und da war es ihm, als ob seine Sinne sich änderten, Gehör, Gesicht und Gefühl, als ob er plötzlich ganz stark ein ungeheures Leben um sich spürte, wie von Wesen, die wir mit Sinnen eigentlich nicht wahrnehmen können, und die er nun doch wahrnahm, die in ihn eindringen wollten; es war, als ob er selber sich weitete, seine Grenzen verlor, in die Luft aufging, alles umfaßte, dieses eiserne Bett mit dem blaugewürfelten Bezug, den groben Tisch, den hölzernen Stuhl, den Schmutzeimer in der Ecke; und ein wunderbares Glück war dieses Aufgehen, trotzdem es schmerzhaft war, denn er war ja nun nicht mehr selbst, er war der Raum und alles in dem Raum; nun stürzten die Tränen über sein borkiges Gesicht, er faltete die Hände, „das ist die Verklärung", murmelte er.

Die Schlüssel rasselten an der Tür, der Verteidiger

Digitized by Google

trat ein. Plötzlich stand Maurer stramm wie ein Soldat. „Lassen Sie nur", sagte der Verteidiger; er hatte einen Pelz an, legte seine Aktenmappe auf den Tisch; es fröstelte ihn und er fuhr fort: „Verdammt kalt haben Sie es hier. Hängt hier kein Thermometer?" Maurer verneinte. „Sie müssen sich beschweren; das geht doch nicht, Sie können sich ja hier den Tod holen in Ihrem dünnen Leinenanzug." Maurer sagte nichts. Der Verteidiger setzte sich, knipste die Aktenmappe auf, nahm den Akt heraus und fragte: „Haben Sie mir etwas Besonderes zu sagen?" „Nein, ich habe alles gesagt", erwiderte Maurer. „Sie wissen doch, der Verteidiger ist zum Schweigen verpflichtet über etwaige Geständnisse des Angeklagten; vor mir brauchen Sie sich nicht zu genieren." Er lehnte sich hintenüber, ließ einen Arm über die Lehne hängen, mit der anderen Hand spielte er an der goldenen Uhrkette; er sah Maurer an. Maurer schüttelte den Kopf. „Na, ein Vergnügen ist mir die Verteidigung natürlich nicht", sagte der Anwalt geärgert und blätterte in seinem Akt. Maurer faltete die Hände. „Also Sie wollen auch mir gegenüber nicht mit der Sprache heraus", fuhr er fort. „Schließlich ist es ja auch einerlei, ich kann Ihnen als Verteidiger auch weiter nichts raten, als daß Sie Ihre Position beibehalten. Wenn Sie sich nicht in Widersprüche verwickeln lassen, so ist sie gar nicht schlecht." Maurer fühlte einen heftigen Haß gegen den Mann, er dachte: „So ein Kerl!" „Also es ist nichts aus Ihnen herauszukriegen", schloß

Digitized by Google

der Verteidiger, indem er sein Aktenstück wieder in die Mappe schob; „die Sache ist ja schließlich ziemlich einfach; na, Sie können überzeugt sein, daß ich meine Schuldigkeit tue." Gegen seinen Willen nickte Maurer, der Anwalt sah ihn aufmerksam an. „Vor allen Dingen rate ich Ihnen eins! Reden Sie so wenig wie möglich, lieber zuwenig gesagt als zuviel! Alles andere lassen Sie mich machen. Leben Sie wohl." Er erhob sich, öffnete die Klappe an der Tür und rief den Schließer; dieser kam und ließ ihn heraus. Der Schließer sagte zu Maurer: „Du hast Glück, der hat schon manchen losgekriegt." Maurer sah ihn verständnislos an, der Schließer fuhr ärgerlich fort: „Die Herrschaft bezahlt ihn doch für dich." „Herr Kurt?" schrie Maurer. „Wer denn sonst!" antwortete ihm der Schließer und schlug die Tür zu.

Maurer rang die Hände: So gut sind die Menschen, so gut. Das ist der Sohn des Mannes, auf den er geschossen hat! So gut sind die Menschen! Und wieder wurde es ihm, daß seine Grenzen schwanden, daß sein Ich verloren war und daß er in einer unendlichen Wonne das All war, das ihn umgab — und da wachte er plötzlich auf aus der Verzückung, die Fliege summte durch das Zimmer zu dem sonnendurchleuchteten Fenster. „Wie schön ist alles, wie gut ist alles", murmelte er.

Nun kam die Gerichtssitzung.

Maurer wurde in den Saal geführt zu einer Bank; der Schließer setzte sich neben ihn; vor ihm war eine

Digitized by Google

bretterne Schranke, an der lehnte der Verteidiger mit dem Rücken; er hatte den Kneifer auf der Naſe, hielt das Aktenſtück in den Händen und las. Da war auch ein Briefumſchlag in das Aktenſtück eingeheftet. Hinter einem ſchwarzbehängten Tiſch ſaßen die Richter in ſchwarzen Gewändern; in der Mitte des Tiſches ſtand ein Kruzifix. Dann war da der Staatsanwalt. Gegenüber ſaßen die Geſchworenen. Im Grunde des Saales murmelten Menſchen, Zuhörer.

Er mußte aufſtehen, der Vorſitzende fragte, er antwortete.

Aber gerade gegenüber dem Angeklagten war ein großes Fenſter, durch welches man auf ein Dach ſah. Da waren alte, dunkle Ziegel; ein einziger Ziegel war neu, wohl im Frühjahr eingeſetzt. Dieſer neue Ziegel zog immer wieder den Blick an. Maurer zählte die Reihen der Ziegel herunter; wenn er ſich zur Seite gebeugt hätte, hätte er auch eine Reihe quer zählen können, und wenn er dann die beiden Zahlen multipliziert hätte, ſo hätte er gewußt, wieviel Ziegel auf dem Dach waren, den neuen einbegriffen. Da ſetzte ſich ein Sperling auf den Dachfirſt und ſchülpte; man hörte den Laut bis hier in den Saal, trotzdem der Staatsanwalt ſprach:

— Ja, wie denn? Der Staatsanwalt ſprach: „... tiefgeſunkener Menſch, der ſchon einmal hier erſchienen iſt für ein Verbrechen, das uns erſchaudern macht ...“

Ach ja, er ſprach wohl davon, wie er das Kind damals ...

Digitized by Google

Ja, wie denn? Er hatte das Kind an den Beinen aus dem Bett geriſſen und gegen die Wand geſchlagen. Es hatte nicht geſchrien. Der Schlag klang, wie wenn man ein naſſes Tuch gegen die Wand klatſcht. Seine Frau hatte den Mund weit aufgeriſſen, hatte nicht geſchrien, hatte ihn nur entſetzt angeſtarrt. Und er, ſein Entſetzen hatte er überbrüllt, er hatte geſchrien: „Wo ſind die anderen Bankerte, ſie ſollen alle hinüber."

Das Herz ſtand ihm ſtill, es war, als ob die Seele ſich von außen zurückzog nach innen, als er daran dachte, daß es geweſen war, als ob man ein naſſes Tuch gegen die Wand klatſchte. Wie denn? Sein eigenes Kind hatte er gemordet? Das hatte er ja noch gar nicht gewußt bis nun; der Staatsanwalt ſagte: „neugeborene Kind", der Sperling ſchülpte, dann war da der neue Ziegel. Nein, das war zu ſchwer alles — wenn er doch nur hätte ſchreien dürfen! Aber das durfte er nicht, er war ja vor Gericht, da ſaßen die Herren, er mußte ſich manierlich betragen. Und ſeine Frau war gut geweſen, ſie war eine fleißige, ſaubere Frau und aus einer anſtändigen Familie.

Was ſprach denn der Staatsanwalt? „... unglaubhaftes Vorgeben. Meine Herren, derartige Widerſprüche ſind durchaus nicht ſelten bei Verbrechern. Der Mann kommt, ohne daß man Verdacht auf ihn hat, und denunziert ſich ſelber, aber er behauptet, er habe nur einen Schuß abgegeben und dann das Gewehr fortgeworfen ..."

Ja, der Staatsanwalt glaubte nicht; der Verteidiger

Digitized by Google

glaubte ja auch nicht; weshalb glaubten denn die Menschen nicht? War das denn überhaupt für die anderen Menschen wichtig? Es war ihnen ja gleichgültig; nur ihm war es wichtig, nur ihm; aber weshalb?

„... Zwei Möglichkeiten. Entweder Maurer lügt bewußt, oder aber er hat, was nicht selten vorkommt, in seiner Aufregung den zweiten Schuß vergessen und glaubt, die Wahrheit zu sagen ..."

Wie? Den zweiten Schuß vergessen? Hatte nicht Herr Steinbeißer den zweiten Schuß abgegeben? Das hatte er doch immer gedacht? Sollte das wirklich möglich sein, daß er den zweiten Schuß vergessen hätte?

„... Vorgebliche Begegnung mit dem Bruder des Ermordeten. Meine Herren, Sie haben von dem tragischen Tod Herrn Steinbeißers gehört, dem Tod im Beruf ... Soldat auf seinem Posten ... für Kaiser und Reich ..."

Ja, das war ja nun richtig, nun konnte Herr Steinbeißer hier nicht mehr auftreten als Zeuge, nun war er allein, und niemand glaubte ihm. Er sah sich um, aller Augen waren auf den redenden, schreienden, donnernden, gestikulierenden Staatsanwalt gerichtet. Nur der Verteidiger vor ihm blätterte in seinen Akten, machte Kniffe und Striche. Was war denn das alles? Was wollten denn die Menschen von ihm? Er erhob sich zerstreut, um zu gehen, der Schließer zog ihn an der Jacke wieder auf den Sitz.

Digitized by Google

Vielleicht hatte er ja auch den zweiten Schuß abgegeben, es war ja möglich. Aber war denn das nicht gleichgültig? Er wunderte ſich jetzt, daß er zum Landrat gegangen war. Das war doch zwecklos geweſen. Waren denn das Gewiſſensbiſſe geweſen, dieſe Gedanken in den Jahren? Nein, das alles war doch ſo gleichgültig, als ob ein anderer die Tat getan hätte. Er wußte ja auch nicht, weshalb er eigentlich geſchoſſen hatte; und dann war es doch ſo lange Zeit her.

„... Anklage auf vorbedachten Mord. Ich würde, meine Herren, falls Sie zu einem verneinenden Reſultat kommen ſollten, weil Ihnen der zweite Schuß nicht genügend bewieſen zu ſein ſcheint, Anklage auf ſchwere Körperverletzung ...“

Da flog wirklich eine Fliege durch den Saal, ein dicker Brummer; merkwürdig, daß niemand auf die Fliege achtete!

„... Körperverletzung iſt verjährt.“

Der Staatsanwalt ſetzte ſich und ordnete ſeine Papiere. Ein Räuſpern, Rücken der Stühle, leiſes Flüſtern begann. Der Vorſitzende gebot Stille; Maurer hing mit ſeinen Blicken am Geſicht des Vorſitzenden; da wurde er aufgerufen, ob er etwas zu bemerken habe. Er ſtand auf, ſchwieg eine Weile, dann ſagte er ſtotternd:

„Ja, wenn die Herren nicht glauben wollen ...“ Mehr ſagte er nicht, er ſetzte ſich ſchnell wieder. Der Vor-

Digitized by Google

sitzende winkte dem Verteidiger. Der Verteidiger erhob sich und begann seine Rede.

„Meine Herren, sehen Sie sich den Angeklagten an, sehen Sie sich ihn genau an, Sie haben ein unglückliches Opfer herrschaftlicher Frivolität und Genußsucht vor sich, einen Mann, dessen Ehre mit Füßen getreten wurde, dessen bescheidenes Glück zerstört wurde durch einen ausschweifenden Herrn. Noch immer sind die mittelalterlichen Instinkte nicht erloschen, das Recht der ersten Nacht fordert noch immer seine schuldlosen Opfer — und in das finsterste Mittelalter in der Tat glauben wir uns zurückversetzt, wenn wir die Handlung des Angeklagten, seine Motive, ihn selber, seine ganze Umgebung betrachten. Da ist das Mädchen aus dem Volk, ehrlich, fleißig, tugendhaft, ihrem Verlobten in treuer Liebe zugetan; aber der Herr wirft das Schnupftuch, es gibt kein Widerstreben. Da ist der junge Mann, der in schwerer Arbeit auf dem Felde in der Hitze des Sommers und in der eisigen Kälte des Winters die paar Groschen zu verdienen sucht, um sich ein Heim zu gründen, in das er seine Verlobte zu führen gedenkt ...“

Der Verteidiger sprach bald leise, bald laut, zuweilen langsam und zuweilen schnell; er machte viele Bewegungen mit den Händen, schmatzte mit den dicken Lippen, rückte den Kneifer zurecht, wendete sich zu Maurer um und wies auf ihn.

„... Meine Herren! Der Angeklagte hat sich selbst

Digitized by Google

angezeigt. Niemand hatte einen Verdacht. In mehr als neunzehn Jahren war so viel Waſſer den Kohlberg hinuntergelaufen, ſo viel Gras auf dem Grabhügel des ſtillen Friedhofs von Miltenberg gewachſen, daß nur ſelten noch in dem Gedächtnis der Menſchen die Figur des damaligen Gutsherrn auftauchte, des auf ſo rätſelhafte, ſo unheimliche Weiſe ermordeten Gutsherrn. Still, von niemandem beachtet, von keinem beargwöhnt, lebte der Angeklagte inmitten der unermeßlichen ſchweigenden Wälder ſeiner Heimat. Was kann ihn bewogen haben zu ſeinem Geſtändnis?"

Der Verteidiger machte eine Pauſe und blickte ringsum; er wendete ſich und ſah Maurer ins Geſicht. Dann nahm er wieder ſeine alte Stellung ein, ſchlug mit der rechten Hand flach auf ſeinen Tiſch aus und rief donnernd den Geſchworenen zu: „das Gewiſſen!"

Maurer ſchneuzte ſich und wiſchte ſich die Tränen aus den Augen. Der Verteidiger hatte recht, das Gewiſſen war es geweſen, das ihn getrieben hatte. Aber nun mußte ihm doch irgendwie geholfen werden! Er ſah ſich um; da ſaßen die Richter, ſcheinbar in Gedanken verſunken, mit untergeſchlagenen Armen; die Geſchworenen folgten mit den Augen den Bewegungen des Verteidigers; der Staatsanwalt hatte den Kopf in die Hand geſtützt und kritzelte zerſtreut auf einem Blatt Papier — ach, ſpürte denn kein Menſch etwas, daß man ihm helfen mußte! Ein furchtbares Mitleid mit ſich ſelbſt überkam ihn, aufſchluchzend

Digitized by Google

legte er seine Stirn auf die Bretterschranke, hielt sich die Hände vor das Gesicht. Wenn ein Huhn krank ist, so laufen die anderen Hühner zusammen und hacken auf das kranke los; aber die Menschen, wenn einer unglücklich ist, so tun sie, als sehen sie nichts, sprechen Überflüssiges und wenden sich dann von ihm ab. Da gab er sich Mühe wie er konnte und stellte sich Christus vor, wie er am Kreuz hing.

Der Verteidiger redete:

„... Nehmen wir einmal an, der Angeklagte habe, wie der Herr Staatsanwalt behauptet, wirklich auch den zweiten Schuß abgegeben. Meine Herren! Wissen Sie, weshalb er schoß? Denken Sie sich in seine Lage, wer von Ihnen würde anders handeln?"

Die Geschworenen wurden unruhig; sie waren meistens einfache Bürger; der Verteidiger spürte sofort, daß er einen Fehler begangen hatte, und machte ihn gleich wieder gut:

„Meine Herren, auf der Anklagebank sitzt ein Verbrecher, ein ungebildeter Mann; ich werde ihn nie mit einem Gebildeten vergleichen, mit einem Mann, der mit Abscheu alles von sich weist ..."

Maurer kannte die Geschworenen. Da war ein Kaufmann, der den Krieg gegen Frankreich mitgemacht hatte; es hieß, daß er in einer Villa Geld gefunden und mitgenommen. Da saß ein Bauer, dessen erste Frau merkwürdig schnell gestorben war. Da ein Rentier, von dem

Digitized by Google

es hieß, daß er auf Wucherzinsen lieh ... noch zwei oder drei solche Leute waren unter den Geschworenen; „die haben sich nur nicht erwischen lassen," dachte Maurer, „die sind schlimmer wie ich. Aber wer Geld hat, der kann tun, was er will, beim Armen kommt alles an die große Glocke."

„... Aber vergessen Sie nicht, meine Herren, der Angeklagte ist der einzige Zeuge der Tat, und er hat nur den ersten Schuß bezeugt. Sie fragen: von wem soll denn dann der zweite herrühren? Meine Herren, nur Gott ist allwissend, nur Gott kann in die Herzen der Menschen sehen ..."

„Er denkt: vielleicht hat Herr Steinbeißer den zweiten Schuß abgegeben", dachte Maurer.

„... Beinahe zwei Jahrzehnte sind verflossen seit der Tat; wir können den Einzelheiten nicht mehr nachkommen. Aber wenn Sie Ihr Urteil fällen, so vergessen Sie nicht, sich zu sagen: Vielleicht ist noch ein anderer Mann im Walde gewesen, der gleichfalls ein Interesse am Mord hatte, ein Wilderer, ein Beleidigter, vielleicht auch einer, der auf Börse und Uhr des Toten rechnete ..."

„Er glaubt mir auch nicht, er lügt nur, daß er mir glaubt", dachte Maurer.

Der Verteidiger setzte sich, der Vorsitzende fragte Maurer, der schüttelte den Kopf; der Vorsitzende sprach zu den Geschworenen; die Geschworenen erhoben sich und gingen in ihr Zimmer. Dann war Geräusch, Sprechen,

Digitized by Google

Kommen und Gehen. „Ich habe doch nicht den Herrn gemordet", dachte Maurer.

Der Schließer führte ihn hinaus und trat mit ihm in ein leeres Zimmer. Dort warteten sie eine lange Zeit; dann wurden sie gerufen, sie gingen wieder in den Sitzungssaal, alles schien wie vorher, aber eine große Aufregung unter den Zuhörern war zu spüren. Maurer blieb stehen, der Schließer stand neben ihm.

Der Sprecher der Geschworenen erhob sich, die Richter erhoben sich; es wurde gesprochen, Maurer verstand, daß der Sprecher sagte: „einstimmig verneint". Plötzlich war ein großes Geschrei bei den Zuhörern, Taschentücher winkten, der Vorsitzende schrie gegen die Zuhörer, Maurer erschrak und fragte den Schließer: „Ist denn Revolution?" „Sie haben dich freigesprochen", antwortete der Schließer. „Was soll ich denn nun machen?" fragte ihn Maurer. Der Verteidiger kam und reichte ihm die Hand, er mußte ihm die Hand drücken. „Das ist gut abgelaufen", sagte der Verteidiger. Maurer wollte ihm sagen: „Es ist doch die Wahrheit", aber der Vorsitzende sprach noch etwas, dann öffnete der Schließer die Tür und schob ihn hinaus. „Du kannst doch nicht im Gefängnisanzuge gehen", sagte er ihm und ging mit ihm über Gänge und Treppen, um ihm seine eigenen Kleidungsstücke wieder zu geben, die man ihm abgenommen, als er ins Gefängnis kam.

„Damals war noch das Laub an den Bäumen", dachte

Digitized by Google

er, als er ſich wieder angekleidet hatte. Dann führte ihn der Schließer zurück, die Treppe hinunter, er ging über den Hof und trat aus dem Tor.

Er erſchrak und prallte zurück. Da ſtand ein Korbwagen vor dem Tor, ſeine Frau ſaß auf dem Bock und hielt die Zügel. „Steig' auf," ſagte ſie zu ihm, „ich kann das Pferd nicht loslaſſen." „Darf ich denn?" fragte er furchtſam. Ihr rollten die Tränen über das Geſicht; Menſchen kamen aus dem Tor, er kletterte über Nabe und Radkranz zu ihr auf den Bock, ſie hatte das Spritzleder zurückgeſchlagen; er knöpfte es feſt, das Pferd zog an; ſie fuhren um das Gefängnisgebäude herum, kamen auf die Landſtraße und fuhren zwiſchen den entblätterten Pappeln. „Ich habe die Straße überſehen können aus meinem Fenſter", ſagte er.

Ein ſtarker Sturmwind hatte ſich aufgemacht; die Pappeln wurden gebogen, Blätter wirbelten in der Luft, der Sturm riß an ihren Kleidern, klappte das Spritzleder um, trieb Schwanz und Mähne des Gauls zur Seite; Maurer hatte die Zügel genommen, die Mütze hatte er über die Ohren gezogen, damit ſie feſtſaß; ſeine Frau hielt ihre Haube mit der Hand; der Sturm pfiff und heulte, der Kot ſpritzte, man konnte nicht ſprechen. Seine Bruſt weitete ſich im Sturm; es wurde ihm freier im Kopf und er dachte: „Ich hätte es nicht mehr länger ausgehalten im Gefängnis, ich bin zu ſehr an die Luft gewöhnt." Neben ihm ſaß die Frau, mit geröteten Wangen,

Digitized by Google

die Haube haltend, unbeirrt nach vorwärts ſchauend. „Weshalb ſieht ſie denn nicht einmal nach mir zur Seite?“ dachte er. Das magere Pferd ſchien Mühe zu haben, ſich gegen den Sturm zu halten, er wollte die Peitſche ihm leiſe auf dem Rücken tänzeln laſſen, aber ſelbſt die dünne Peitſchenſchnur wurde vom Sturm abgetrieben. Bis auf die Haut ging die friſche Kälte, wohlig ſtreckte er ſich. „Der Sturm wirft uns noch die Karre über den Haufen,“ dachte er, „das Schindluder muß ordentlich anziehen“, und er gab dem Pferde einen leichten Schmitz; das Pferd ſpitzte die Ohren und ſetzte ſich in Trab. „Wenn ſich der Sturm legt, dann gibt es Schnee“, dachte er.

Nun verſank er auf lange Zeit in gedankenloſes Träumen; die Pappeln liefen vorbei, die Pferdehufe trappten und klatſchten auf den Weg; es ging bergab und der Wagen lief ſchnell, bergauf, und das Pferd ging im Schritt; die Berge waren nah, die Straße ſtieg nun beſtändig, das Pferd ging langſamer; der Wald umfing ſie, das Heulen des Windes in den Bäumen umgab ſie, abgebrochene dürre Äſte lagen auf der Landſtraße und knackten unter den Rädern; Geruch verweſenden Laubes, faulender Pilze, feuchten Waldbodens flog ihnen ins Geſicht.

„Wohin ſoll ich denn fahren?“ fiel ihm plötzlich ein; vor Schreck blieb ihm das Herz ſtehen, es wurde ihm klar, daß er eine Weile alles vergeſſen. Er hielt das Pferd an, fragte ſeine Frau, die ſich den Kopf mit dem Tuch verwickelt hatte: „Wohin?“ „Zur Bergſchenke“,

Digitized by Google

ſagte ſie. Wie? Zur Bergſchenke? Das Pferdchen zottelte mühſelig vor ihm, die Hüftknochen hoben ſich abwechſelnd, es hängte den Kopf, die Ohren hingen traurig vornüber. „Ja, dann ſteige ich an der Ecke ab", ſagte er, „und gebe dir die Zügel wieder."

„Willſt du denn nicht mit zu uns kommen?" fragte ſie.

Er hielt das Pferd wieder an; es ſcharrte mit dem einen Vorderfuß, neigte den Kopf ganz nach vorn. Nach einer langen Weile ſagte er:

„Das kannſt du doch nicht, das bin ich doch nicht wert."

„Ich habe mich an dir verſündigt", antwortete ſie und ſah zur Seite.

Er fuhr wieder weiter. Nach einer langen Zeit hielt er von neuem an und ſprach:

„Es iſt ja wahr, die erſte Schuld haſt du ja gehabt, aber nachher bin ich es geweſen, ich bin ein ſchlechter Menſch geweſen."

„So ein kleines Kind hat man doch auch ſchon lieb, wenn es erſt einmal geboren iſt", erwiderte ſie, indem ſie ſich die Tränen trocknete.

Er peitſchte auf das Pferd, daß es hochſprang und loszog. Sie machte ihre Hand aus der Umhüllung frei und zupfte ihn am Ärmel; er ſpürte es nicht; ſie zupfte ſtärker, da ſah er ſie an, ließ das Pferd wieder halten; in dem Heulen des Sturmes ſagte ſie leiſe: „Ich hatte es ja nicht ſo gemeint." Er konnte ihre Worte nicht verſtehen, aber er verſpürte, was ſie geſagt hatte; er wickelte

Digitized by Google

die Leinen um seine linke Hand, faßte mit der rechten Hand ihren Arm und fragte, laut den Sturm überschreiend:

„Kannst du mir denn vergeben?"

Sie faltete die Hände und sagte: „Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern." Er erriet, was sie gesagt hatte, nahm mit der freien Rechten seine Mütze ab, faltete seine Hände gleichfalls, so gut es ging, und sagte gleichfalls: „Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern."

Die Leinen hatten sich gelockert, das Pferd zog von selber an und ging in gleichmäßigem Schritt weiter, seinem Stall zu.

Er schrie der Frau in die Ohren und fragte nach den Kindern. Sie nickte, daß es ihnen gut gehe.

Nun bogen sie um die Ecke, nach kurzer Zeit stand der Wagen auf der Hinterseite der Bergschenke, vor dem Stall. Margarete hatte sie erwartet, die Hand über die Augen gelegt. Der Vater kletterte vom Bock, steif durch die Kälte, sie ging auf ihn zu und küßte ihn. Martha stand da, trat vor und küßte ihn; die beiden Jüngsten kamen gelaufen und küßten ihn. Er stand stumm da. Ihm gegenüber stand seine Frau und sah vor sich nieder. Er ging auf sie zu, ergriff ihre niederhängende Hand; sie ließ ihm die Hand, er drückte sie.

Margarete hatte das Pferd ausgehängt; es ging klirrend zu seiner Stalltür und stolperte über die Schwelle.

Digitized by Google

Maurer ergriff die Gabel und schob den Wagen in den Schuppen, legte dann die Gabel hoch. Die Frau holte noch Pakete, die sie unter dem Sitz liegen hatte; Margarete machte sich mit dem Pferd im Stall zu schaffen; er ging zu ihr und sagte: „Laß, das ist meine Arbeit"; da war er allein mit ihr im Stall, es überwältigte ihn, er zog sie an sich und küßte sie vielmals auf Stirn und Scheitel. Sie sagte: „Du sollst es nun auch gut haben." Er sprach nur: „Es ist meine Arbeit", schob sie aus dem Stall, nahm dem Pferd das Geschirr ab und hängte es an, warf ihm einen Arm voll Heu vor, sah in der Haferkiste nach, fand etwas nicht in Ordnung und brummte „Weiberwirtschaft".

Dann holte ihn Martha. In der Stube war der Tisch mit einer weißen Serviette gedeckt, Kaffee stand da, Tassen, und ein Teller mit Kuchen, den die Frau vom Bäcker in der Stadt mitgebracht. Der Vater sollte sich ins Sofa setzen; er war verlegen, die Mädchen lachten; er setzte sich, sie schoben die Mutter, daß sie sich neben ihn setzen mußte.

Fragend sah Maurer sich um bei allen; zuletzt sagte Margarete: „Herr Kurt hat mir etwas erzählt, was nicht alle Leute zu wissen brauchen. Er hat uns auch gesagt, wie Frauen sein müssen."

* *
*

Digitized by Google

Auf den Sturm folgte ein ſtarker Schneefall. Bei völliger Windſtille fielen die großen Flocken; es ſchien wunderbar, daß ſie ſo lautlos fielen. Auf den ſchwarzen Ackerſtreifen ſchmolzen ſie zuerſt, dann aber ſogen ſie nur Waſſer auf, zuletzt blieb eine gleichmäßige weiße Schicht liegen; auf der Landſtraße vermiſchte ſich der Schnee durch die Spuren der Räder, Pferde und Fußgänger mit dem Schmutz, nur an wenigen kleinen Stellen hielt ſich der reine Schnee. Immer weiter fielen die großen Flocken aus dem Unſichtbaren von oben, ſie blieben auf den ſchwarzen Äſten und Zweigen der Buchen liegen, auf den abgeſtorbenen Blättern der Eichen, den breiten, nadelbeſetzten Zweigen der Fichten. Ein merkwürdiges Schweigen war in der ganzen ſchleierverhängten Landſchaft.

Kurt ging allein im Walde, weit oberhalb der Bergſchenke und des Förderſchachtes; das Schnurren der Räder drang zu ihm in die Höhe. Die breiten Kufen eines Holzſchlittens hatten einen ſchmalen doppelten Weg gebahnt; auf ihm hielt er ſich. Nur das Schnurren der Räder von tief unten herauf war zu hören. Es hatte aufgehört zu ſchneien, die Sonne ſchien blitzend vom blauen Himmel auf den lockeren Schnee, die Oberfläche ſchmelzend und eine leichte Eiskruſte bildend. Zuweilen glitt ein Schneeklumpen von einem kahlen Zweig herab und fiel ſtill in die harrende Schneedecke, die dünne Eiskruſte durchſchlagend. War denn alles Leben tot? Der leiſe Ton der unſichtbaren Meiſen im Walde war zu hören, welche in den Zweigen herum-

Digitized by Google

kletterten; vor Kurt flatterte plötzlich eine Goldammer auf, flog ein paar Schritte vor, setzte sich auf einen Zweig, sah neugierig nach ihm hin, flog wieder vor, wie er näherkam, und begleitete ihn so lange Zeit durch die tiefe Stille.

Kurt verspürte das Jubeln des Körpers, welches der erste Schneefall hervorruft, die klare Luft, die tiefe Stille; die Bäume beugten sich unter ihrer Last.

Da, bei einer Biegung des Weges, stand Martha vor ihm. Sie hatte ein Tuch um den Kopf gebunden, krause braune Haare kamen unter dem Tuch zum Vorschein; das Gesicht glühte durch den Winter, die braunen Augen leuchteten, die weißen Zähne blitzten in dem lachenden Mund. Kurt streckte ihr die Hand entgegen zum Gruß, sie barg ihre beiden Hände neckend hinter sich; er ergriff ihre Arme, sie schüttelte sich kräftig, auf der glatten Spur der Schlittenkufe glitt er aus, er griff um sich, aber er fiel in den lockeren Schnee; lachend stäubte sie mit beiden Armen Schnee auf den Liegenden, warf ihn wieder zurück, wie er sich ungeschickt erheben wollte; da glitt sie selber aus auf der Schlittenspur und fiel in den hohen stäubenden Schnee; nun schüttelte er auf sie Schnee, sie hielt die Hände vor das Gesicht, ihre Wangen glühten durch den Schnee, plötzlich besann sie sich, richtete sich auf die Knie; er bückte sich gerade, sie gab ihm wieder einen Stoß, und wie er lag, wusch sie ihm das Gesicht mit dem kalten Schnee, daß auch seine Wangen glühten. Durch den ganzen

Digitized by Google

Wald ſchallte ihr Lachen und Rufen, Echo weckend an den grauen Säulen der Buchen und zum blitzenden Himmel aufſteigend. Plötzlich ſah ſie, wie er neben ihr kniete, er umarmte ſie, ſeine glühende, naſſe Wange war an ihrer glühenden Wange, er küßte ſie, ſie vergaß alles, umarmte ihn, ihr war, als müſſe ſie verſinken in Luſt, als ſei kein Boden unter ihr, ſie küßte ihn wieder. Sie erhoben ſich, gingen nebeneinander im tiefen Schnee, einer den Arm um den andern geſchlungen; der Schnee drang in die Schuhe und wurde feſt, drang durch die Strümpfe und taute auf, ihre Kleider wurden ſteif von getautem und gefrorenem Schnee, ſie gingen zuſammen weiter nach oben, ſtolpernd und fallend, lachend; ſie blieben ſtehen, ſahen ſich in die Augen, ſagten: liebe Martha, lieber Kurt; dann lachten ſie, gingen weiter, ſie wußten nicht, wohin. Martha ſang, Kurt fiel ein, und ſie ſangen zuſammen.

Der Weg war ſeit alten Zeiten hohl durch die Holzwagen, welche hier fuhren, durch das Waſſer, das in den Radſpuren talwärts rinnend Erde und kleine Steine fortſpülte; nun kamen ſie über eine felſige Stelle, wo nur die Schlittenſpuren allein den Weg bezeichneten, weil er hier nicht in den Boden eingeſchnitten war. Hier ſtanden Fichten, welche nach der Seite des Weges hin ihre Zweige bis unten behalten hatten, die nun ſchwer bedeckt mit Schnee waren und einer über dem anderen hingen, ſo daß von beiden Seiten eine Wand ſchien; an einer Stelle war eine Lücke, wahrſcheinlich hatte hier der Schnee einmal

Digitized by Google

eine Fichte gebrochen; durch dieſe Lücke gingen ſie in den Wald, der durch die Wand abgeſchloſſen war; bis hoch hinauf hatten die Fichten ſich gereinigt, nun ſtanden da die alten hohen Stämme, glatt und rotbraun, unter der Decke oben von zuſammengewachſenen Wipfeln, die mit Schnee bedeckt waren; am Boden lag der Schnee hier flacher, ſie konnten nun ohne Mühe gehen.

Sie gingen in Tanzſchritt und lachten; ſie blieben ſtehen, ſahen ſich in die Augen und küßten ſich. „Du Lieber", ſagte ſie, er ſagte: „Du Gute". Dann lachten ſie darüber, daß ſie ſo ſprachen. „Nun muß ich vernünftig ſein", ſagte ſie, dann bog ſie ſich zuſammen und lachte; er küßte ſie und ſagte: „Das iſt Vernunft, wenn man ſich küßt!"

Sie blieb ſtehen, warf ihre Arme um ſeinen Hals und rief: „Wie iſt denn das, wie iſt denn das, ich bin ja gar nicht mehr ich, ich bin ja nur noch, was du willſt. Aber ich fürchte mich nicht, daß das ſo iſt, das iſt ja die Seligkeit."

Sie kamen an eine Dickung; junge Fichtenbäumchen, eng aneinandergeſchloſſen, bis unten grün, ſtanden beieinander, auf ihnen lag in breiter Lage der Schnee, noch konnte man den nadelbedeckten Boden unten durch die dichten Zweige ſehen. Plötzlich war ein Klappen, ein Rauſchen, ein Reh war aufgeſprungen und eilte flüchtig durch den Hochwald; gerade vor ihnen war es aufgeſprungen, ſie ſtanden vor dem Lager, fühlten es noch warm, unter

Digitized by Google

den dichten, schneebedeckten Zweigen auf den glatten Nadeln. Nun war alles wieder ruhig und unbewegt. Sie gingen weiter, an der Dickung entlang, in ein Tal hinab; da floß unten ein kleiner Bach, zwischen runden Steinen, die mit einer Schneehaube bedeckt waren, unter Schneebrücken, aus der Dickung hervor; eine dünne, abgebrochene Eisscheibe, durchsichtig und mit kristallinischen Linien, war am Ufer, klirrte, als Kurt sie berührte. Martha lachte über die dünne klirrende Eisscheibe. Nun gingen sie an dem eilenden, glatten Bach entlang, dem dunkelklaren Wasser zwischen den runden Schneekuppen. Der Grund des Tales war bruchig, Erlen standen da, welche schon die Rispen ihrer Blütenknospen an den durchsichtigen dünnen Zweigen hängen hatten. Unter dem klarblauen Himmel schwebten einige zerfaserte weiße kleine Wolken. Martha schrie leise auf, sie war durch den gefrorenen Boden getreten; Kurt lachte, nahm sie in die Arme und trug sie, sie ließ sich ruhig und still tragen, hatte die Arme um seinen Hals gelegt, ihre braunen Augen sahen ins Leere in gedankenlosem Glück. Er trug sie ein paar Schritte aufwärts, bis sie wieder den festen Waldboden unter sich hatten, die glatten Fichtenstämme um sich. Da setzte er sie auf die Erde; „ach, wenn du mich doch immer so tragen könntest," sagte sie, „ich bin so sicher, wenn du mich trägst." Sie saß auf einem Baumstumpf, um den Moos gewachsen war, jenes zierliche Moos, welches einen Fichtenwald im kleinen zu bilden scheint und alte Baumstümpfe bekleidet

Digitized by Google

wie der Fichtenwald den Berg. Er saß zu ihren Füßen, hielt ihre Hände, die rot und warm waren von der Kälte, fest von der Arbeit und hart; er legte die Hände an seine Wangen, sie beugte ihr Gesicht zu seinem Gesicht nieder.

Eine gedankenlose und willenlose Wohligkeit strömte durch sie von den Füßen bis zum Kopfe, eine süße Sehnsucht, Vergessen, Glück; sie lag in seinen Armen, er lag in ihren Armen; leise glitt das Wässerchen zwischen den Steinen, die Stimme einer Meise war zu hören, still standen die hohen Bäume über ihnen; sie weinte an seiner Brust. „Du weinst?" fragte er erschrocken. „Ich bin so selig, so selig," schluchzte sie, „du Guter, du Lieber", sagte sie, und ihre tränennasse Wange preßte sich an sein Gesicht. „Wir sind doch nicht schlecht, wir sind doch nicht schlecht?" fragte sie, „ich will ja auch meinen Vater liebhaben, er hat es doch schwer gehabt im Leben, und ich will nie mehr ungehorsam gegen meine Mutter sein, sie hat doch viel erdulden müssen, und ich will immer gut gegen meine Schwestern sein, und ich will gut zu unserm Pferd sein", sagte sie. Er sah sie glücklich an, dann lachte er. Sie wurde verlegen und sprach: „Das verstehst du nicht, du denkst immer, ich bin noch ein Kind"; und indem sie sich ganz an ihn drängte und errötete und nach unten sah, fuhr sie fort: „Ich bin doch jetzt eine Frau."

Sie gingen weiter, den Berg hinauf, durch den lockern Schnee auf die glatten Nadeln tretend. Sie sahen beide vor sich nieder, auf den Weg achtend und in glücklicher

Digitized by Google

Vergeſſenheit. Da erhob ſie plötzlich den Blick, ſie ſtanden vor einem halb eingeſunkenen, moosbedeckten ſteinernen Kreuz. Es war das Kreuz an der Stelle, wo Kurts Vater ermordet war, wo Marthas Vater auf ihn geſchoſſen hatte.

Martha erſchrak vor dem plötzlich veränderten Ausdruck in Kurts Geſicht, die Tränen wollten ihr kommen, aber ſie bezwang ſich, ſprach ihm kniend zu.

„Quäle dich doch nicht, ſieh, ich bin doch glücklich, ich bin doch froh durch dich. Denke nicht an deinen Vater, du biſt doch ein anderer Menſch; und wenn ich alles könnte ungeſchehen machen, ſo wollte ich es nicht, und wenn ich auf der Stelle ſterben müßte für dich, ſo ſagte ich ja. Lache doch, Lieber, lache doch. Ich bin ja nicht kindiſch, ich weiß doch, daß ich dich nicht behalten kann, und wenn du mir jetzt ſagſt: Geh, ſo gehe ich. Aber glaubſt du, daß ich darum traurig bin? Nein, ich bin doch ſtolz, daß du mich liebſt. Und wir werden doch auch keinen Menſchen betrügen; ſieh, das iſt doch die Schuld deines Vaters und meiner Mutter geweſen, daß ſie meinen Vater betrogen haben. Das iſt unrecht, das darf man nicht. Ich weiß ja auch, daß die Menſchen ſagen, daß ich unrecht getan habe, weil ich mich dir gegeben, aber mein Gewiſſen ſagt, ich habe recht getan.“

„Sagt dein Gewiſſen das?“ rief er aus, dann ſprach er: „Ach, du kannſt nicht lügen, du biſt klar wie ein reiner Bach, wenn du das ſagſt, ſo iſt es die Wahrheit. Dein Gewiſſen ſagt dir das.“ Er legte ſein Geſicht der Sitzen-

Digitized by Google

den in den Schoß, die Tränen rollten ihm aus den Augen, wie zwei Bäche floſſen die Tränen, nicht tropfend, unaufhaltſam, wie aus der Tiefe des Herzens. „Mein Herz weint vor Glück," rief er, „ich habe mich immer bezwingen müſſen, du haſt mich frei gemacht, nun bin ich frei; laß mich weinen vor Glück, daß ich frei bin."

Zaghaft ſtrich ſie mit ihrer Hand über ſein Haupt. „Ich bin ja ſo ruhig", ſagte ſie. „Es iſt gut, daß du frei biſt"; und wie ſie das ſagte, verſtand ſie, was er meinte mit dem Freiſein; denn ſie waren beide in einem jener Augenblicke, wo uns alles offenbar iſt.

Dann weinte er lange, ſie ſchwieg lange. Endlich ſagte ſie: „Nun ſchließen ſich langſam die Pforten des Himmels, aber wenigſtens ſtehen wir noch vor den Pforten. Deshalb kann ich jetzt noch ſagen, was mir ſpäter vielleicht unmöglich iſt. Wenn die Menſchen Unrecht nennen, was wir getan, ſo iſt das ja richtig von ihnen. Wenn mir etwas auferlegt wird, ſo will ich es deshalb tragen, weil ſie von ſich aus richtig handeln, und will nicht murren; du darfſt mich auch ſpäter in deinem Herzen vergeſſen, das iſt nun ſo; aber mit dem Kopf wirſt du mich nicht vergeſſen, nicht wahr, weil du ein guter Menſch biſt."

Da hörten ſie plötzlich über ſich, in den Lüften, einen Laut wie den Ton einer ſchönen Orgel; eine kurze Weile war es ſtill, dann war es wie ein Akkord, auf einer Orgel gegriffen, der langſam anſchwoll, ſich auf der Höhe hielt und dann wieder abſchwoll.

Digitized by Google

Sie sprangen auf und lauschten dem Ton, durch welchen alles plötzlich ein Märchen schien. Es war eine Weile still in den Lüften; dann klang es wieder, wie die ersten Töne eines Chorals. Kurt eilte nach der Richtung des Klanges, zog Martha mit sich; sie eilten, gleitend, fallend, sich aufraffend auf dem glatten Boden zwischen den rotbraunen Fichtenstämmen.

Ein verlassener Tagbau lag dort aus den Zeiten des Eisensteinbergbaues. Die Wasser, welche nicht mehr von den Menschen abgeführt wurden, hatten sich in der Grube gesammelt, und so hatte sich ein fast kreisrunder kleiner See gebildet, ähnlich in seiner Form den Seen, welche sich in alten Vulkanen entwickeln. Von allen Seiten umstanden ihn hundertjährige Fichten, bis unten mit lebenden Ästen, die sich bogen unter der Last der zierlichen, nadelbesetzten Zweige und Zweiglein, die mit lockerem Schnee bedeckt waren, zwischen denen von höheren Ästen graugrüne Bärte von Flechten herabhingen; sie spiegelten sich in dem runden See, das klare Wasser gab ihr Ebenbild wieder: die hängenden Äste mit den nadelbesetzten, hängenden Zweigen, den Schnee, die Flechten; und in der Mitte spiegelte sich der klare Himmel.

Vor diesem See standen die beiden.

Da schwamm ein wilder Schwan, weiß, mit geblähten Flügeln, gerade gestrecktem Hals, mit grimmigem Ausdruck des Gesichtes, wie ein scharf blickender alter Jäger; vor ihm rauschte ungestüm das Wasser, hinter ihm zog eine

Digitized by Google

glänzende Furche; die Spiegelbilder der Bäume verschwanden, wo er schwamm, wurden undeutlich weithin und erzitterten in den leise verflachenden Wellen. Plötzlich schrie er auf, aus seiner Kehle strömten die harmonischen, vollen Töne, die anschwollen und versanken, sich bildeten zu einem choralmäßigen Vogellied.

War eine Schar Schwäne über den Wald geflogen, hatte dieser müde die Freunde verlassen, um nun hier allein auf dem kleinen, dunkel spiegelnden See zu sterben? Er war allein, kein Wesen seiner Art war in der Nähe; er ruderte auf dem einsamen See und stieß seine Töne aus, die wie eine Klage waren und wie ein Jubel. Zitternd schmiegte sich Martha an Kurt; das stolze grimmige Tier schien sie nicht zu sehen, es fühlte den Tod und nichts war in ihm wie das Gefühl des Todes.

Plötzlich schoß der Schwan in den Grund. Die Wellen schlugen plätschernd ans Ufer, verebbten sich; undeutlich erst, zitternd, dann deutlich, klarer und endlich ruhig spiegelten sich die dunkeln Fichten und der runde Kreis heller Himmel im Wasser.

„Er hat sich auf dem Grund festgebissen, damit die Menschen seinen Leichnam nicht finden", sagte Kurt leise.

Digitized by Google

7. Kapitel.

Der Landrat war einer von jenen jüngern Beamten, welche auf eine große Laufbahn rechnen. Er stammte aus einer angesehenen und früher auch wohlhabenden Familie, besaß eine Bildung, die weit über die durchschnittliche Bildung seiner Amtsgenossen hinausging; durch seine Familienbeziehungen und persönliche Tüchtigkeit kannten ihn die leitenden Persönlichkeiten auf das beste. Nun hatte er einige Jahre als Landrat in der Gegend unserer Erzählung verharren wollen, um gewisse Verhältnisse gründlicher kennen zu lernen, nämlich sinnlich und nicht durch bloßes Studieren von Akten und Büchern. Er gedachte dann später noch einige Zeit in einer reinen Industriegegend des Westens zu bleiben, vielleicht noch mit Hilfe einer kleinen Erbschaft, auf die er hoffen konnte, ein Jahr oder zwei auf Reisen zu verwenden und endlich eine Berufung als Vortragender Rat in einem Ministerium mit der Aussicht auf eine Ministerstellung zu erwarten, wobei er denn entweder unverheiratet bleiben oder nur eine begüterte Frau heimführen mußte. Der Gedanke an eine Ehe war bei diesen Zukunftsplänen also nur nebenbei aufgetaucht; so war die Verlobung, dann die allmähliche, und nunmehr scheinbar endgültige Fesselung an Miltenberg eigentlich nicht Folge eines bewußt leitenden Willens und keine beabsichtigte Stufe in seinem geplanten Lebensgang; sondern das war alles von selber über seinen Kopf gekommen. Es ist zu verstehen, daß unter diesen Umständen nun Bedenk-

Digitized by Google

lichkeiten in ihm auftauchten und daß er sich überlegte, ob er nicht seine gegenwärtigen Verhältnisse als eine Fessel betrachten müsse, welche ihn hindere, Bedeutenderes zu erreichen.

Während er dergestalt mancherlei bei sich erwog, das den beiden Geschwistern denn nicht unbemerkt bleiben konnte, erhielt er den Besuch eines hochgestellten Gönners angekündigt, von dem er früher manche Förderung in seiner Laufbahn schon erfahren hatte und, wenn er wollte, wohl auch noch erwarten durfte. Der Präsident, so wollen wir ihn kurz nennen, dachte mit seiner Gattin und einzigen Tochter auf der Durchreise nach dem Süden einen Tag bei ihm zu bleiben; die Ärzte hatten verlangt, daß die Tochter den Winter in Ägypten verleben solle; die Mutter wollte die Zeit über bei ihr bleiben, und der Vater hatte sich auf drei Wochen von seinen Geschäften befreit, um die Angehörigen selber angemessen unterzubringen und einen genügenden Eindruck von ihrem Leben in der Ferne zu haben.

Der Landrat hatte zwar einen längeren Urlaub genommen, um in Miltenberg arbeiten zu können, aber er wohnte nach wie vor in seinem Landratsamt, indem er morgens nach Miltenberg fuhr, wo er in einer Stunde ankam, und abends in seine Amtswohnung zurückkehrte; es war auch noch eine alte Haushälterin anwesend, und so konnte er die Freunde einladen, ihren Aufenthalt bei ihm zu nehmen.

Digitized by Google

Er hatte das Gefühl, daß der Besuch eine wichtige Entscheidung hervorrufen werde; so mochte er denn, als er die Ankündigung erhielt, nicht gleich zu den Geschwistern sprechen; dadurch aber kam er, weil er wegen der Vorbereitungen mehrere Male nicht ganz pünktlich in Miltenberg erschien und den Grund doch nicht sagen konnte, in eine gewisse Verlegenheit, wie denn leicht geschieht, wenn Menschen, die sehr nahe zusammen leben, aus irgendeinem Grunde sich einmal eine Kleinigkeit verheimlichen; aus dieser Verlegenheit aber entstand eine unbedeutende Gereiztheit, die ihm nicht recht zum Bewußtsein kam; besonders störte es ihn, daß er ein leichtes ironisches Lächeln in Kurts Gesicht zu sehen glaubte; so war er nahe daran, einmal ungezogen gegen seinen künftigen Schwager zu werden, und nur seine gesellschaftliche Beherrschung und auch seine Herzensgüte hielten ihn zurück.

Der Präsident, welcher wohl die Lage des Landrats durchschaute und in väterlicher Gesinnung alles kennen lernen wollte, hatte ihn gebeten, die Geschwister zu einer Mahlzeit einzuladen, damit er diese neuen Freunde seines Freundes kennen lerne. Nun kam der Tag des Besuches heran; der Landrat erzählte Kurt und Angelika von allem, lud sie nach der Verabredung ein und erwartete nun seinen Besuch.

Der Präsident stieg als erster aus dem Wagenabteil; er bemerkte den Blick des Landrats, der über die gebückte Haltung erschrocken war; „Scheußlich, das Älterwerden.

Digitized by Google

Sie werden's auch noch ſpüren", ſagte er zu dem jungen Freunde, indem er ihm leicht die Hand drückte. Jetzt kam die Tochter, errötend und lachend reichte ſie dem Landrat die Rechte; der Landrat zog die Hand an die Lippen und küßte ſie, ſie wurde verlegen und ſagte: „Als ich Sie das letzte Mal ſah, da war ich noch ein Backfiſch, ich ſtand im Korridor, um auf Sie zu paſſen, weil Sie ſo feine Bügelfalten in Ihrem Anzug hatten; das machte mir damals ſolchen Eindruck." Unterdeſſen hatte auch die Mutter das Abteil verlaſſen, der Landrat eilte auf ſie zu, ſie ſah ihn prüfend an und ſagte: „Solche Stiefel hätten Sie früher nicht getragen, Sie müſſen wieder mindeſtens für ein halbes Jahr nach Berlin." Alle lachten, die Tochter ſagte zu dem Landrat: „Mutter hat noch immer ihren Stiefelvogel." „Haben wir weit zu fahren?" fragte der Präſident, das Geſpräch abſchneidend; der Landrat zeigte mit dem Finger auf das Dach ſeines Hauſes, ein altes Schloßgebäude, das ſtattlich zwiſchen den entlaubten Bäumen eines ſchönen Parkes am Ende des Städtchens lag. Man ſetzte ſich in den Wagen, zwei Gepäckträger brachten die Koffer und übrigen Reiſeſachen der Fremden.

Die Damen plauderten von Berliner Bekannten: von Beförderungen, Verlobungen und ähnlichem. Der Präſident ſchwieg, nur einmal ſagte er, den Kopf wendend: „Die Gegend iſt ja ganz ſchön." „Wie iſt es denn mit dem Verkehr hier, lauter Landverkehr, nicht wahr?" fragte

Digitized by Google

die Mutter. „Aber Mama!“ warf spottend die Tochter ein; „der Oberförster, der Doktor, der Amtsrichter, der Apotheker — was denkst du denn! Oberlehrer gibt's wahrscheinlich doch auch!“ Die frische Schneeluft hatte ihr Gesicht gerötet, ihre Augen blitzten mutwillig.

In der Haustür wurde die Gesellschaft von der Haushälterin begrüßt, die ihr bestes Kleid angezogen hatte; die Damen sprachen liebenswürdig zu ihr, die Tochter lobte den Schnitt des Kleides; die Haushälterin sagte erfreut, die Schneiderin, welche es hergestellt, sei zwar nur eine Schneiderin in einer kleinen Stadt, aber sie verstehe ihre Sache. Dann wurden dem Besuch die Zimmer gezeigt, die Koffer wurden gebracht, die allgemeine Zusammenkunft im Saal verabredet.

Der Landrat war allein im Saal und wartete auf seine Gäste, mit recht gedrückten Gefühlen; ohne daß es ihm klar wurde, wirkte der Gegensatz des Tones zu dem Ton in Miltenberg; er hatte geglaubt, daß er sich heimisch fühlen werde mit den alten Freunden, und nun fühlte er sich fremd.

Der Präsident kam als erster die Treppe herunter. Er ergriff die Hand des Landrats und sprach in freundlichem, väterlichem Ton, daß er mit ihm allein reden wolle.

Im Saal standen die Möbel aus dem elterlichen Hause des Landrats, kostbar und prunkvoll. Zwei große Boulleschränke beherrschten mit ihrer schweren Masse die eine Wand; ihnen gegenüber hingen die lebensgroßen Bil-

Digitized by Google

der der Eltern, der Vater in Hoftracht, die Mutter in großer Toilette; unter jedem Bild war ein Tischchen aus geschnitztem und vergoldetem Holz mit schöner Malachitplatte; sie waren ein Geschenk eines russischen Kaisers an einen Vorfahren, wie die Boulleschränke ein Geschenk Louis Philippes an den Großvater gewesen waren. Der große runde Tisch in der Mitte hatte eine Platte aus einem seltenen gelben Marmor, welchen der Vater selber aus Italien mitgebracht, um für die übrigen schönen Stücke seiner Einrichtung eine passende Ergänzung zu haben. Die Fenstervorhänge waren von einem schweren Seidenstoff und stimmten zu den Bezügen der vergoldeten Sitzmöbel.

Der Präsident, welcher nichts Näheres über des Landrats Absichten und die Steinbeißersche Familie wußte, nahm an, daß der Landrat in eine Familie von reichen Industriellen heiraten und sein Amt aufgeben wolle, um in ein großes Geschäft einzutreten. Er stellte seinem jungen Freunde vor, daß er durch das Vermögen seiner Verlobten doch voraussichtlich wohlhabend genug sei, um ohne den Zwang des Geldverdienens leben zu können. Es sei aber sehr notwendig, daß unabhängige Männer, welche einerseits durch Familienüberlieferung an den Staat gekettet sind, andererseits durch ihre größere wirtschaftliche Freiheit einen weiteren Blick haben können wie die durchschnittlichen Beamten, die in engen Verhältnissen engherzig werden, ihre Arbeit dem Staat widmen und nicht an die Vermehrung ihrer Reichtümer denken. Durch alle seine

Digitized by Google

Lebensverhältnisse sei er für eine Laufbahn bestimmt, die er nun verlassen wolle, und wenn er nicht sehr wichtige Gründe anführen könne, so müsse er sich doch fragen, ob er das sittliche Recht dazu habe, einen ihm von Gott angewiesenen Posten zu verlassen. Er solle außerdem bedenken, daß er große Verhältnisse aufgebe, das Leben und Wirken mit den wichtigsten und einflußreichsten Persönlichkeiten seiner Zeit; er könne ihm mitteilen, daß der Kaiser seine Entwicklung verfolgt habe und ihn zu gelegener Zeit hervorzuziehen gedenke; dafür tausche er denn ein Arbeiten mit Geschäftsleuten, Berechnen von kleinem persönlichem Gewinn und überhaupt ein Leben in den engsten Interessen ein.

Hätte der Landrat diese Worte in der bürgerlichen Familienstube seiner Freunde gehört, so hätten sie sicher keinen besonderen Eindruck auf ihn gemacht; aber hier in diesem Saal, zwischen den Möbeln seiner Eltern, die so manche stolze und vornehme Gesellschaft gesehen, erschien ihm plötzlich sein gegenwärtiges Leben in einem ganz neuen Licht. Er stand mit seinem Besuch an einem der hohen Fenster des Saals; durch und über die kahlen Bäume sah er in eine weite, schneebedeckte Ebene, eine Breite von mehreren hundert Morgen, die mit Rüben bestellt gewesen war; fremde Arbeiter hatte er im Sommer in langen Reihen hier hacken sehen; dann hatte er gesehen, wie die Rüben herausgeholt, die Blätter abgeschlagen, die Rüben auf Wagen geworfen wurden, die tief einschneidend in den weichen Boden zu der Zuckerfabrik fuhren; nun arbeiteten

Digitized by Google

andere fremde Arbeiter in der Zuckerfabrik, liefen halbnackt in den übermäßig heißen Sälen und Gängen zwischen den stampfenden Maschinen; das Bild des Tales mit den kleinen Häuschen auf beiden Seiten, den gehenden und kommenden Bergleuten, den gebückt in den Gärten arbeitenden Frauen war verschwunden. Eine feuchte Luft war im Saal, der übermäßig geheizte Ofen sprühte Hitze, ein Frösteln überlief ihn, und er spürte eine merkwürdige Ratlosigkeit, daß er dachte: „Wie ist das? Habe ich denn unter Kurts Herrschaft gestanden, und hat er mich ohne mein Wissen zu Dingen gezwungen, die mir fremd sind?"

Da traten die Damen in den Saal; er eilte ihnen entgegen, begrüßte sie.

Die Damen hatten hochgewachsene Figuren; auch die Mutter war noch schlank und erschien fast noch jugendlich. Er dachte an Angelikas kleine Gestalt und oft heftige Bewegungen; da öffnete sich auch schon wieder die Tür und das Geschwisterpaar trat ein.

Der Landrat fühlte, daß Mutter und Tochter seine Freunde mit kritischem Auge betrachteten und mußte eine leichte Verlegenheit unterdrücken. Plötzlich begegnete er dem ruhigen Blick Kurts, und es war ihm, als sehe er nun wieder alles anders, richtig, so wie es gesehen werden müsse. Eine warme Liebe war plötzlich in seinem Herzen für Angelika; er wußte: jedes Wort ist wahr, das Angelika spricht, jedes Wort ist wichtig, das Kurt sagt; er fühlte beschämt, daß er sich durch eine äußere Anmut hatte

Digitized by Google

blenden laſſen, die eine ſeeliſche Mittelmäßigkeit verhüllte; und als er den ſtattlichen Präſidenten mit dem peinlich geſcheitelten Haar, der nun ſtraffen Haltung verbindlich ſprechend zu dem unſcheinbaren Kurt ſah, deſſen Blick nach innen gewendet ſchien, der mit jener unmerklich Grenzen ſetzenden Höflichkeit zuhörte, wie ſie in geiſtiger und nicht verletzender Art nur die ganz ſeltenen einſamen Naturen haben, da wurde ihm klar: auch der Präſident ſelber, ſo tüchtig und achtenswert er ſein mochte, war nur mittelmäßig neben Kurt. Nun dachte er an die unbehagliche Stimmung der ganzen letzten Zeit, als er ſeinen Freunden nichts von dem bevorſtehenden Beſuch mitteilen wollte, und es war ihm klar, daß doch noch nicht alle Fäden zu ſeinem Früheren gelöſt waren, und zum erſten Male eigentlich wurde ihm bewußt, wie hoch Kurt über ihm ſtand, daß er nur mit Mühe ihm etwas näherkommen konnte an Wert. Er nahm ſich vor: ich will nicht kleinlich ſein, ich will mich mühen, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterſcheiden, ich will Kurt als meinen Herrn verehren: vielleicht kann ich durch ehrliches Bemühen weiter kommen und höher ſteigen.

Da fiel ſein Auge auf die Malachitplatten unter den Bildern der Eltern, welche ſeinem Vater ſo wertvoll geweſen waren als Zeichen fürſtlicher Gunſt, er ſah auf die beiden Boulleſchränke; es fiel ihm der Ausſpruch eines großen Staatsmannes ein, daß Fürſten, wenn ſie untereinander ſind, über ihre Miniſter zu ſprechen pflegen,

Digitized by Google

wie andere Leute über ihre Dienstboten; er erinnerte sich, daß er noch gestern, um wegen des Besuches eine Rücksprache zu nehmen, in dem Zimmer der Haushälterin gewesen war; auf einem Schränkchen stand bei ihr eine Uhr im Geschmack der achtziger Jahre, die sie einmal von seinem Vater geschenkt erhalten; und er dachte sich: mit demselben Stolz, wie sein Vater von den Tischen sprach als einem Geschenk des Zaren Nikolaus, wird die Haushälterin von ihrer Uhr sprechen als einem Geschenk Seiner Exzellenz. Plötzlich mußte er lächeln, plötzlich erschien ihm das liebenswürdig-verbindliche Gesicht des Präsidenten, die unbefangene Freundlichkeit der beiden Damen gegenüber Angelika komisch.

Man ging im Eßzimmer zu Tisch; der Landrat führte die Präsidentin, der Präsident Angelika, und Kurt die Tochter.

Der Tisch war sehr schön angerichtet mit altem Porzellan, auf welchem das Familienwappen gemalt war, geschliffenem Kristall, Silber und Blumen. Die Präsidentin bewunderte laut die Anordnung und die schönen Sachen, die Tochter fragte nach dem Wappen, und ließ es sich von dem Landrat erklären; der Präsident nickte ihm freundlich zu und sagte: „Sie können ein Haus machen; das ist ein Erbteil von Ihrer schönen und interessanten Mutter; Sie wissen doch, ich war ein alter Verehrer von ihr, aber Ihr Vater stach mich aus.“ Der Landrat erzählte, daß das Geschirr seit drei Generationen immer bei allen hohen

Digitized by Google

Festen: Hochzeiten, Taufen, Silberhochzeiten und ähnlichem in der Familie gebraucht sei; Angelika sagte: „Wie rührend, zu denken, daß vor diesen Tellern und Schüsseln Mutter, Großmutter und Urgroßmutter an ihrem Hochzeitstage gesessen, daß die Kinder längst alte Leute wurden und gestorben sind, deren Taufe man mit ihnen gefeiert, und daß diese scheinbar toten Dinge nun immer noch den Nachkommen dienen." Das Gefühl dieser Worte erzeugte eine leichte Befangenheit, denn Menschen, welche in der großen Welt leben, drücken ja ungern ihre Gefühle aus. So änderte der Präsident mit leichtem Ton die Unterhaltung, indem er von einem höheren Beamten sprach, dessen Name damals gerade viel in den Zeitungen genannt wurde; er sagte bedauernd, daß der Mann sich seine Karriere selber durch zu täppisches Vorgehen verscherzt habe, denn es verstimme natürlich nach oben nichts so sehr, als wenn der Eindruck erweckt werde, jemand habe die öffentliche Meinung für sich interessiert. Kurt erwiderte, man werde in solchem Fall doch gewiß unterscheiden, ob bei dem Betreffenden ein unerfreuliches Einschmeicheln bei der Presse vorliege oder ob die Öffentlichkeit ihn mit Recht hervorziehe; der Präsident schien plötzlich seine Wohlgezogenheit zu vergessen, die alle Ausfälle verbietet, und sprach scharf gegen die demokratischen Strömungen der Zeit; Kurt erwiderte, daß man allerdings gegen diese demokratischen Strömungen die schärfsten Vorwürfe erheben könne, daß diese aber doch nicht das Prinzip treffen,

Digitized by Google

sondern seine noch unzulängliche Verwirklichung. Der Präsident horchte verwundert auf, Kurt vergaß die ganz anders gesinnten Menschen, und sprach, allmählich sich immer mehr begeisternd, etwa folgendes: „In der absoluten Monarchie ist zum letztenmal der Versuch geglückt, die Gesellschaft zu organisieren durch eine Trennung zwischen Herrschenden und Beherrschten; als die bürgerliche Gesellschaft sich weiter entwickelte, hat sie in ihren neuen religiösen und philosophischen Gefühlen von Menschenwürde, dann auch in den Reformen und Revolutionen, welche aus den neuen Anschauungen erfolgten, die absolute Monarchie gestürzt; seitdem gibt es Monarchen im früheren Sinne gar nicht mehr; die Bedeutung der heute noch vorhandenen Fürsten ist rein negativ, daß sie nämlich durch ihre Existenz die großen Nachteile verhüten, welche sich aus republikanischen Verfassungen ergeben. Der eigentliche Herrscher des Volkes, wenn man den alten Ausdruck gebrauchen will, ist heute das Beamtentum; das kann aber nur immer der Willensvollstrecker des Volkes sein; durch gewisse Vorsichtsmaßregeln, durch welche besonders in den ja am besten regierten sogenannten monarchischen Ländern ein Eindringen demagogischer Gesinnung in das Beamtentum verhütet wird, ist die Tatsache, daß es nur der Diener des Volkes ist, freilich verhüllt ..."

Der Präsident räusperte sich, der Landrat blickte lächelnd auf seinen Teller und dachte, daß er ihm sagen werde, sobald er mit ihm allein wäre: „Lieber Freund,

Digitized by Google

Ihr künftiger Schwager iſt ja der waſchechte Sozialdemokrat.“

Die Präſidentin klingelte an ihr Glas, erhob ſich, machte den Herren heitere Vorwürfe, daß keiner von ihnen daran denke, einen Toaſt auszubringen; ſo müſſe denn ſie, als Dame, reden; und nun dankte ſie in anmutigen Worten dem Landrat für die gewährte Gaſtfreundſchaft und ließ ihn hochleben. Die Gläſer klangen zuſammen und ein allgemeines nicht bei allen Perſonen ungezwungenes Geſpräch über das Kaufen in den Warenhäuſern entſpann ſich.

Kurt verſpürte wohl, daß er leicht entgleiſt war, denn das Schonen harmloſer Vorurteile unſerer Mitmenſchen wird doch mit Recht als Forderung der Höflichkeit und des Anſtandes, ja, des Sittengeſetzes betrachtet; als dann nach mancherlei Geſprächen und nach einigen Toaſten in der allmählich wieder aufgeheiterten Geſellſchaft die Tafel aufgehoben war und einzelne ſich zuſammenfinden konnten, trat er zu dem Präſidenten, bot ihm die Hand, und ſagte, ihn heiter anſchauend: „Es tut mir leid, daß ich mich im Geſpräch Ihnen gegenüber zu ſehr hinreißen ließ; Sie werden mir nicht verübeln, daß ich beſtimmte Anſichten habe, die vielleicht nach anderer Richtung gehen wie die Ihrigen, aber es war unrecht von mir, daß ich ſie, als Ihnen faſt ganz fremd, ſo ſchroff ausdrückte.“ Der Präſident ergriff ſeine Hand und ſagte lachend: „Sie haben ja ganz recht, Lieber. Wozu nimmt man denn die Schinderei auf ſich, man will doch ſeinem Volke dienen! Wenn

Digitized by Google

es das nicht wäre, so müßte ich doch ein Narr sein, wenn ich nicht auf meinem Gut lebte, wo ich selber gesund und ruhig meine Tage verbringen kann und die Frauen eine vernünftige Beschäftigung haben statt des dummen Gesellschaftstrubels." Der Landrat gesellte sich zu ihnen. Der Präsident fuhr fort: „Die Ausdrucksweise in unsern Kreisen stammt ja noch vielfach aus früheren Zeiten, wie man doch auch in der amtlichen Sprache noch in vielen Fällen das Wort „königlich" gebraucht, wo man eigentlich sagen sollte „staatlich"; daher rührt manche falsche Vorstellung bei uns." Der Landrat sprach: „Wir können den Gedanken noch weiter denken. Wie die absolute Monarchie den Beamtenkörper geschaffen und dadurch die Monarchie im alten Sinn selber überflüssig gemacht hat, so wird der Beamtenkörper eine neue Gestaltung der Nation schaffen und sich dadurch selber aufheben; wie wir, die Beamten, zur Pflicht gegen die Gesellschaft als erstem Beweggrund unseres Handelns erzogen sind, so sollen wir, die Volksgenossen, wirken, daß jeder einzelne sich als verantwortlich für das Ganze fühlt. Wenn dieses sittliche Ideal erreicht ist, welches ja der Demokratie zugrunde liegt, dann wird unsere Aufgabe gelöst sein, wie heute die Aufgabe des Fürsten gelöst ist: jeder Mensch ist dann ein König, weil jeder Mensch ein Diener des Staates ist." Der Präsident stutzte, dann sagte er lächelnd zu dem Landrat: „Sie haben sich sehr verändert."

Die drei Damen, welche in der Zwischenzeit mochten

Digitized by Google

anderes beſprochen haben, traten zu den Männern; die Tochter des Präſidenten hatte Angelika unter den Arm gefaßt und ſprach zu dem Vater: „Wenn ich aus Ägypten zurückkomme, dann mußt du mir erlauben, daß ich unſere Freunde in Miltenberg beſuche. Ich mag keine Ballgeſpräche mehr hören. Was wird einem denn da erzählt? Der macht Karriere, das Quattrocento iſt der Höhepunkt der Kunſt, die verlobt ſich und die lernt malen oder wird Gärtnerin, Schiller iſt überwunden und der hat einen guten Schneider.“ Alle lachten. Die Mutter ſagte: „Auf die Äußerlichkeiten kommt im Leben viel an“; die Tochter erwiderte lebhaft: „Aber ich will wiſſen, wozu ich eigentlich lebe.“

Der Präſident wendete ſich zu Angelika und Kurt und ſagte ihnen, ſoviel er aus wenigen Andeutungen des Landrats verſtanden, faßten ſie bereits ihr Leben ſo auf, wie der Landrat eben die Tendenz der Entwicklung dargeſtellt habe. „Wenigſtens unſere Arbeit möchten wir ſo auffaſſen können,“ erwiderte ihm Kurt, „denn unſer Leben liegt ja in Gottes Hand, wir wiſſen nicht, was es bedeutet.“ Der Präſident wehrte mit der Hand ab und ſchloß das Geſpräch: „Nun, mögen die Meinungen im einzelnen ſein, wie ſie wollen, ich ſehe, daß hier gute Pläne ſind, und ich will es unſerem Freund nicht mehr verdenken, wenn er ſeine Ausſichten aufgibt und bei Ihnen bleibt.“ Kurt verbeugte ſich leicht, mit etwas zurückhaltendem Ausdruck des Geſichtes. Die Geſellſchaft ging

Digitized by Google

in das Nebenzimmer, im Gehen klopfte der Präsident Kurt auf die Schulter und sagte zu ihm: „Sie sind verdammt stolz, Herr Steinbeißer.“ „Ich glaube, wir leben nur in verschiedenen Welten“, erwiderte Kurt lächelnd.

Der Besuch reiste ab und hinterließ den drei den Eindruck der aufgeregten, neuigkeitsbedürftigen Welt, die suchen will, aber nicht finden. Nun waren die Freunde wieder in Miltenberg; sie saßen am Nachmittag bei der Mutter, zur Teestunde, in der Art, wie es in der letzten Zeit Steinbeißers bei ihnen Gewohnheit geworden war: die Mutter am Fenster, Angelika am Teetisch, unter der Lampe; ihr zur Seite der Landrat, und Kurt im Hintergrund des Zimmers, halb im Dunkel. Man sprach von dem Besuch, Angelika erzählte lächelnd von der warmen Heiterkeit des jungen Mädchens, ihrer Begeisterung und Freude, wünschend, daß sie einen festen Plan für ihr Leben zu verfolgen imstande wäre; dann sagte der Landrat zu Kurt: „Auch ich war früher in innerer Unruhe, hatte mir wohl ein allgemeines Ziel für mein Leben ausgedacht, aber das war doch nur von außen gekommen; erst durch dich bin ich ruhig geworden. Nun könnte die eigentliche Arbeit hier durch uns geschehen, ohne dich, wir würden nur deine Einsicht und deinen Rat zuweilen gebrauchen, du aber solltest etwas tun, was eigentlich deiner Begabung entspricht, nämlich eine Art von Seelsorge unter den Menschen treiben, welche uns anvertraut sind. Alles, was wir tun, scheint mir wohl nützlich und notwendig, aber es ist doch nicht das

Digitized by Google

Wichtige; das Wichtige wäre, daß die Menschen beruhigt würden. Sie suchen nach dem, was du hast und ihnen geben kannst, denn sie folgen ja dem Schneider, der sie doch nur immer tiefer in die Unruhe führen kann, trotzdem er gute Absichten hat, wie ich glaube."

Kurt schwieg lange; die Mutter nahm für ihn das Wort und sagte: „Ihr seid das Licht der Welt. Es mag eine Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzet es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter. So leuchtet denn allen denen, die im Hause sind."

Kurt ging zu seiner Mutter, küßte sie auf die Stirn und sprach: „Ich habe schon selber solche Gedanken gehabt. Als ich nach hier kam und unser Vater wollte, daß ich seine Arbeit auf mich nehme, da weigerte ich mich zuerst, weil ich dachte, ich müsse anderes tun. Nun aber unser Freund meine Stelle einnimmt, bin ich frei, und ich will mir Mühe geben in einer neuen Arbeit an den Seelen der Menschen, wenn schon ich einsehe, daß sie nicht so leicht sein wird, wie ich früher dachte; denn vielleicht ist meine Art euch angemessen gewesen, die ihr schon immer waret, die ihr seid und nur einen Menschen brauchtet, der euch euer eigenes Wesen sagte; und sie genügt nicht den Geringeren, welche Hilfe ersehnen und zufrieden sind mit einem Selbstbetrug."

Angelika sah zu dem leeren Stuhle hin, auf welchem der Vater zu sitzen pflegte, und erwiderte: „Es ist doch

Digitized by Google

vielleicht noch etwas anderes, wie du denkſt; die Menſchen ſind auch wohl nicht ſo verſchieden, wie wir meinen; und ſicher geht nichts verloren in der Welt, das in redlicher Abſicht geſchieht.“

* *
*

Kurt ging in den Wald oberhalb des Hauſes, ohne es zu wiſſen, ging er denſelben Weg, welchen damals der Stiefvater gegangen war, als er den alten Köhler traf. Der lockere Schnee lag nicht mehr auf den Bäumen, wie an dem Tage, wo er Martha getroffen; der Weg war feſtgetreten durch die Fußgänger, der Schnee war zuſammengeſunken; aber es war noch dieſelbe Stille im Wald wie an dem Tage mit Martha, wie an dem Tage, da ſein Vater ging.

Als er auf der Höhe des Berges war, wendete ſich der feſtgetretene Weg nach links, er folgte ihm ohne beſonderes Nachdenken. So kam er in ein kleines Dorf von kaum einem Dutzend Häuſern, in welchem Waldarbeiter wohnten, ein Förſter, und jener alte Köhler mit ſeiner Familie.

Seit Monaten ſchon hatte der Köhler den Wald verlaſſen müſſen und wohnte nun in ſeinem Hauſe; aber die Gewohnheit des Lebens in der freien Luft ließ ihn nicht viel in der Stube ſitzen; in Hemdsärmeln ging der hochgewachſene alte Mann zwiſchen Haus und Stall herum, im Schuppen, auf dem Hof, immer mit irgendeiner

Digitized by Google

Arbeit beschäftigt, am Haus, am Arbeitszeug oder an den Vorräten. So stand er denn eben jetzt in der Tür des Kuhstalls, aus dessen Halbdunkel das behagliche Brüllen der Kühe erscholl; die Hand über die Augen gelegt, sah er über die hügelige Dorfstraße Kurt herankommen: er ging ihm entgegen, reichte ihm die Hand und begrüßte ihn.

Er führte ihn durch die Vordertür ins Haus; im Flur hinten huschte flüchtig die Enkelin durch, welche zu Ehren des Gastes eine neue Schürze vorbinden wollte; die Tür zu der guten Stube wurde geöffnet; alte Möbel aus schön poliertem Eschenholz mit schwarzen Einlagen standen da; ein behagliches Sofa mit einem viereckigen Tisch davor, ein Schreibbureau, eine Kommode, Stühle; die hohe Standuhr mit ruhigem Tacken des Pendels war in der Ecke; über dem Sofa hing in blankem Rahmen ein farbiger Stich, den Aufbruch zur Jagd darstellend; Kästen mit ausgestopften Vögeln waren an den übrigen Wänden verteilt. Kurt mußte auf dem Sofa sitzen, der alte Köhler zeigte ihm mit Freude die schöne, saubergehaltene Einrichtung und erzählte, wie er sie gekauft vor mehr als zwei Menschenaltern; damals war ein alter unverheirateter Landrat gewesen, der seine Freude gehabt hatte an allerhand schönen Sachen; wie er gestorben war, ließen die Erben den ganzen Nachlaß versteigern, und damals hatte der alte Mann, welcher sich eben verheiraten wollte, die Möbel gekauft. „Sie sind immer geschont," sagte er,

Digitized by Google

„es hat sich nie einer im Arbeitsanzug auf das Sofa gesetzt, deshalb sieht auch alles noch so aus wie neu. Meine selige Frau hatte auch ihre Freude an diesen Sachen. Am Sonntag nachmittag, in den Monaten, wo ich zu Hause war, haben wir immer hier zusammen auf dem Sofa gesessen, und ich habe ihr aus der Bibel vorgelesen. Wie dann die Kinder groß wurden, haben sie zuhören dürfen; sechs Kinder haben wir gehabt, auf jedem Stuhl hat ein Kind gesessen, aber keines hat mit den Beinen baumeln dürfen, denn das Wort Gottes sollen wir mit Ehrfurcht anhören, und es hätten auch Schrammen in die Stuhlbeine kommen können. Heute werden keine guten Möbel mehr gearbeitet, das ist alles Fabrikware jetzt, da hat keiner mehr Achtung vor seinen Sachen." Dann deckte er das weiß und rot gewirkte Tischtuch ab und zeigte Kurt die schöne und leuchtende Maserung der Platte. „Früher hat der Tischler das Fournier selber geschnitten," fuhr er fort, „da ließ er seinen Stamm jahrelang auf dem Boden liegen, ehe er ihn verarbeitete, da hatte man auch die starken Fourniere. Aber heute wird das alles mit der Maschine gemacht, und wenn am Morgen noch der Vogel von einem Baum gepfiffen hat, so ist am Abend schon der Tisch fertig und wird auf Abzahlung gekauft, und wenn das erste Kind kommt, so hat sich das Fournier schon abgezogen."

Die Enkelin rief vor der Tür „Großvater!"; der alte Köhler stand auf und öffnete die Tür; da trat die Frau

Digitized by Google

mit einem großen Präsentierbrett herein, auf dem stand eine hohe Kanne mit Schokolade, zwei Tassen, und eine Schale mit Zwiebäcken. „Das habe ich alles im Hause, wenn ein Besuch kommt", sagte der Köhler, indessen die Frau die Tassen aufstellte und eingoß. „Trinken Sie denn nicht mit uns?" fragte sie Kurt; „das schickt sich doch nicht", erwiderte errötend die Frau. „Alles, was recht ist," sagte der Alte, „aber die Frau hat genug in der Küche zu tun."

Der Mann der Enkelin, bei welcher der Alte wohnte, hatte ein Fuhrwesen von drei Gespannen und besorgte mit zwei Knechten allerhand Fuhren, wie sie in der Waldwirtschaft vorkommen; so war er denn auch jetzt nicht zu Hause, denn an manchen Stellen an den Bergen muß das Holz bei Schnee abgefahren werden. „Das hätte ich nicht gedacht, daß meine Enkelin noch einmal einen Fuhrherrn heiratet," sagte der Köhler; „von alten Zeiten her ist immer eine Feindschaft zwischen den Köhlern und den Fuhrleuten gewesen, weil nämlich die Köhler früher, wie das Kohlen noch im Schwunge war, selber Fuhrwerk gehabt haben, und die Fuhrleute haben immer gesagt, das ist gegen die Gesetze, jedes Gewerbe will sein Brot haben." Die Frau lachte, ihre schönen weißen Zähne blitzten in dem freundlichen, braunen Gesicht, und sie sagte: „Ja, wenn wir den Großvater ließen, der kaufte sich gleich ein leichtes Pferd und setzte sich noch auf den Kohlenkarren, in seinen alten Tagen." „Nein, nein, dafür sind

Digitized by Google

die Knochen schon zu steif," wehrte der Alte ab, „das gibt die Natur nicht mehr her. Der Mensch muß auch vernünftig sein, und muß seinem Körper nicht zu viel zumuten." Damit goß er Kurt die Tasse wieder voll aus der großen Kanne; das Kind schrie, schnell lief die Frau nach dem Kind und ließ die beiden allein.

Kurt fragte den Köhler nach allerhand aus seinem Leben und seiner jetzigen Einrichtung. Der sah ihn schlau an und erwiderte: „Der Mensch soll sich nicht eher ausziehen, als bis er sich zu Bette legt. Meine Kinder habe ich alle ihr Handwerk lernen lassen, sie sind durch die Welt gekommen, und kommen noch weiter durch die Welt; die Enkel haben auch ihr Brot; das Kapital ist hier"; dabei klopfte er auf die Hosen, da wo man die Geldtasche zu tragen pflegt, „und das behalte ich, bis ich sterbe. Weniger wird es nicht, es wird mehr, und wenn ich tot bin, so kriegt jeder, was ihm zukommt. Das Geld wird geteilt, und das andere wird versteigert; wer etwas davon haben will, der kann es sich auf der Versteigerung kaufen. Meine Kinder sind ja gut, die Enkel auch, ich will ja nichts gegen sie sagen, aber wie oft habe ich erlebt, daß die Alten übel behandelt werden, wenn sie alles weggegeben haben. Es ist schon manche Schlechtigkeit geschehen um das liebe Geld, geschieht noch alle Tage; und heute erst recht, wo keiner weiß, wer Koch und wer Kellner ist, wo keiner mehr gehorchen will und keiner mehr befehlen kann, weil die Menschen alle gleich sein wollen." Kurt senkte

Digitized by Google

den Kopf, der Alte merkte, daß seine Rede, die nicht ganz ohne Absicht war, auf ihn Eindruck machte. Er fuhr fort: „Alte und Junge sind nun einmal nebeneinander in der Welt, und die Alten haben mehr Verstand wie die Jungen, deshalb sollen sie auch von den Jungen geehrt werden. Aber das verstehen die Leute nicht, und wenn die Alten nicht selber aufpassen, daß sie das Heft in der Hand behalten, so fallen sie in Verachtung. Und nun nehmen Sie es mir nicht übel, Herr, daß ich es so dumm heraussage, aber Reiche und Arme sind auch in der Welt und sind auch nebeneinander, und der Arme soll auch den Reichen ehren, denn der Reiche muß den Armen leiten; aber wenn der Reiche nicht aufpaßt, so geht es ihm wie dem Alten, der sein Brot den Kindern gibt und für sich selber leidet Not, den schlägt man mit dem Schlägel tot."

„Dennoch steht geschrieben —" begann Kurt.

„Herr, ich weiß, was in unserm heiligen Evangelium geschrieben steht," sagte der Alte und richtete sich in seiner Größe auf, „daß wir sollen den Mantel lassen und sollen zwei Meilen gehen." Hier schlug er mit der flachen Hand auf den Tisch, dann fuhr er fort: „Dieses alles habe ich von meinen Vorfahren geerbt, die es mit ihrem sauern Schweiß erworben haben, und bis zu meinem fünfzigsten Jahre habe ich meinem Vater als Knecht gedient; darum, was nicht durch meiner Vorfahren Arbeit erworben ist, das ist erworben durch meine Arbeit. Manche Nacht bin ich im Wald herumgelaufen im Sturm von

Digitized by Google

Meiler zu Meiler, ich habe nicht viel in Federbetten geſchlafen. Eine Sünde iſt es, was Sie tun, Herr. Sie wollen die Welt anders einrichten, wie ſie iſt, aber Gott hat die Welt eingerichtet, und Gott läßt ſeiner nicht ſpotten. Der Stein wird auf Ihr Haupt fallen, den Sie in die Luft werfen." Die Tür öffnete ſich, die Enkelin trat ein mit dem Kind auf dem Arm; ſie ſagte: „Was iſt dir denn, Großvater, man hört dich ja in der Küche!" Das Kind begann zu ſchreien und verſteckte ſein Köpfchen, die Mutter beugte ſich über und begütigte das Kind. „Du erbſt nicht mehr, wie die andern", rief ihr der Großvater zu; das Kind ſchrie laut, die Mutter ſagte: „Schrei doch nicht ſo, das Kind erſchrickt ja, und was ſoll denn der Herr von uns denken! Wir haben noch vor keinem die Hand hohlgemacht, vor dir auch nicht, Großvater. Aber du biſt wunderlich und traust keinem Menſchen. Du ſollſt dich vor dem Herrn ſchämen, daß du ſo ſchreiſt. Glaubſt du, das iſt um die paar Groſchen Koſtgeld, die du uns bezahlſt, daß wir dich bei uns haben? Mein Mann ſagt immer: Habe Geduld mit ihm, er iſt wunderlich, aber er meint es nicht ſo ſchlimm; du biſt doch von ſeinem Stamm, und wenn wir einmal ſo alt werden, dann werden wir auch wunderlich." Hier kamen ihr die Tränen, ſie nahm mit der freien Hand den Schürzenzipfel und wiſchte ſich die Augen. Der Alte zog eine Geldtaſche vor, kramte darin, gab ihr ein Geldſtück und ſagte: „Das iſt ein Pfennig, ſtecke ihn dem Jungen in

Digitized by Google

die Sparbüchse." Das Gesicht der Frau erheiterte sich, noch glänzten die Tränenspuren auf ihren Wangen, und sie lächelte schon, als sie zu dem Kinde sprach: „Sage danke schön, Urgroßvater, danke schön." Dann wendete sie sich zu dem Alten und sagte zu ihm: „Ich habe es ja auch nicht böse gemeint, aber manchmal muß man dir grob kommen, sonst kann man es mit dir nicht aushalten."

Kurt ging zurück auf dem Wege, den er gekommen; der festgetretene Schnee des Weges war hier und da gebräunt, an einigen Stellen vereist; die Spuren der Nägelschuhe waren oft deutlich zu sehen. „Ein Mensch mit genagelten Schuhen geht doch anders wie wir", dachte Kurt. Alles war richtig, was der Köhler gesagt hatte, und doch war es falsch. Eine heiße Sehnsucht nach Martha überkam ihn, ein Gefühl der Wärme stieg aus seinem Herzen auf, und er dachte an ihre freundlichen braunen Augen, ihr gutes Gesicht, ihre Stimme, welche so beruhigend wirkte.

Nun saß er in der Gaststube auf seinem gewohnten Platz am Fenster, Martha schneiderte am Tisch an einer Jacke; sie hatte das aus Zeitungspapier ausgeschnittene Muster mit weiten Stichen auf den Stoff geheftet und schnitt nun mit einer großen Schere, auf der Tischplatte gleitend, die Stücke aus dem Stoff aus; sie bewegte sich rasch und entschieden, es war kein Zögern und Bedenken in ihr.

„Nein, ich gebe das Kind nicht her," sagte sie, „wenn es geschehen sollte, was du denkst. Deinen Namen nenne

Digitized by Google

ich nicht, eher will ich sterben; sollen vielleicht die Mädchen sagen: da sieht man, was sie für eine ist, daß der sie nicht heiratet, das hat sie doch gewußt! Aber ich will alles andere tragen und das Kind bei mir behalten." Sie trocknete sich eine unerwartete Träne. „Gut, wenn es ein Sohn ist, so wäre ich ja eine Rabenmutter, wenn ich seinem Glück im Wege stehen wollte. Du sollst ihn haben, wenn er so alt ist, daß er auf die Schule kommen muß; aber früher lasse ich ihn nicht von mir. Vielleicht wird er sich dann seiner Mutter schämen, wenn er studiert und groß ist, aber wenn er nach dir schlägt, so schämt er sich meiner vielleicht auch nicht."

Sie hatte ihre Zuschneiderei beendet; nun legte sie die Stücke auf die eine Ecke des Tisches, wickelte die größeren Flicken zusammen und tat sie in ein Körbchen, setzte sich dann auf den Stuhl, um die Stiche aufzutrennen und auszuziehen, durch welche das Papiermuster auf den Stoff geheftet war; dann wickelte sie auch das Papiermuster zusammen, umwand es mit einem Fädchen und legte es in den Korb.

„Ich muß dir noch etwas sagen", begann sie plötzlich. „Du weißt, der Metzger wollte gern meine Schwester zur Frau haben, aber meine Schwester hat keinen Willen zur Ehe. Nun meint sie" — sie wischte sich wieder leicht über die Augen — „er wäre ein Mann für mich. Sie hat mich erst gefragt, was ich meine, ehe sie mit ihm spricht, und ich muß es dir doch sagen."

Digitized by Google

Kurt erhob sich rasch von seinem Stuhl. „Mache mich nicht schwach," sagte sie zu ihm, „wir müssen da unsern Verstand fragen." „Du hast recht", erwiderte er und setzte sich, indem er sich bezwang; „sprich, was du dir gedacht hast." „Dich habe ich lieb, und keinen Menschen sonst," sagte Martha; „und der Metzger ist ein braver Mann, ich will ihn nicht betrügen, er soll alles wissen. Aber wenn er dann will, so meine ich, hätte das Kind doch einen ehrlichen Namen. An mich will ich ja gar nicht denken, aber es wäre doch für mich auch besser, wenn das Gerede nicht wäre. Und einen Widerwillen habe ich ja nicht gegen ihn, er ist ein junger, gesunder Mann, und er ist gut."

Kurt sagte: „Ich muß mich vor dir schämen."

Sie antwortete: „Das ist nur, weil du nicht weißt, was du mir gegeben hast, und weil du zu hoch einschätzest, was ich dir gegeben habe." Sie ließ ihre Arbeit auf dem Tisch, setzte sich auf den Schemel zu seinen Füßen, legte die Arme auf seine Knie und fuhr fort: „Sieh, ich weiß ja wohl, daß ich mehr nachgedacht habe wie andere Mädchen und habe nicht so in den Tag hineingelebt. Aber das hätte mir ja alles nichts genützt. Ich weiß gar nicht, was du mir eigentlich gesagt hast, vielleicht hast du mir gar nichts gesagt; aber durch dich habe ich erst einen Grund bekommen. Glaube nicht, daß ich eine unglückliche Frau werde, wenn ich den Metzger heirate; wenn das so wäre, dann wollte ich es nicht tun, denn wenn eine Frau

Digitized by Google

unglücklich iſt, ſo macht ſie den Mann auch unglücklich, und das iſt ein Unrecht. Unſere Liebe iſt der Feſttag in meinem Leben geweſen, ich freue mich, daß der Feſttag geweſen iſt, und will gern meine Wochentage durcharbeiten. Deshalb kannſt du mir das glauben, meine Liebe zu dir hätte ich doch zu keinem andern Mann haben können; und deshalb werde ich jetzt vielleicht dem Metzger eine beſſere Frau, wie ich ohne dich geworden wäre."

Er beugte ſich über ſie und küßte ſie auf die Stirn. Sie ſchloß die Augen, und eine tiefe Seligkeit war in ihrem Geſicht. Als ſie die Augen wieder öffnete, ſahen ſie ſchwarz aus, ſo ſehr hatte ſich die Pupille vergrößert.

Dann ſtand ſie auf und ſagte: „Ich weiß, daß du jetzt in bittern Zweifeln herumgehſt. Aber du haſt mir einmal ſelber geſagt: alle Menſchen ſind gleich in ihrem Innerſten, du haſt mir auch einmal geſagt, daß ich nicht anders empfinde und ſpreche, als wenn ich ganz hochgeboren wäre, und ich weiß, daß das richtig iſt. Aber du mußt nicht vergeſſen, wie du tuſt, daß über den Seelen der Menſchen Schutthaufen liegen, und dieſe Schutthaufen ſind bei den Vornehmen anderer Art wie bei den Niedrigen."

„Du haſt wohl recht", ſagte er. „Die Niedrigen hängen mehr am Geld und ſind argwöhniſcher wie die Vornehmen, dafür ſind die Vornehmen dümmer wie die Niedrigen und mehr zur Albernheit geneigt. Das Schlimmſte aber unter dieſem allen iſt der Argwohn, der

Digitized by Google

dadurch entsteht, daß die Niedrigen wohl mehr lügen wie die andern und deshalb denen leicht Lügen zutrauen. Aber ich will versuchen, und will tun, was ich kann. Es wird nicht leicht sein, mit dem Schneider zu kämpfen."

Er stand auf, reichte Martha die Hand, sagte Lebewohl und ging aus dem Zimmer. Martha stand eine kurze Weile, sah auf die geschlossene Tür und sagte leise: „Er sah sich nicht noch einmal an der Tür um nach mir, sein Schritt zauderte nicht einen Augenblick. Ach, wenn er einen Menschen lieben könnte, das wäre ja ein zu großes Glück!"

Digitized by Google

8. Kapitel.

Tauwind war gekommen und warmer Regen, der lockere Schnee war fortgeleckt, und nur im Wald lag noch eine zusammengesunkene Decke, mit dunklen Löchern, aus denen die Bäume aufragten; oder kleine Erhöhungen nassen Laubes, glatte Felsenköpfe und moosbewachsene Baumstümpfe hervorsahen. Auf der graubraunen Wiese unterhalb des Waldes quoll das Wasser, lief aus Mäuselöchern klar hervor, kam dunkel in die Höhe aus Quellen, glitt eilig in kleine Rinnsel, die zum Bache hinflossen, der spritzend, sein Ufer übersteigend, zum Fluß hinablief.

In der Bergschenke war am Schornstein das Dach undicht geworden und das Schmelzwasser war auf den Boden gelaufen. Maurer saß auf dem Dachfirst oben und erneuerte zwei gesprungene Firstziegel; auf dem Schornstein stand die Kalkbütte, er hatte mit der Kelle das Lager verschmiert und dann die Ziegel eingepaßt; nun wollte er mit der Bütte die Dachfahrt wieder hinuntersteigen und warf noch, fast unbewußt, einen Blick von oben in das Tal. Da spannten sich die Seile des Förderschachtes und eine Tonne glitt talwärts; winzig klein sahen die Leute vor dem Bahnhof aus, der Stationsbeamte mit der roten Mütze, der Papiere in der Hand trug, und zwei Arbeiter, welche einen Wagen schoben; die Schornsteine des Herrenhauses rauchten. Er wendete sich um und sah über die vielen zerstreuten kleinen Häuser in den Gärten hin; auch hier rauchten die Schornsteine, die Bäume waren

Digitized by Google

ſchwarz und entlaubt, die Erde war ſchwarz zwiſchen den Zäunen, nur hier und da ſchienen einige grüne Flecke, wohl Braunkohl. In einem Hauſe blitzten die Fenſter durch einen Sonnenſtrahl plötzlich auf und erloſchen gleich wieder.

Im Grunde lag der Fluß wie ein hingeworfenes Band, daneben lief gerade die graue Landſtraße. Maurer dachte daran, wie er ſchon als Knabe auf dieſer Landſtraße zum Gutshof gegangen war, wie die jungen Herren einmal zuſammen auf der Freitreppe geſtanden hatten; nun war er ein alter Mann und die beiden waren tot, bald mußte auch er ſterben — wozu war das nun alles geweſen? Es war ja doch gleich, ob es nun ſo oder ſo war. Er hätte ja doch ein ruhiges Leben haben können, wenn er gewollt hätte, dann lebten auch vielleicht die beiden noch. Zuletzt rührte alles nur daher, daß er auf Hetzer gehört hatte; die freuen ſich, wenn man ihnen den Willen tut, und dann laſſen ſie einen allein.

Als er den Kalkkübel vom Schornſtein gerückt und auf den Kopf genommen hatte, ſchien die Leiter ins Gleiten zu geraten; im erſten Schreck beugte er ſich nach vorn, um in die Ziegel zu greifen, der Kalkkübel fiel ihm vom Kopf über die Arme, ſeine Beine verloren den Halt, er glitt das Dach hinunter, als er noch einmal nach der Leiter greifen wollte, ſchlug ihm der ſchwere Kübel auf die Hand; im Gleiten hakte ſich ſein Beinkleid unten an einem Trageiſen feſt, aber die Wucht war ſchon zu groß, als daß ihn das aufhalten konnte; ſo überſchlug er ſich

Digitized by Google

in der Luft, das Beinkleid riß, und er fiel mit dem Kopf nach unten auf den gepflasterten Hof.

Die Frau und die Tochter kleideten den Bewußtlosen aus, brachten ihn ins Bett in die Kammer, die neben der guten Gaststube lag, der Arzt wurde geholt, der Kopf verbunden; tagelang war der Kranke besinnungslos, dann kam eine Art Fieber mit Irrereden, zuletzt lag er ruhig und geduldig, mit freundlichem Lächeln, aber Gespräche führend, die sonst nicht seiner Art waren. Er wußte, daß er bald sterben würde.

„Mein ganzes Leben bin ich im Dunkeln gewesen, wie der junge Vogel im Ei," sagte er; „nun ist mir, als ob der junge Vogel mit dem Schnabel an der Schale pickt. Wie merkwürdig muß das sein, wenn er mit einem Male das Licht sieht, das Nest und die Geschwister, die Alten, die Zweige der Bäume und den Himmel über den Bäumen. Davon hat er doch vorher gar nichts wissen können; und doch hat er im Ei gedacht: Dies ist nun das Leben; und weshalb er gegen die Schale pickte, das wußte er nicht; es war ihm nur so, daß er picken mußte."

Er hatte am liebsten Martha bei sich, weil sie heiter war, sang und lachte. „Weshalb sollt ihr denn traurig sein", sagte er. „Ihr seid immer ohne mich fertig geworden, so werde ich euch auch nicht fehlen, wenn ich nicht mehr bin; und es ist doch immer ganz gut, wenn es so kommt, als wenn ihr mich als unnützen Esser im Hause hättet."

Digitized by Google

Martha faltete und kniffte aus Blättern von alten Schreibheften der jüngeren Schwestern Vögel, die sie vor ihm auf das Deckbett stellte, große und kleine; sie lachte, wie sie da so in der Reihe standen, der Vater nahm sie vorsichtig zwischen seine dicken, verarbeiteten Finger und lachte. Jedem Papiervogel gab sie einen Namen: dieser hieß der Große, jener der Vorhahn, andere Naseweis, Würmersucher, Körnerdieb, Ohneschwanz. Sie hatte mit ihrem Vater allerhand Geheimnisse, welche die Papiervögel betrafen: da war einer, der pickte immer die Eier der andern auf und trank sie leer, ein anderer wußte eine Stelle, wo es Kalk gab, und sagte sie den anderen nicht; der konnte keine Regenwürmer vertragen, es wurde ihm übel, wenn er sie nur sah, und jener fraß am liebsten Maikäfer, aber das Männchen durfte es nicht wissen, weil die Eier von den Maikäfern ranzig werden; aber sie sagte sich: was macht das! Meine Jungen sind doch die schönsten.

Dem Vater wurde es schwer, die Vögel auseinanderzuhalten, aber zuletzt kannte er sie doch alle einzeln, und erdachte sich nun auch Geschichten: von einer Gans, die ihre dreizehn Pfund wog, von einem Huhn, das geschlachtet werden mußte, weil es etwas Ungesundes gefressen hatte, von einem anderen Huhn, das seine Eier immer verlegte, und ähnliches, das mehr wirtschaftlich empfunden war.

Einmal legte Martha ihr rotbräunliches Gesicht auf

Digitized by Google

das Kiſſen neben die eingefallenen Wangen ihres Vaters, die mit langen weißen Stoppeln bedeckt waren, und flüſterte ihm ins Ohr: „Ich habe Herrn Kurt lieb, und er hat mich lieb.“

Der Vater wendete ſein Geſicht zur Wand und ſchwieg lange; ſie ſaß auf dem Stuhl neben dem Bett, betreten und ſich ängſtigend, daß ſie ihr Geheimnis verraten. Endlich drehte der Vater ſein Geſicht wieder um, er faßte ihre Hand, hielt ſie in ſeiner, und ſagte für ſich hin: „Es geht, wie es geht; du biſt ein gutes Kind; was können wir denn tun! Es kommt über uns!“ Ihr ſtiegen die Tränen in die Augen, ſie ſagte: „Er iſt ſo gut!“ „Ja, er iſt gut,“ antwortete er; „er iſt anders wie ſein Vater, der war nicht gut.“

Er ſtreichelte ihre Hand, die er gefaßt hatte, und ſagte: „Ja, du biſt ja nun jung. Die Sorgen kommen noch. Herr Kurt wird dich ja nicht im Stich laſſen, er iſt gut. Aber die Sorgen kommen doch, ehe man es denkt, ſind ſie da. Und ſie nützen einem nichts; es wird doch alles anders, wie man es ſich gedacht hat.“

Unter Tränen lachte Martha plötzlich auf; die Vögel lagen auf der Bettdecke übereinander, nur einer ſtand breitbeinig aufrecht. „Das iſt der Vorhahn,“ rief ſie, „der iſt Sperling und hat alle anderen weggebiſſen; jetzt denkt er, er iſt der erſte in der Welt.“ Nun machte ſie an ihr Taſchentuch einen Knoten, ſteckte die Hand hinein, ging damit auf den Papiervogel zu und rief: „Wau, wau,

Digitized by Google

das iſt der Spitz, der kann die Sperlinge nicht leiden; nun fliegt Vorhahn fort, ſetzt ſich auf die Stalltür und denkt: Ich habe mich geirrt, der erſte in der Welt iſt doch der Spitz. Aber weil er nun ſicher ſitzt, denkt er: ich laſſe mir das nicht gefallen, und ſchimpft Schülp, Schülp. Dem Spitz iſt aber das Schimpfen ganz gleichgültig, er ſchnüffelt herum, wo Vorhahn geſeſſen hat, ſo" — ſie machte es mit dem Taſchentuch — „und dann geht er ruhig fort, legt ſich in die Sonne, nieſt und legt den Kopf auf die Pfoten."

Der Vater lachte und erzählte: „Ich habe einmal geſehen, wie ein Spitz einen Sperling erwiſcht hat. Ein Spitz iſt ein ſchlaues Tier, der iſt klüger wie mancher Menſch. Der Spitz iſt der beſte Wachhund. Der geht nicht vom Grundſtück, und jeden Tag macht er zweimal die Runde. Wenn du einmal einen Wachhund haben willſt, ſo ſchaffe dir nur einen Spitz an."

Sie ſahen ſich ins Geſicht; Martha mußte lachen, der Vater lachte mit, dann ſagte er: „Ja, du biſt ein gutes Kind, Herr Kurt iſt ja auch gut, er wird dich nicht verlaſſen. Ich kann ja da nichts tun. Aber Geld iſt doch da bei den Herrſchaften, darauf kommt es doch nicht an."

Der Vater fragte wohl: „Wenn wir den Paſtor einmal holen ließen?" Martha antwortete verlegen: „Wir kommen ſo ſelten in die Kirche, am Sonntag iſt ja doch immer am meiſten bei uns zu tun." Er ſagte: „Ja,

Digitized by Google

du haſt recht, er kann ja auch weiter nichts ſagen. Man denkt nur zuweilen, es müßte doch gut ſein, wenn man einmal etwas anderes hörte. Aber das gibt es wohl gar nicht, das iſt wohl nur ſo eine Sehnſucht. Denn wie ſoll das denn ſein, wenn wir tot ſind, ſo ſind wir doch tot, und wenn geſagt wird: wir ſollen uns wiederſehen; unſere Augen verweſen doch; und wenn die Seelen gemeint ſind, die kennen wir doch gar nicht, wie ſollen wir uns denn da wiedererkennen?"

Kurt beſuchte den Kranken. Er ſaß auf dem Stuhl neben dem Kopfende des Bettes, auf dem Martha ſonſt zu ſitzen pflegte; die papiernen Vögelchen hatte Martha ſchnell unter der Decke verſteckt. Margarete ſaß auf dem anderen Stuhl, an der Tür, Martha ſtand am Fußende des Bettes.

Der Kranke ſah Martha an und ſprach dann leiſe, zu ihr, und nicht zu Kurt: „Was ſoll nun mit Martha werden? Ich möchte doch gern ruhig ſterben." Martha wurde über und über rot, dann ſagte ſie: „Ich habe gefühlt, daß er mich brauchte. Ich will nichts von ihm, denn das wußte ich ja doch, daß er mich nicht heiraten kann. Ich bin doch kein Kind mehr. Er kann überhaupt nicht heiraten, er muß allein ſein, das würde ich auch der anderen ſagen, die ihn lieb hat. Aber helfen wird er mir ſchon, wenn ich eine Hilfe brauche, das weiß ich, auch ohne daß er es verſpricht. Er wird mich nicht verlaſſen." Damit ging ſie weinend aus dem Zimmer.

Digitized by Google

Es klopfte an die Tür und der Metzger trat ein; er hielt die Mütze in der Hand, grüßte mit leichter Verlegenheit zu Kurt hin, trat zu dem Kranken; dann wendete er sich zu Margarete und sagte: „Ich habe mir nun alles überlegt, Fräulein, und ich denke, wenn Fräulein Martha will, so soll es an mir nicht liegen. Und über das andere will ich fortsehen, denn ich weiß ja wohl, wie das ist, wenn so ein vornehmer Herr ein Mädchen gern hat; was nutzt denn da der Verstand, da kann sie sich eben nicht wehren; da sind die feinen Stiefel, und die Brille, und das andere alles. Und das ist doch das einzige, sonst ist ja nichts gegen das Mädchen zu sagen. Und das will ich auch versprechen, daß ich gut zu ihr sein will, denn ich weiß ja doch, daß sie fleißig, ordentlich und reinlich ist, und die Reinlichkeit ist bei unserem Geschäft ja die Hauptsache. Nur das muß ich sagen, hier will ich dann kein Geschäft aufmachen, denn das paßt mir nicht, wenn die Leute reden über meine Frau, oder wenn es womöglich noch nicht zu Ende ist mit dem Herrn und fortgesetzt wird; ich habe aber eine Aussicht in meiner Heimat, nur brauche ich da noch tausend Mark. Geschenkt will ich sie nicht haben, aber wenn Herr Kurt sie mir borgen will, so will ich sie vierteljährlich pränumerando verzinsen und in zwei oder drei Jahren kann ich sie auch zurückzahlen, wenn keine Krankheit oder anderes Unglück kommt. So, das ist nun meine Ansicht, und nun kann ja Fräulein Martha entscheiden, wie sie will."

Digitized by Google

Kurt ſchwieg, den Kopf in die Hände geſtützt. Der Kranke aber legte ſchwach ſeine Hand auf die blaugewürfelte Bettdecke und ſagte: „Das iſt recht, nicht hier bleiben, ſo muß es gemacht werden. Wenn die Menſchen erſt dazwiſchen kommen, dann geht alles ſchlecht.“

Martha wurde von Margarete hereingeführt. Sie war verweint und ſah niemanden der Anweſenden an. Der Metzger nahm ſeine Mütze in die andere Hand, wechſelte das Standbein; er hatte eine neue Waſchbluſe angezogen. Martha ſah er nicht an, aber er blickte im Einverſtändnis nach Margarete hinüber.

Plötzlich eilte Martha auf Kurt zu, kniete vor ihm nieder, barg ihr Geſicht auf ſeinen Knien und weinte; ſie weinte ſtill, aber man ſah das Zittern der Schulterblätter. Kurt ſtreichelte mit beiden Händen ihr Haar. Der Atem des Kranken ging ſchwer, ſeine Hände krallten ſich in der Bettdecke feſt. Nach langer Pauſe kam Margarete eilig zu ihr, kniete neben ihr und ſagte leiſe: „Wenn ich unrecht habe, ſo ſage es mir, es iſt ja doch alles nur für dich.“ Kurt ſah auf, blickte ihr ins Geſicht und erwiderte für Martha: „Es wird noch alles gut.“

Der Metzger trat einen Schritt vor und ſprach: „Es tut mir leid, daß ſie ſo weint.“ Schluchzend rief Martha: „Ihr ſeid alle gut, ach, weshalb muß ich denn leben!“

Der Kranke richtete ſich auf und begann von den Dachziegeln zu ſprechen: „Im Frühling muß das ganze Dach nachgeſehen werden. Es ſind noch die anderen Firſt-

Digitized by Google

ziegel morſch, aber das iſt keine Winterarbeit. Dann wäre es auch gut, wenn man eine Haube auf den Schornſtein machte, der Wind iſt hier zu arg und treibt den Rauch in die Stuben; man muß aber noch zwei Lagen Ziegeln auf den Schornſtein bringen, er muß höher werden, er hat auch nicht genug Zug. Ich wollte es ja gern machen, wenn ich geſund wäre, aber bei mir iſt jetzt der Knüppel an den Hund gebunden."

„Der Vater!" ſchrie Martha und warf ſich auf ihn. „Was haſt du denn, Marthachen", fragte er ſie, indem er liebkoſend über ihr Geſicht ſtrich. „Ich habe ja alle unſere Papiervögelchen aufgehoben." Er legte ſie auf die Bettdecke. „Das iſt der Vorhahn, das iſt der Große, das iſt der Naſeweis, das iſt der Ohneſchwanz." Er ſpielte mit den Vögelchen und tat, als ob ſie gegeneinander kämpften.

Margarete holte die Mutter. Die Mutter band die Küchenſchürze ab, warf ſie auf einen Stuhl und fragte ihn: „Was iſt dir denn? Haſt du denn wieder Schmerzen?" Die Sonne ſpiegelte ſich in einem Glaſe, in welchem Waſſer ſtand, und malte Kringel an die Stubendecke. „Die Fliege iſt doch nicht mehr da, meine Fliege", klagte der Kranke.

„Er erzählte, ihm ſei wie dem Vogel im Ei, der ausſchlüpfen will", ſagte Martha.

„Ich will das Dach ja gern machen," klagte der Kranke, „ihr müßt nur Geduld haben, bis ich wieder

Digitized by Google

gesund bin. Jetzt kann ich doch nicht auf die Leiter steigen. Es sind auch keine Kälberhaare mehr da für den Kalk, die muß ich erst besorgen. Da steht ja der Metzger, der kann sie ja mitbringen."

„Ja, ich bringe Kälberhaare mit", antwortete der Metzger bekümmert. Dann fuhr er fort: „Mein Vater hat ja auch einen schweren Tod gehabt, er war auch noch ein kräftiger Mann und wollte sich nicht geben. Einmal müssen wir ja alle sterben, aber jetzt hätte er es doch erst noch ein paar Jahre gut haben können. Er wollte doch noch eine Wiese zupachten. Ein fleißiger Mann ist er immer gewesen, das muß ihm sein Feind lassen."

Laut jammernd warf sich die Frau vor dem Lager nieder und rief: „Ich habe die Schuld an allem gehabt, durch mich ist er dahin gekommen, er ist ein ruhiger Mann gewesen, keinem Menschen hat er etwas zuleide getan."

Kurt legte ihr die Hand auf die Schulter und beugte sich über sie, indem er tröstete: „Wir haben alle Schuld und haben alle keine Schuld. Es ist alles miteinander verbunden, wir tun Gutes und Böses, und keiner weiß den Ausgang seiner Taten."

„Glaubst du, daß es ein Trost für ihn wäre in seiner letzten Stunde?" fragte Martha leise Kurt. Trauer überflog sein Gesicht, als er ihre entschlossene Miene sah; aber er antwortete ihr: „Wenn er es noch versteht, so wäre es ein Trost."

Digitized by Google

Nun beugte sich Martha über den Kranken und sprach ihm ins Ohr: „Vater, kannst du mich noch verstehen? Ich bin es, die Martha, über die du Sorgen gehabt hast. Aber du brauchst keine Sorgen mehr zu haben. Der Metzger will mich heiraten, dann ziehen wir fort von hier, in seine Heimat. Du kennst ihn ja, er ist ein fleißiger Mann und hat sein Handwerk gelernt. Und wenn du gesund wirst, dann besuchst du uns einmal."

Sie richtete sich auf, er sah ihr wirr ins Gesicht und fragte: „Besuchen? Ja, ich muß nur erst wieder gesund sein, das Dach muß auch erst in Ordnung gebracht werden. Ach ja, du bist ja nun verheiratet, nun werden auch bald die Kinder kommen. Kinder machen Freude, wenn sie gut einschlagen. Das ist gut, das freut mich, daß du verheiratet bist, das ist gut."

Plötzlich ging mit lautem Schellen der Glocke die Haustür. Frau Maurer stand auf, griff eilig nach ihrer Schürze und rief: „Ach, die Pastoren kommen, und das Kaffeewasser kocht noch nicht"; sie ging aus dem Zimmer, draußen hörte man eine wohlwollende Männerstimme sagen: „Guten Tag, meine liebe Frau Maurer", eine spitze Frauenstimme schloß sich der Begrüßung an. Frau Maurer antwortete, erkundigte sich nach den Kindern des Herrn Pastor, öffnete die Tür zur Zechenstube und lief dann in die Küche. In der Zechenstube war eine lange Tafel aufgeschlagen, mit einem glänzenden weißen Tischtuch bedeckt, Stühle waren aufgestellt und Tassen und Teller

Digitized by Google

auf dem Tiſch vor den Stühlen; die Türglocke ging jetzt oft, neue Gäſte kamen und begrüßten ſich mit den andern. Alle vier Wochen war in der Bergſchenke eine Zuſammenkunft der Paſtorenfamilien der Umgebung, bei der ein Vortrag gehalten, Kaffee getrunken und mitgebrachter Kuchen gegeſſen wurde. Margarete folgte ihrer Mutter in die Küche, Kurt und der Schlächter gingen in die kleine Stube nebenan, wo Kurt ſich an ſeinen alten Fenſterplatz ſetzte, vor die Alpenveilchen im Fenſterbrett. Martha blieb bei dem Kranken, der eingeſchlafen ſchien und leiſe röchelte.

Kurt und der Schlächter hörten durch die Türen das Klappern der Taſſen und Teller und verworrenes Geſpräch von der Zechenſtube her, von der anderen Stube gelegentlich einmal eine Bewegung des Sterbenden. Kuchen wurde ausgepackt und auf die Teller gelegt, nach einem Meſſer gerufen, eine der Paſtorenfrauen ſagte mit ganz hoher Stimme: „Und dabei iſt die Butter wieder fünf Pfennige aufgeſchlagen"; Frau Maurer und Margarete brachten die großen Kaffeekannen, wurden begrüßt, man fragte nach dem Kranken, eine tiefe Stimme ſagte: „Zur rechten deutſchen Gemütlichkeit gehört doch eine recht große Kanne Kaffee", jemand antwortete, daß Tacitus in ſeiner Germania merkwürdigerweiſe nichts vom Kaffee erwähne, eine Frau erzählte, ihre Sechſerſtückchen ſeien von dem neuen Bäcker, mit dem ſie alle ſehr zufrieden ſeien, ein Mann erwiderte, der Fortſchritt dringe auch in dieſe entlegenen

Digitized by Google

Gebiete; dicht neben der Tür waren zwei Frauen in ein wirtſchaftliches Geſpräch verwickelt; die eine ſprach von den Gänſen, mit denen ſie dieſes Jahr kein Glück gehabt habe; die andere fand die Urſache in den heutigen Dienſtboten; ein Mann ſeufzte und ſprach: „Ja, ja, die leidige Dienſtbotenfrage"; man berichtete von einem neu erfundenen Selbſtkocher, vermittels deſſen man ſich mit einer Aufwärterin behelfen könne; von einem Paſtor wurde erzählt, der krank war, und jemand erklärte: „Auch von ihm gilt: der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt"; es entſtand ein Stühlerücken, Räuſpern, dann war Stille, und einer der Paſtoren begann ſeinen Vortrag: „Chriſti Blut und Gerechtigkeit, das iſt mein Schmuck und Ehrenkleid." Er teilte ſeinen Vortrag in drei Teile: Chriſti Blut, Chriſti Gerechtigkeit und unſer Schmuck und Ehrenkleid. Zuerſt erklärte er aber die Ausdrücke Schmuck und Ehrenkleid; damit waren nämlich nicht weltliche Koſtbarkeiten gemeint, wie Samt und Seide, oder Perlen und Diamanten; auch nicht in übertragenem Sinne Ruhm und Ehre der Welt durch hohe Stellung, Klugheit oder vieles Wiſſen. Nein, auf ſolche Dinge kam es vor Gott nicht an, denn Gott ſah tiefer in die Menſchen, er ſah ins Herz; der innere Schmuck, das innere Ehrenkleid war gemeint. Damit war die Einleitung zu Ende, eine kleine Pauſe entſtand, ein Seufzen ging durch die Verſammlung, der erſte Teil begann: Chriſti Blut. Gott war Fleiſch geworden, Gott hatte den Kreuzestod erlitten. Jemand

Digitized by Google

ſtieß wohl aus Verſehen an eine Taſſe, es klirrte, Ausrufe des Bedauerns ertönten: „Das ſchöne reine Tiſchtuch.“ „Es war eine Ausſchußtaſſe, die ſtehen immer wackelig.“ „Laſſen wir dieſe Unterbrechung auf ſich beruhen, meine Lieben“; der Redner räuſperte ſich und begann von neuem: „Chriſti Blut ...“

Von der anderen Seite her kam das unterdrückte Schluchzen Marthas. Der Schlächter ſah Kurt an, erhob ſich und ging leiſe auf den Fußſpitzen durch die Tür in das Sterbezimmer. Kurt blieb allein; er drückte die Stirn gegen die kalte Fenſterſcheibe, und es ging in ihm herum, daß nun der Schlächter neben Martha ſtand bei dem Sterbenden, und nicht er; und wie hätte er denn auch neben Martha ſtehen können? Das wäre doch keine Erleichterung für den Sterbenden geweſen. Er fühlte, wie überall die Menſchen ſich zuſammenſchloſſen für ſich und ihn draußen ließen; ſie wollten ihn ja nicht von ſich ſtoßen, ſie liebten ihn, wie ſie ſagten; aber in Wirklichkeit war es doch ſo, daß er überall zu viel war. Nun ging auch hier das Leben ſeinen Gang: Sterben und Heiraten, er aber wurde nur geduldet als Zuſchauer.

Der Vortrag war beendet, jemand dankte dem Redner für den erhebenden Beitrag zur Feier, es begann wieder ein allgemeines Geſpräch, neben der Tür wurde weiter über den Selbſtkocher geſprochen, daß das Gemüſe in ihm beſſer werde wie auf dem Herd, es komme freilich alles darauf an, daß man es ordentlich ankoche, ehe man es

Digitized by Google

in den Apparat setze. Einige der Herren gingen hinaus, vor dem Fenster hörte Kurt ein Gespräch über einen versetzten Amtsbruder: „Es ist Weizenboden, Boden erster Klasse, die beste Pfarre in der ganzen Diözese ... Ja, die Kinder kosten auch! Übrig wird er nichts haben."

Durch das Aus- und Eingehen wurde die Hausklingel öfter in Bewegung gesetzt, das Gespräch war immer lebhafter geworden, der Zigarrenrauch drang durch die Tür bis zu Kurt. Plötzlich wurde alles still; das Gespräch war wie abgeschnitten; es war ein nicht zugehöriger Gast eingetreten. Kurt hörte, wie er die Störung entschuldigte; die Stimme kam ihm bekannt vor, er besann sich: das war der Verkäufer aus dem Konsumverein. Er hörte ihn auch nach den Entschuldigungen weiterreden, in dem Volksversammlungston, der ihm eigentümlich war:

... „Der Fortschritt und die Wissenschaft" ...

„Wir müßten uns doch wohl vorerst über die Begriffe einigen", unterbrach ihn ein Pastor. „Was verstehen wir unter Fortschritt, was verstehen wir unter Wissenschaft? Auch wir sind für Fortschritt, auch wir sind für Wissenschaft" ...

„Das sage ich ja auch," warf der Verkäufer ein, „deswegen komme ich ja eben. Wo will es denn der Schneidergeselle herhaben! Ich habe die Nächte durch aufgesessen, ich habe mir gesagt: Bildung macht frei! Und sie macht auch frei, meine Herren."

Digitized by Google

„Die christliche Bildung", warf eine liebevolle tiefe Stimme ein.

„Herr Müller trinkt gewiß eine Tasse Kaffee mit", ließ sich eine Dame vernehmen. Der Verkäufer hüstelte verlegen, er machte offenbar Bücklinge, sprach von „Erlauben" und „so frei sein"; man hörte, daß er sich setzte.

„Ja, die Schwarmgeister haben schon manches Unheil über die Menschheit gebracht", wurde mit ernstem Tonfall gesagt. „Nicht umsonst verließ Luther die Wartburg und predigte gegen sie vierzehn Tage lang in der Schloßkirche zu Wittenberg. Sie stirbt nicht aus, die Schwarmgeisterei. Sie ist wie ein Unkraut, das der Böse einmal zwischen den Weizen gesäet hat, und das sich nun jedes Jahr von neuem besamt."

Der Verkäufer sprach mit erstickter Stimme, wahrscheinlich aß er Kuchen: „Die Sozialdemokratie kämpft gegen die christliche Kirche, sie sagt: Religion ist Privatsache, das ist eine Geistesschlacht. Aber der Schneider, das ist das Mittelalter."

„Sie betonen sehr richtig die prinzipiellen Gegensätze, welche uns trennen", sagte eine sehr scharfe Stimme. „Die christliche Kirche hat gegen den Unglauben zu kämpfen; aber freilich, sie hat auch zu kämpfen gegen den Aberglauben."

„Meine Herren, was geht ihn denn das an," schrie der Verkäufer, „er agitiert gegen mich im Konsumverein!

Digitized by Google

Er ſagt, es ſollen keine politiſchen Momente in die Genoſſenſchaftsbewegung getragen werden! Wer hat denn den Konſumverein großgemacht! Müller hat ihn großgemacht! Das ſagt Ihnen jeder, wenn Sie ihn fragen!"

Es wurde von den ſegensreichen Wirkungen des Konſumvereins geſprochen, einzelne erklärten, daß ſie ihrer Stellung zu den Gemeindegliedern wegen nicht am Konſumverein teilnehmen könnten, und ein allgemeines Geſpräch entſpann ſich.

Wieder ſtanden zwei Herren vor dem Fenſter und unterhielten ſich.

„Er hat Angſt," ſagte der eine, „ſeine Stellung wird unſicher."

„Was ſollen wir denn dabei tun? Ich begreife den Menſchen nicht", erwiderte der andere; „die Verzweiflung muß ihn offenbar zu den verrückteſten Verſuchen treiben."

„Meine Frau kauft unter der Hand einiges aus dem Konſumverein, ſie iſt ſehr zufrieden."

„Haben Sie denn den Schneider einmal ſprechen hören? Wenn das alles wahr iſt, was einem zugetragen wird, ſo müßte man ja wohl etwas unternehmen; aber wir können doch nicht mit den Sozialdemokraten Arm in Arm losziehen."

„Eine wunderliche Zeit," ſchloß der erſte, „ich denke, wir warten ab."

„Das ſcheint mir auch das Richtigſte, zu ſein. Das Reich Gottes iſt doch ſchließlich nicht von heute auf morgen."

Digitized by Google

Langsam ballte sich in den Winkeln das Dunkel und stieg in die Höhe. In der Zechenstube rüstete man sich zum Aufbruch; Stühle wurden gerückt, man sagte Lebewohl, „Auf Wiedersehen"; „In vier Wochen, so Gott will"; „So Gott will, Herr Amtsbruder"; im Flur wurde gesprochen, truppweise entfernten sich alle; eine Weile war es still, aber der Verkäufer schien noch im Zimmer zu sein. Kurt hörte, wie er mit der Faust auf den Tisch schlug und etwas schimpfte wie „verdammte Pfaffenbrut" oder ähnliches, den Stuhl schwerfällig zurückschob; dann schien er an der Wand nach seinen Kleidungsstücken zu tasten, zuletzt ging auch er.

Nun erklang aus dem anderen Zimmer in Zwischenräumen das Stöhnen des Sterbenden; Martha und ihr Verlobter schienen ganz still zu sitzen. Leise stand Kurt auf, ging zur Tür, aber er wagte nicht einzutreten; es war, als ob ihn etwas zurückhalte, als ob er nicht zu den anderen gehöre. Er setzte sich wieder an seinen Fensterplatz.

In der Zechenstube räumten Margarete und ihre Mutter ab; sie stellten die Tassen zusammen auf das Brett, die Kannen; das Tischtuch wurde gefaltet; die Mutter sprach über den Flecken, den es bekommen hatte.

Margarete seufzte und sprach: „Der Vater tut mir leid. Nun hätte er doch noch ein paar Jahre leben können; zur Last fiel er uns nicht; es war ganz gut, daß wir einen Mann in der Wirtschaft hatten."

„Ja, ja, wer weiß, wozu es gut ist", antwortete die

Digitized by Google

Mutter. „Es geht nicht nach unſerem Kopf. Ich hatte mich ja auch wieder eingelebt mit ihm. Wenn Herr Kurt nicht mit mir geſprochen hätte, dann hätte ich ihn ja nicht hergenommen. Ich weiß immer nicht, was Herr Kurt dabei gehabt haben mag, daß er mir ſo zugeredet hat. Ich denke mir immer, es war wegen der Martha, daß er freien Paß bei der haben wollte."

„Pfui, Mutter," erwiderte Margarete, „wer wird immer gleich das Schlimmſte von den Menſchen denken! Herr Kurt iſt gut."

„Ja, ja, das glaube ich ja ſchon," ſagte die Mutter; „aber mit der Martha, das iſt doch nun auch geweſen; und wenn man alt wird und hat etwas erlebt, ſo iſt man nicht mehr ſo treuherzig und glaubt alles ſo, wie es die Leute ſagen. Wie ich ſo alt war wie du, habe ich auch keinem mißtraut. Hoffentlich borgt er nun das Geld, damit der Schwiegerſohn ſein Geſchäft einrichten kann; es wird ihm ja doch verzinſt, und der Schwiegerſohn muß einen Schuldſchein ausſtellen. Ich kann nicht mehr tun, als daß ich die Ausſteuer gebe, ich habe ſchließlich vier Mädchen."

Es war Kurt, als müſſe ihm das Herz ſtillſtehen bei dieſem Geſpräch, aber er ſagte bei ſich: „Ich muß mich ſchämen; was verlange ich denn? Weshalb ſoll die Frau mir denn vertrauen? Es iſt Feigheit, wenn ich mich ausgeſchloſſen fühle." Da ſchellte wieder die Glocke der Haustür, Schritte kamen auf dem Flur, eine Stimme

Digitized by Google

ſprach zu Margarete, die aus der Zechenſtube herausgetreten war; dann öffnete ſich die Tür zu dem Zimmer, in welchem Kurt ſaß, und der Schneider trat ein.

Kurts Nerven waren ſo gereizt, daß er erſchrak; der andere erkannte ihn nicht gleich, da er ja in dem ſchon verdunkelten Zimmer gegen das Licht ſaß; er grüßte gleichgültig, erſt als Kurt antwortete, hörte er an der Stimme, wer er war, und grüßte dann nochmals dienſtbefliſſener.

Margarete brachte ihm das Bier und ſetzte es vor ihm auf den Tiſch. Die beiden ſaßen wieder genau ſo wie das erſte Mal bei ihrer Begegnung in der Bergſchenke. Nach langem Schweigen begann der Schneider mit dem Geſpräch über das Tauwetter, fragte, ob im Forſt Schneebruch geweſen ſei, Kurt antwortete einſilbig; endlich kamen ſie auf die Dinge, welche ihnen beiden auf dem Herzen lagen. Aber heute war der Schneider ſchon weniger ſchmeichleriſch, er war feſter und bewußter. Kurt ſpürte das genau, und ein merkwürdiges Unbehagen ergriff ihn.

Der Schneider ſprach von den Fortſchritten, die er gemacht; die Leute waren durch das einſeitige Betonen materieller Intereſſen wohl wirtſchaftlich vorwärts gekommen, aber um ebenſoviel waren ſie im weſentlichen zurückgegangen. Sie entwickelten ſich zu zufriedenen Kleinbürgern, die nichts Höheres kannten wie ihre Behaglichkeit. Da war es nötig geweſen, die Brandfackel in dieſes Gebäude zu werfen. Den Leuten fehlte das Leiden, denn

Digitized by Google

erſt durch das Leiden erfährt der Menſch, daß er göttlichen Urſprungs iſt und nicht ein Tier. Denn der Herr ſpricht: „Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich gekommen ſei, Frieden zu ſenden auf Erden; ich bin nicht gekommen, Frieden zu ſenden, ſondern das Schwert; denn ich bin gekommen, den Menſchen zu erregen wider ſeinen Vater und die Tochter wider die Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger; und des Menſchen Feinde werden ſeine eignen Hausgenoſſen ſein.“

Kurt ſah ihn an und fragte: „Was ſoll mir das? Sind das Ihre Anſichten?“

„Anſichten!“ höhnte der Schneider, „Anſichten! Was dem Menſchen das Herz verbrennt, das ſind keine Anſichten. Ich habe ja auch nachgedacht, aber was nutzt alles Nachdenken! Ich bin nur dümmer geworden durch das Denken.“ Er unterbrach ſich plötzlich und fragte unvermittelt: „Haben Sie denn Frieden?“

Kurt antwortete ihm langſam: „Und Sie ſelber, haben Sie Frieden?“

„Ich brauche ihn nicht und will ihn nicht. Aber Sie brauchen ihn und wollen ihn.“

„Brauche ich Frieden? Will ich Frieden?“ dachte Kurt und legte die Stirn auf das Fenſterbrett. „Weshalb ſcheint es mir denn plötzlich, daß alle Menſchen meine Feinde ſind? Oder iſt auch dieſes Gefühl nur ein anderer Ausdruck für Feigheit?“

„Sie haben ſich in der Heilandsrolle gefallen,“

Digitized by Google

fuhr höhniſch der Schneider fort, „und Sie wundern ſich, daß alle Menſchen Ihre Feinde ſind? Vorausgeſetzt, Chriſtus hat gelebt; war es denn anders möglich, als daß alle Menſchen ſeine Feinde waren? Was hat er denn getan? Er hat ſchöne Worte geſprochen und erwartet, daß die Leute ihm nachfolgen ſollen. Wenn ſie ihm aber nicht nachfolgen können? Ich ſpreche nicht von Ihnen; daß Sie kein nachahmungswertes Beiſpiel ſind, das wiſſen Sie ſelber. Was Sie von den andern Menſchen unterſcheidet, das iſt nur, daß Sie kein Gewiſſen haben. Ich rede von Chriſtus."

Kurt fragte ſich: „Sollte es wirklich ſo ſein, daß ich kein Gewiſſen habe? Wenn ich zurückdenke, ſo ſcheint mir, daß ich nie Reue gefühlt, und ich habe doch viel getan, das unrecht war. Iſt es das, was dieſen ſo erbittert? Dann litte er wohl an ſeinem Gewiſſen?"

„Ich werde etwas für die Menſchen tun, Sie aber nicht", ſagte der Schneider.

„Merkwürdig, daß dieſer Menſch das behauptet", dachte Kurt. „Er tut in ſeiner Art etwas; aber er lügt ja doch, er lügt durchaus."

„Ach, wie iſt es denn nur möglich, daß Sie ein ſo ruhiges Gewiſſen haben?" fragte ihn faſt flehend der andere. „Mich quält mein Gewiſſen Tag und Nacht, es jagt mich, es treibt mich."

„Sie glauben nicht an Ihre Worte?"

„Nein, ich glaube nicht an ſie, und ich weiß doch,

Digitized by Google

daß sie nötig sind für das Volk. Erinnern Sie sich an den Redner bei der Heilsarmee; er glaubte auch nicht; aber er wußte: was ich sage, das ist nötig für das Volk, und er wirkte Gutes."

Kurt dachte nach, dann sprach er: „Goethe sagt einmal: ‚der Handelnde muß gewissenlos sein'."

„Er hat recht!" rief der Schneider, „ich habe nicht gewußt, daß so ein Mann das gesagt hat."

„Weshalb spielen Sie vor mir Komödie?" fragte ihn Kurt in trockenem Ton.

Der Schneider war schluchzend an seinem Tisch zusammengebrochen. Margarete brachte die brennende Lampe herein, blickte erstaunt auf die beiden, setzte die Lampe auf den Tisch; dann verließ sie das Zimmer. Das Bier des Schneiders schaukelte leise durch die Bewegung des Körpers beim Schluchzen.

Kurt zog die Stirn hoch und sprach: „Sind wir beide eigentlich wahnsinnig, daß wir solche Gespräche führen? Halten Sie mich für einen ehrgeizigen Schneidergesellen? Was wollen denn nur alle Menschen von mir? Man soll mich doch in Ruhe lassen. Wenn ich jemandem behilflich sein kann, will ich mich gewiß nicht weigern, aber ..."

Er wollte sagen: „Aber ich bin nicht für die andern Menschen auf der Welt." Da fiel ihm ein, was Martha gesagt hatte: „Ich fühlte, daß er mich brauchte"; das

Digitized by Google

Blut schoß ihm zum Herzen; er konnte nicht weitersprechen und setzte sich. Der Schneider stand auf und ging.

Die Tür zum Krankenzimmer öffnete sich. Margarete kam auf Kurt zu, nickte und sprach: „Kommen Sie." Zögernd stand er auf und folgte ihr. Da standen alle mit gefalteten Händen vor dem Bett. Der Kranke, aufgerichtet und durch Kissen unterstützt, atmete schnell, zuweilen setzte der Atem aus. Seine Augen waren gerade nach vorn gerichtet, aber man merkte, daß er nichts von der Umgebung sah. Das Gesicht hatte einen fragenden und erstaunten Ausdruck. Immer häufiger wurden die Pausen, in denen der Atem aussetzte. Die Frau trat neben ihn und legte seine Hände zusammen; die Finger wollten sich nicht mehr recht falten; dann schob sie die eine Hand hinter seinen Rücken. Das Gesicht veränderte sich nicht, die Augen blieben in ihrer Richtung. Eine längere Pause entstand, dann ein Röcheln. Leise sagte die Mutter zu Margarete: „Nimm die Kissen fort"; Margarete nahm die Kissen fort, die Frau legte den Toten sanft nieder und drückte ihm die Augen zu.

War das denn der Tod? Die beiden jüngeren Kinder sahen dem Vater ängstlich ins Gesicht, die anderen blickten sich fragend an. Die Mutter öffnete das Fenster. Da brach Martha in Schluchzen aus, ihr Verlobter faßte sie an der Hand, sie legte sich an seine Brust und weinte. Er sagte leise zu ihr: „Komm", und führte sie aus dem Zimmer. Die beiden Kinder weinten

Digitized by Google

laut, Margarete nahm jedes an eine Hand und folgte den beiden; hinter ihnen ging Kurt.

Kurt ging talwärts auf dem gewohnten Fahrweg. Das Waſſer in den Hufſpuren und Gleiſen begann an den Rändern Eis anſchießen zu laſſen. Er ging nicht nach Hauſe, ſondern bog links ab auf die Landſtraße. Heimkehrende Bergleute überholten den langſam Schreitenden und begrüßten ihn mit dem Glückauf. Er ging weiter, über die Brücke, durch das Dorf, an dem Weiher vorbei, wo damals die Enten geweſen waren und die Schulkinder; mechaniſch beantwortete er alle Grüße. „Es iſt kein Glück bei den Steinbeißers", hörte er einen alten Mann hinter ſich zu jemandem ſagen; vielleicht hatte der ſein Geſicht geſehen. Kurt mußte lächeln, wie doch jeder Menſch den andern immer aus ſeinen eigenen Vorſtellungen erklärt — und er dachte, daß er ſelber das ja auch tat. Immer weiter ging er in der Dunkelheit, die Straße wurde menſchenleer.

Auf einem Steinhaufen ſaß ein Landſtreicher, eine noch jugendliche Figur, und erneuerte ſeine Fußlappen. „Iſt es noch weit bis ins Dorf?" fragte er; Kurt kam die Stimme merkwürdig bekannt vor; er antwortete zögernd. Der andere fragte weiter, ob eine Herberge im Dorfe ſei. Jetzt erkannte ihn Kurt; es war jener junger Arbeiter, der damals vor Monaten in Berlin bei ihm geweſen. Er redete ihn an, nun erkannte der ihn auch und ſagte mürriſch: „Ja, ich bin's"; dabei ſchlüpfte er in den

Digitized by Google

Schuh und band die Senkel zur Schlinge. Absichtlich zögerte er dabei, damit er Kurt nicht ins Gesicht zu sehen brauchte.

Endlich richtete er sich auf und sagte: „Nun, weshalb fragen Sie denn nicht, wenn Sie es wissen wollen? Ich bin eben auf der Walze."

Kurt ahnte wohl, was der Mann sagen würde, aber er fragte dennoch: „Haben Sie Ihre Arbeit verloren?" Der andere zuckte die Achseln, dann antwortete er: „Arbeit gibt es ja doch wohl, man weiß doch Bescheid, wo sie noch Leute brauchen." Plötzlich fuhr er gereizt fort: „Das ist ja alles Unsinn, was Sie mir sagen wollen. Ich bin nun einmal so ein Mensch, der es nicht an einem Posten aushalten kann. Es gibt viele solche, das habe ich früher nicht so gewußt. Fragen Sie nur einen alten Kunden, der wird Ihnen schon Bescheid geben. Weshalb haben Sie mich denn nicht zufrieden gelassen? Ich wußte es nicht besser. Was habe ich denn nun von Ihren Redensarten? Wenn Sie einmal in der Zeitung lesen, daß ich einem Bauern seine Scheune angesteckt habe, dann wissen Sie, wer schuld daran ist."

Kurt fragte nach dem Mädchen, der Tochter der Wirtin. Der andere erwiderte: „Was soll sie denn machen? Was sie vorher gemacht hat. Sie hat mir ja versprochen, wenn ich ihr Bräutigam werden wollte, sie wollte mir täglich sechs Mark geben. Zu so etwas bin ich mir denn doch zu gut." Er pfiff einen Gassenhauer, Kurt ging neben ihm her dem Dorf zu.

Digitized by Google

„Genieren Sie ſich denn nicht, ſo neben mir einzuziehen?“ fragte der Mann ihn höhniſch. „Sie haben mich noch nicht bei Licht geſehen. Zu einem Ball bei einem Kommerzienrat laſſen ſie mich nicht ein, dafür bin ich nicht fein genug.“

„Trinken Sie?“ fragte ihn Kurt.

„Was denken Sie ſich denn eigentlich“, erwiderte der Stromer. „Vom Waſſer erkältet man ſich den Magen.“

„Sie verſtellen ſich ja nur, weil Sie eine innere Angſt haben,“ redete ihm nun Kurt zu; „ich weiß doch, daß Sie kein Trinker ſind, daß Sie immer Bücher geleſen haben.“

Der Mann blieb ſtehen und ſagte: „Die Bücher habe ich geleſen, weil ich mein Elend vergeſſen wollte; ich trinke nicht, weil es mir gutſchmeckt, ſondern weil ich dann luſtig werde. Glauben Sie denn nicht, daß einer das ſatt kriegt, das — das alles! Ich bin gelernter Mechaniker, ich kann meine fünfzig Mark verdienen die Woche. Was habe ich denn davon? Heiraten? Ich wollte zur Fremdenlegion, da hat mir einer davon erzählt, der dabei geweſen iſt; das iſt auch nichts. Sehen Sie, hier frißt es, hier frißt es“, dabei ſchlug er ſich auf die Bruſt.

Die beiden gingen ſtumm nebeneinander. Nach einer Weile begann der Mann wieder: „Wenn der Menſch nicht weiß, wozu er lebt, dann hat das Leben eben keinen Zweck für ihn. Und da kann man nicht an einer Stelle ſitzen

Digitized by Google

bleiben, da muß man eben losziehen. Denken Sie etwa, das tut man zum Vergnügen, wenn man fühlt, wie die Bienen einen bei lebendigem Leibe auffreſſen? Mein Vater war noch Sozialdemokrat. Er hat mir immer vorgepredigt: ich erlebe es nicht mehr, aber du erlebſt es. Mit dem Glauben iſt er geſtorben. Wenn einer nun nicht ſo dumm iſt, daß er das glaubt? Und wenn ſchon, was habe ich denn vom Zukunftsſtaat? Wenn ich arbeiten will, kann ich immer verdienen, was ich brauche, und unterdrückt hat mich noch keiner, und hinter den Tippelſchickſen ſind auch im Zukunftsſtaat die Blauen her, ſonſt würden zuviel in dem Beruf. Das iſt ja alles Unſinn, das iſt nur, damit die Abgeordneten ihre Diäten bekommen."

Kurt ſchwieg und ging mit dem Manne weiter. Da kamen die Lichter des Dorfes, der Mann beklagte ſich über das Pflaſter. Kurt ſagte zu ihm: „Ich werde Sie zu jemandem bringen, der Ihnen vielleicht helfen kann."

„Ich danke", erwiderte der andere trocken.

„Er iſt ganz anders wie ich", ſagte Kurt.

„Soll mich wundern. Es iſt mir auch alles eins", ſprach der Stromer.

Kurt ging mit ihm zu einem Hauſe, öffnete die Haustür; ein altes Weib ſah aus der Stubentür und wies die beiden auf ſeine Frage nach oben; ſie ſtiegen eine ſteile Treppe hoch, die unter das Dach führte, klopften an eine Tür; die Tür öffnete ſich, und der Schneider kam ihnen entgegen.

Digitized by Google

9. Kapitel.

Der Schneider bewohnte den oberſten Raum des Hauſes. Über den Köpfen der drei Männer erhob ſich düſter das geſchwärzte Ziegeldach, deſſen Kalkverſtrich an einigen Stellen abgefallen war. Vor einem niedrigen Tiſche ſtand ein Stuhl und eine Bank; im Hintergrund, im Dunkeln, war ein Bett mit blau und weißgewürfeltem Bezug zu erkennen. Das Licht kam von einer Küchenlampe aus Blech, welche an einem der Dachſtuhlpfoſten hing.

Kurt wurde auf den Stuhl genötigt, die beiden anderen ſaßen ihm gegenüber auf der Bank. Es war, als ſeien die beiden längſt miteinander befreundet; ſie hatten ſich nur kurz angeſehen und nannten ſich gleich mit dem Du, wie es dieſe Leute ja pflegen.

Ein merkwürdiges Schweigen herrſchte, denn der Schneider wartete auf die Anrede, der Fremde wußte nichts von dem, was Kurt mit ihm vorhatte, und dieſer war in ein Nachdenken verſunken.

Endlich kam von dem Stromer eine Bewegung; er zog ſich einen Schuh aus. Der Schneider erhob ſich, holte von einem Balken ein eingewickeltes Päckchen, öffnete es und reichte es dem Mann, indem er ſagte „Hirſchtalg". Der andere bedankte ſich und rieb den aufgegangenen Fuß ein. „Vierzehn Stunden", ſagte er dabei.

Wieder war das drückende Schweigen. Endlich ermannte ſich Kurt und ſprach zu dem Schneider: „Wollen

Digitized by Google

Sie ſich nicht dieſes Mannes annehmen?" Feindſelig warf der Stromer ein: „Hier iſt ſchon Raum genug, wenn ich die Säcke dort haben kann, ſo bin ich zufrieden"; er deutete auf die Ecke im Hintergrund, wo leere Kartoffelſäcke übereinandergeſchichtet lagen. „Ja, ein Bett habe ich ja nicht für dich", erwiderte der Schneider. „Wirſt auch ſchon ſchlechter geſchlafen haben", antwortete der Fremde.

„So meinte ich es ja nicht, ich hatte daran nicht gedacht", ſagte unſicher Kurt.

„Ich will Ihnen ſagen, was Sie meinen; ich ſoll mich dieſer verzweifelten Seele annehmen, denn Sie können nicht mehr weiter", ſprach der Schneider, in ſolchem haßerfüllten und triumphierenden Ton, daß der Fremde mehr noch über den Ton, wie über den Inhalt der Worte verwundert wurde.

Kurt ſah ihn nachdenklich an.

„Sie beginnen jetzt zu begreifen", fuhr der Schneider fort. „Sie ſind der egoiſtiſchſte Menſch, den ich kennen gelernt habe. Die Welt kann aber nicht beſtehen, wenn die Menſchen egoiſtiſch ſind, es muß Menſchen geben, welche ſich opfern. Sie wollen ſich nicht opfern, und nun wundern Sie ſich, daß Sie von den andern ausgeſtoßen werden."

Er holte ein Leihbibliothekbuch aus der Schublade und zeigte es Kurt; es war ein Band von Doſtojewskis Brüdern Karamaſow.

Digitized by Google

„Das iſt ein merkwürdiges Buch," fuhr der Schneider fort; „aber es iſt ganz dumm. Jetzt habe ich die Erzählung vom Großinquiſitor geleſen. Der Großinquiſitor hat recht, Jeſus hat unrecht. Ich weiß gar nicht, ob Jeſus die Menſchen freimachen wollte; es iſt mir nur ſicher, er ſelber wollte frei ſein, deshalb hat er den drei Verſuchungen nicht nachgegeben. Wie dumm, daß man das Verſuchungen nennt und vom Satan ſpricht. Wer in der Welt lebt, der muß wirken, und wer wirken will, der braucht das tägliche Brot für ſeinen Körper, der braucht die Kraft ſeines Geiſtes, und der braucht die Macht über die Welt. Wer das nicht will und ſich rein erhalten von der Welt, wer die Sünde ſcheut, der iſt ein Egoiſt. Wer einen Menſchen aus dem Sumpf ziehen will, der muß ſich auch die Füße ſchmutzig machen."

Der Schneider ſchwieg. Kurt erwiderte ihm: „Mir ſcheint, daß der Dichter in dem Großinquiſitor den Antichriſten darſtellen wollte."

„Nennen Sie es, wie Sie wollen," ſagte der andere, „ich habe ſo lange über die Namen nachgedacht, daß mir zum Speien übel geworden iſt von der Anſtrengung. Ich bin ja kein Gelehrter, der ſein Hirn trainiert hat, ich bin bloß ein Arbeiter. Nennen Sie es doch Antichriſt; ändert das denn etwas daran, daß der Antichriſt den Menſchen Gutes tut und der andere bloß daran denkt, daß auf ſeine Lackſtiefelchen kein Spritzer kommt?"

„Sie haben recht in allem," antwortete Kurt, „wenn

Digitized by Google

Ihre Voraussetzung richtig ist, daß man nämlich den Menschen überhaupt helfen kann. Wem haben Sie denn geholfen?"

„Mir!" schrie der Stromer und sprang erregt auf. „Dich habe ich gesucht, nun habe ich dich gefunden, dir will ich jetzt folgen."

„Ähnliches haben Sie auch zu mir gesprochen", sagte Kurt kaltblütig. „Sie haben keinen Willen und suchen nach einem Menschen, der für Sie Willen hat. Aber was nutzt das? Ist Ihnen damit geholfen? Wenn ich will, so haben Sie meinen Willen; aber ich will nicht, denn ein Mensch soll seinen eigenen Willen haben. Das ist es ja. Ist denn ein Mörder schlechter wie irgendein anderer Mensch? Sie sind beide gleich, und beiden ist nicht zu helfen."

„Aber ich will doch den Menschen helfen!" schrie nun der Schneider und richtete sich gleichfalls von seiner Bank auf. Die Lampe am Pfosten zitterte durch seine Bewegung. Ich muß doch einen Zweck meines Lebens haben! Und weshalb wäre denn das in mir? Was will ich denn von den Menschen?"

„Macht", erwiderte Kurt ruhig. „Wissen Sie nicht, was der Antrieb des Antichrist ist? Hochmut und Machtsucht."

„Und Sie, sind Sie denn nicht hochmütig?" schrie der Schneider.

Kurt sah ihn betroffen an; dann überlegte er sich

Digitized by Google

ſeine Worte eine lange Zeit und ſagte endlich: „Nein, aber die Menſchen tun mir leid.“

„Dieſer Herr, der ſo tugendhaft iſt, daß ihm die Menſchen leid tun,“ rief boshaft der Schneider, „hat eben ein braves Mädchen verführt; und damit nichts ruchbar wird, ſo verheiratet er ſie gleich.“

„Was ich getan, das habe ich getan, aber nicht in Ihrer Geſinnung, ſondern in meiner. Ich bin auch ein Menſch wie andere, und habe Mitleid mit mir ſelber.“

„So bereuen Sie?“ fragte der Schneider neugierig. „Ich bereue viel, und ich möchte wiſſen, ob das bei Ihnen auch ſo iſt.“

„Ich weiß nicht, ob ich von Reue ſprechen kann,“ erwiderte Kurt; „ich weiß nur, daß ich das tun mußte, und zuweilen ſcheint mir, die alte Anſicht iſt richtig, daß ein Menſch eine gewiſſe Menge von Sünden begehen muß in ſeinem Leben. Das wäre ſchauerlich, aber vielleicht iſt es ſo. Doch wird etwas anders, wenn ich mich ſelber quäle? Ich will ſuchen, mich beſſer und freier zu machen.“

Der Fremde unterbrach ſie und ſprach: „Was ſoll mir das alles? Ich lebe und weiß nicht, weshalb. Mir geht es, wie dem da. Ich muß doch einen Zweck meines Lebens haben!“

Kurt lachte und erwiderte: „Dieſes Wort haben Sie mir ſchon auf der Straße geſagt, es iſt Ihr Wort. Was verlangen Sie denn? Weiß der Stein ſeinen Zweck in

Digitized by Google

einem Gebäude? Der Maurer weiß ihn, der ihn an seine Stelle mauert. Was Sie wollen, das ist ja nur das uralte kindische Wollen des Menschen, der meint, daß Regen und Sonnenschein kommen müsse für seinen Weizen, der nicht ahnt, daß er mit seinem Weizen, Regen und Sonnenschein in einen großen Weltzusammenhang gehört. Wenn Sie an Gott glaubten, so würden Sie keinen Zweck für Ihr Leben suchen, denn wer an Gott glaubt, der glaubt, daß der Zweck seines Lebens in Gott liegt, der wird dadurch zuletzt eins mit Gott."

„Aber was soll ich denn tun?" fragte ängstlich der Fremde.

„Sie haben den Abschnitt in Ihrem Roman wohl zu Ende gelesen", sprach Kurt zu dem Schneider. „Der Großinquisitor zeigt Christus, daß sein Werk töricht gewesen ist, weil er die Menschen hat befreien wollen, denn die Menschen wollen ja gar nicht frei sein. Deshalb sei die Kirche gekommen als der wahre Antichrist und habe im Namen und mit den Worten Christi die Menschen wieder unfrei gemacht. Christus antwortet ihm nichts — er kann ihm ja nichts antworten, denn der Großinquisitor hat recht. Aber er geht auf ihn zu und küßt ihn. Da erbleicht der Großinquisitor, öffnet die Gefängnistür, und Christus geht aus dem Gefängnis. Der Großinquisitor hat recht, und er ist dennoch besiegt."

„Er ist besiegt, aber wie ist das möglich, daß er besiegt wird, wenn er im Recht ist?" fragte der Schneider.

Digitized by Google

Da lächelte Kurt, ging auf ihn zu, küßte ihn auf die Stirn und verließ das Zimmer.

Der Schneider schlug beide Hände vor die Augen. Aber als er die Hände nach langer Zeit fortnahm, war Blut vor seinem Mund; er hatte sich die Lippen blutig gebissen. „Einen solchen Menschen muß man totschlagen", flüsterte er; sein Gesicht war totenblaß, ein Blutstropfen war ihm auf das Kinn gefallen, welches wackelte.

„Totschlagen", antwortete der andere.

Plötzlich warf sich der Schneider mit aller Wucht auf die Knie, daß die Bohlen erbebten, erhob seine Hände und schrie betend: „Führe mich nicht in Versuchung, führe mich nicht in Versuchung! Ich will ja nicht, ich will ja nicht!"

Der Stromer sah ihm mit dumpfem Gesichtsausdruck zu, dann kniete er gleichfalls nieder und hob die Hände hoch.

Ein Mann stolperte eilig die Treppe herauf, öffnete die Tür, stürmte herein. Seine Stirn war schweißbedeckt, das Haar war ihm in Strähnen angeklebt, die Augen gingen irr. „Mein Mariechen stirbt," schrie er, „komm und hilf!"

Der Schneider erhob sich, der Mann eilte stolpernd und fallend wieder die Treppe hinab, er folgte ihm; hinter ihm ging der Stromer. Sie schritten durch die Dorfstraßen; Hunde belferten, aus kleinen Fensterchen fiel Lichtschein, der gefrorene Schmutz auf dem Weg gab unter

Digitized by Google

ihren Tritten zähe nach. „Wir haben alles versucht, auch der Arzt ist dagewesen", sagte der Mann wie zu sich selber. Sie kamen vor das Haus, der Hund stürzte wütend vor, erkannte seinen Herrn, der gab ihm einen Tritt, daß er heulend zur Seite flog. „Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes", sagte der Schneider. Der Mann stieß die Tür auf, sie traten in eine Schusterwerkstatt.

„Wir haben ihr Bett in die Werkstatt gebracht, weil es hier warm ist", sagte der Vater und ging dann zu dem kranken Kind.

In der Mitte der Werkstatt stand der Schustertisch mit dem Arbeitszeug, der Lampe und der Schusterkugel, davor ein Schemel. In der einen Ecke drängten sich Menschen zusammen, vor dem Gestell mit den Leisten und Lederstücken. In der entgegengesetzten Ecke stand das Bett, vor ihm kniete der schluchzende Vater. Ein Geruch von verbrannten Haaren schwebte in der Luft, die alte Großmutter war über das Kind gebeugt und fächelte ihm mit den verbrannten Haaren vor dem Gesicht.

Ein dumpfes Murmeln kam aus der Ecke, wo sich die Menschen drängten.

Der Schneider ging mit festen Schritten auf das Bett zu, schob die Alte fort, der Vater rutschte auf den Knien zum Fußende, der Schneider bückte sich über das Kind.

Das Kind hatte die Ärmchen erhoben, die Daumen in die Fäustchen geklemmt, in den Augen war nur das Weiße

Digitized by Google

zu ſehen, vor dem Mund ſtand ein leichter blutiger Schaum.

Der Schneider kniete nieder, legte die eine Hand auf das Haupt des Kindes, die andere auf das Herz, und betete laut: „Himmliſcher Vater, erbarme dich dieſes unſchuldigen Kindes.“ Ein ſchnurrender Laut ſchien von dem Kind zu kommen.

Aus der Gruppe im Winkel löſte ſich ein alter blinder Mann, der Großvater des Kindes, und taſtete ſich mit dem Stocke zum Bett. „Der himmliſche Vater erbarmt ſich nicht,“ ſagte er, „er ſucht die Sünden der Eltern heim an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Das iſt ein Silveſterkind, der Kerl hat es in der Betrunkenheit erzeugt. Meine Tochter hat er ſchon unter die Erde gebracht, nun kommt das Kind an die Reihe. Das Kind hat es gut im Grabe, was ſoll es bei dem verſoffenen Kerl, der es jeden Tag ſchlägt.“

„Ich ſchlage es nie wieder,“ ſchrie der Vater, „mache es geſund, Schneider; das Herz geht mir ab, wenn das Kind ſtirbt.“

„Acht Jahre iſt das Mariechen alt, und hat kochen müſſen und die Betten machen, und die Werkſtatt aufräumen, und flicken und ſtopfen, und ſo geſchickt war es“, fuhr der Großvater fort. „Aber jeden Tag hat es ſeine Schläge gekriegt; dem Hund geſchieht recht, wenn es der Herrgott zu ſich nimmt.“

Digitized by Google

„Vater, erbarme dich dieſes unſchuldigen Kindes", betete der kniende Schneider.

Die Schuſterkugel ſchwankte, das Licht war unheimlich in der Werkſtatt. Aus dem ſchweigenden Haufen im Winkel löſte ſich der Verkäufer des Konſumvereins los und ſagte zu dem alten Blinden: „Sie tun Ihrem Schwiegerſohn unrecht, er iſt kein ſchlechter Menſch."

„Nein, ein ſchlechter Menſch bin ich nicht," jammerte der Schuſter, „das wiſſen alle, ein ſchlechter Menſch bin ich nicht."

„Du haſt ihn auf dem Gewiſſen", ſchrie der Alte den Verkäufer an. „Immer in die Verſammlungen laufen, ſein Geſchäft verſäumen, andere Dinge im Kopf haben, die ihn nichts angehen."

„Ich ... ich habe ihn doch oft ermahnt, er ſoll nicht ſoviel trinken, er ſoll an ſeine Familie denken", ſtotterte der Verkäufer.

„Was nutzen denn deine Ermahnungen", ſagte nun die Großmutter. „Das iſt dein Geſchäft, das Schwatzen, das weiß jeder."

„Ich bin kein Geſchäftsſozialiſt", erwiderte beleidigt der Verkäufer. „Wenn ich meine Überzeugungen nicht hätte, dann könnte ich mehr verdienen und könnte in Berlin leben und hätte alle Bildungsmittel der Gegenwart zu meiner Verfügung."

Draußen blies der Nachtwächter in ſein Horn und rief die Stunde aus:

Digitized by Google

Hört, ihr Leute, und laßt euch ſagen,
Die Glocke hat zehn geſchlagen.
Bewahrt euer Feuer und euer Licht,
Daß den Herrn kein Schaden geſchicht.
Lobt Gott den Herrn.

„Schon vier Stunden liegt ſie," ſagte eine Stimme aus dem Winkel, „um ſechs hat es angefangen."

„Dein Kind wird gerettet werden", ſagte der Schneider zu dem Vater. Dieſer ſchrie laut auf, erhob ſich, ſchlug die Hände überm Kopf zuſammen und rief: „Das Mariechen wird gerettet werden."

Der Blinde taſtete ſich mit der Hand nach dem Kopf des Schneiders, befühlte ſein Geſicht und ſchüttelte das Haupt; dann ſagte er: „Der iſt nicht aus dem Licht."

„Die ganze Woche habe ich ja ſchon in der Bibel geleſen," beteuerte der Schuſter; „ich will mich ja beſſern, da ſteht mir Gott bei und nimmt das Mariechen nicht von mir. Es hat ja ſchon früher die Fräſen gehabt und iſt immer wieder geſund geworden, ſo ein gutes Kind iſt es."

„Das iſt es alſo, auf den Schneider haſt du gehört!" ſchrie ihn der Verkäufer an.

„Kannſt du mein Kind geſund machen?" fragte ihn der Schuſter.

„Der Doktor iſt dageweſen, der Doktor —" ſagte der Verkäufer; er wußte nicht, wie er fortfahren ſollte.

Digitized by Google

„Ja, die Herren haben eben keine Zeit für unsereinen", warf die Großmutter ein und sah auf den Verkäufer. „Ich habe drei Haare verbrannt und ihr vor die Nase gehalten, das hat geholfen. Wenn der Schneider betet, das ist ja auch gut. Du aber, du, du bist der Antichrist."

„Der Antichrist", beteuerte der blinde Großvater, indem er mit dem Stock auf die Dielen stampfte.

„Sie hat die Augen geschlossen", rief der Schneider; alle wollten sich um das Bett drängen, der Schneider hielt sie zurück. „Du hast mir geholfen", schrie weinend der Vater; der Schneider wehrte ihn ab, ging wieder zu dem Kinde zurück; im Winkel ballten sich die Menschen wieder und murmelten. Der Schneider löste die Fäuste, sie lösten sich leicht; er beugte die Ärmchen und legte sie unter die Decke; dann zog er ein Taschentuch und wischte den Schaum vom Munde. Das Kind schlief nun ruhig.

Der Verkäufer kam auf den Fußspitzen gegangen, sah sich das Kind in dem unbestimmten Licht an, er sah es lange an. Dann sagte er leise zu dem Schneider: „Haben Sie denn nun das Kind gesund gemacht?" „Gott hat es gesund gemacht", antwortete dieser leise. Der Verkäufer schüttelte den Kopf. „Der Arzt hat doch gesagt, es kommt nicht wieder zu sich", erwiderte er. „Hat er das gesagt, haben das die anderen gehört?" fragte schnell der Schneider. „Ich kann mich auch verhört haben, beschwören kann ich es nicht, das ist ja doch unmöglich!"

Digitized by Google

erwiderte ängstlich der Verkäufer. „Hat es noch jemand gehört?" fragte eindringlich der Schneider. Der Verkäufer ging zu den anderen zurück.

Der Schneider trieb alle aus der Werkstatt. „Das Kind darf nicht gestört werden", sagte er. Alle gingen, leise, auf den Fußspitzen. Zuletzt nahm er den Vater beim Arm und ging mit ihm hinaus. Der Hund hatte sich in seine Hütte verkrochen, seine Augen leuchteten ängstlich in der Dunkelheit. „Was hat der Arzt gesagt?" fragte der Schneider den Mann. „Menschliche Hilfe ist unmöglich", antwortete der. Danach preßte er die Hand des Schneiders, vor Erregung konnte er nichts sprechen. Er trat an das erleuchtete Fenster und sah in seine Werkstatt. Da stand sein Tisch, sein Schemel, die Lampe, die Schusterkugel; in der Ecke, im Dunkeln, war das Bett mit dem Kind. Nichts bewegte sich in dem Zimmer. Das Licht ging durch die Kugel, ein bunter Flecken fiel auf den Schustertisch über den Streckhammer, weiter auf die Erde, über einen halbfertigen Schuh, wo eben die Sohle angenäht werden sollte; die Ahle steckte in der Sohle, der Pechdraht mit der Schweinsborste vorn war in dem bunten Fleck zu erkennen; der Schuh lag noch da, wie er ihn im ersten Schreck fortgeworfen, als das Kind den Anfall bekommen hatte.

„Der Alte hat ja recht, es ist ein Silvesterkind", sagte der Schuster schluchzend. „Ich habe ja an nichts gedacht. Meine Frau habe ich ja auch auf dem Gewissen,

Digitized by Google

die liegt nun auf dem Kirchhof. Früher habe ich ja gar nichts von Gott gewußt. Ist das Mariechen denn nun für immer gerettet oder kommt der Anfall wieder?" Er erhielt keine Antwort; der Schneider hatte sich mit seinem Gast leise entfernt. So blieb der Schuster allein vor seinem Fenster und starrte noch lange in die Werkstätte mit dem Bett im Dunkel und den beiden bunten Flecken auf Tisch und Boden.

Der Verkäufer hatte sich an den Schneider und seinen Gast angeschlossen, indem er mit kurzen Beinen neben den weit ausschreitenden Männern herlief. Er sprach: „Es gibt ja wohl manche Kräfte in der Natur, die wir noch nicht kennen, es ist eben noch nicht alles erforscht. Das sind so magnetische Heilkräfte. Dabei ist gar nichts Übernatürliches." Als der Schneider schwieg, fuhr er fort: „Ich habe meinen Vater bei mir; er ist ja nun ein alter Mann, aber ich denke, das hat die Natur so eingerichtet, daß die Kinder ihre alten Eltern unterstützen müssen; er nimmt ja auch keinen Platz weg, und essen tut er so viel wie ein Vogel." Der Schneider schwieg noch immer, der Stromer fragte ihn: „Na, was wollen Sie denn eigentlich von dem Mann?" Der Verkäufer eilte noch eine Weile stumm neben ihnen; als des Schneiders Haus vor ihnen aus dem Dunkel auftauchte, sagte er: „Es ist nämlich, daß mein Vater in seinem Bett sitzt und nicht schlafen kann." „Er wird bald zum ewigen Schlaf eingehen", antwortete ihm der Schneider. Der Verkäufer sagte er-

Digitized by Google

schrocken: „Das Alter hat er ja wohl, aber wir hätten ihn doch noch gern bei uns.“ „Wir wollen gehen“, sprach der Schneider, und so gingen die drei zu dem Haus des Konsumvereins.

Die Frau des Verkäufers war noch wach und erwartete ihren Mann. Der trug ihr auf, Kaffee zu machen, sie ging erstaunt in die Küche und mahlte die Bohnen. Geschäftig bat der Verkäufer die beiden, abzulegen; der Stromer lachte; dann traten sie durch eine Tapetentür in die Schlafkammer des Alten.

Der alte Mann war Volksschullehrer gewesen und hatte das Gesicht eines Dorfschullehrers, der in seiner Jugend noch halb geistlich war und das Gesicht rasiert hatte wie ein Pastor. Er saß aufrecht im Bett und sah die Kommenden mit aufgerissenen rollenden Augen an.

„Kennst du mich, Vater?“ fragte ihn der Verkäufer. Der alte Mann nickte und sah zu dem Schneider, der sich auf die Bettkante gesetzt hatte. An der geweißten Wand hing, mit silbernen Buchstaben auf schwarze Pappe gedruckt, ein Sinnspruch: „Lerne leiden ohne zu klagen.“ „Ein schöner Spruch“, sagte der Verkäufer zu dem Stromer und seufzte; dieser versetzte grinsend: „Lerne klagen ohne zu leiden“; der Verkäufer wendete sich von ihm ab und sprach zu dem Schneider: „Wir haben ihm immer vorgesungen: Blau blüht ein Blümelein; das hat ihm Freude gemacht.“

Der Schneider hatte eine der kalten knochigen Hände

Digitized by Google

des Sterbenden gefaßt und sah in die aufgerissenen rollenden Augen. Der Mund des alten Mannes öffnete sich, und undeutlich, weil die Zunge nicht mehr recht folgen wollte, kamen aus ihm die abgebrochenen Sätze: „Bei einer Taufe habe ich selber gesehen, wie der Großbauer Wilhelm einen Taler in das Taufbecken geworfen hat, und nachher waren nur Fünfzigpfennigstücke darin. Der Pastor hat mir den Taler heimlich herausgenommen. Ich habe Wilhelm selber gefragt, ob er einen Taler geopfert hat. Er hat einen Taler geopfert, und wie ich die Opfergabe herausnehmen will, da finde ich nur Fünfzigpfennigstücke. So sind die Pastoren alle. Glauben Sie ja keinem Pastor."

„Denken Sie daran, daß Sie bald Rechenschaft ablegen müssen vor dem Höchsten", sagte der Schneider.

„Dieser Herr ist ein Heilmagnetiseur", unterbrach ihn der Verkäufer. „Er will machen, daß du einschläfst."

Der Mund des Alten machte kauende Bewegungen, seine aufgerissenen Augen waren starr auf den Schneider gerichtet. Er brachte vor: „— Einen Taler hat er in das Taufbecken geworfen, einen Taler."

Der Schneider stand vom Bettrand auf, kniete vor dem Bett nieder, faltete die Hände und betete leise. Die aufgerissenen Augen in dem ausdruckslosen Gesicht wendeten sich auf ihn. Der Verkäufer ging zum Fenster, sah in das Dunkel und trommelte auf dem Fensterbrett.

„Meine Mütze", sagte mühsam der Sterbende.

Digitized by Google

Der Verkäufer ging zum Schrank, nahm eine weiße baumwollene Zipfelmütze heraus und ſetzte ſie ihm auf den Kopf, indem er ſagte: „Du biſt es doch nun einmal gewohnt.“ Die Troddel der Zipfelmütze ſtand hoch, das wachsbleiche Geſicht mit den rollenden großen Augen machte einen lächerlich-grauſigen Eindruck. Plötzlich ſtieg ein tiefer Seufzer von unten her aus der Bruſt des Kranken; der Verkäufer hielt ihn noch ſchnell im Rücken und legte ihn leiſe; dann drückte er ihm die Augen zu. Die Frau kam in die Sterbekammer, wiſchte ſich mit der Schürze die Augen und ſagte: „Er hat einen ſchönen Tod gehabt.“ Der Schneider ſtand verſtört auf, der Verkäufer drückte ihm ſtill die Hand; die Frau ſagte: „Wir kommen die Nacht doch nicht zum Schlafen, wollen die Herren nicht eine Taſſe Kaffee mit trinken?“

Sie verließen die Sterbekammer und gingen in das Wohnzimmer. Der Sofatiſch war ſauber gedeckt, eine große Kanne mit Kaffee ſtand da, der Milchtopf, die Zuckerbüchſe und vier Taſſen. Alle ſetzten ſich und tranken.

Dem Verkäufer rollten die Tränen über das runde Geſicht, indeſſen er trank. Zuweilen horchte er unbemerkt ängſtlich nach der Sterbekammer. Plötzlich ſagte er mit verzerrtem Geſicht: „Ich muß ja auch einmal ſterben.“

Der Stromer hatte gerade die Taſſe an den Mund geſetzt und getrunken; wie er den Geſichtsausdruck des Verkäufers ſah, lachte er, verſchluckte ſich, huſtete; der Verkäufer, um von ſich abzulenken, ſprang auf, trat hin-

Digitized by Google

ter ihn und klopfte ihm auf den Rücken. Der Schneider hatte nachdenklich ein Stück Brot zerbröckelt, nun aß er die Krümel und sagte dann zu dem Verkäufer: „Die Eltern des Schusters nannten Sie den Antichrist."

Der Verkäufer wurde rot, stotterte und sagte: „Das sind ja nur so ungebildete Leute." Dann wurde er weiter verlegen, wie er das nachdenkliche Gesicht des anderen sah, und nun versteckte er sich unter Grobheit: „Sie haben ja meinem Vater geholfen durch Ihre magnetische Kraft, aber Sie müssen nicht denken, daß ich Ihren Unsinn glaube."

„Ja, wenn nun ein anderer der Antichrist wäre," sprach der Schneider zu sich selber, „dann könnte ich es doch nicht sein."

Die Frau zog ihren Mann am Rock und tuschelte ihm leise zu: „Du mußt ihm doch etwas geben." Der Mann wurde wieder verlegen und sagte ihr ärgerlich: „Bekümmere du dich um deine Weibergeschichten und laß die Männer zufrieden." Die Frau zuckte die Achseln und räumte das leere Geschirr ab.

„Nun könnten wir ja wohl einen Skat spielen", sagte frech der Stromer, indem er, die Hände in den Hosentaschen, die Beine weit von sich streckte. „Komm", herrschte ihn der Schneider an, daß er zusammenfuhr, aufsprang und mechanisch die Finger an die Hosennaht legte. Der Schneider nahm seine Mütze, verabschiedete sich von dem Verkäufer und ging; der Stromer folgte ihm.

Digitized by Google

„Dem brauchſt du bloß mit dem kleinen Finger vor die Bruſt zu tippen, dann fällt er ſchon um," ſagte draußen der Stromer zu dem Schneider, „aber den andern, den Steinbeißer, den kriegſt du nicht, der iſt früher aufgeſtanden wie du."

„Was will ich denn!" flüſterte der Schneider vor ſich hin; „was will ich denn! Ich will ja doch den Menſchen helfen!"

Der Nachtwächter rief Mitternacht aus. Sie mußten vor dem Haus des Schuſters vorbei zurück zu ihrem Hauſe; da ſtand der Schuſter noch immer vor dem erleuchteten Fenſter, hatte den Kopf an die Scheibe gedrückt und ſah in die Werkſtatt, wo in der hinterſten Ecke in ihrem Bett ſein Kind ſchlief. „Dem haſt du doch geholfen", ſagte der Stromer zu ihm. Er blieb ſtehen und antwortete, wie zu ſich ſelber: „Iſt das denn richtig geweſen? Vielleicht hätte ich alles ſollen ſo gehen laſſen wie es war? Was nützt es denn, den Menſchen helfen? Man müßte ſie ändern, dann wären alle gut. Aber wie kann man ſie denn ändern? Einer iſt ſo, wie er iſt. Man kann ja nichts tun, als ſich ſelber gut machen. Er hat recht, daß er ſich die Stiefel nicht beſchmutzt. Ich bin ja ein Lügner, und alles, was ich tue, das erweckt ja Lüge."

„Aber der Schuſter iſt doch ein anderer Menſch geworden", warf der Stromer furchtſam ein.

„Was ſind denn Taten", ſchrie der Schneider. „Alle Taten ſind falſch, die Gedanken ſind falſch, die Gefühle

Digitized by Google

ſchon ſind falſch, mit all dieſem lügen die Menſchen. Aber etwas gibt es im Menſchen, das kann nicht lügen, das iſt immer wahr; das fühle ich, daß es das auch in mir gibt, aber ich kann es nicht verſtehen, es ſpricht eine andere Sprache wie ich. Der andere hat ja recht, ich bin für ihn der Antichriſt, wie für mich armſeligen Menſchen dieſer Narr von Verkäufer der Antichriſt iſt; und vielleicht gibt es einen, für den der andere der Antichriſt iſt. Das würde mich freuen, wenn er ſo verzweifeln müßte, wie ich verzweifeln muß."

Der Stromer wendete ſich von ihm.

„Wohin willſt du?" rief der Schneider.

„Fort", antwortete er. „Ich dachte, ich wäre bei einem, der mir etwas ſagen kann."

„Bleibe," ſagte der Schneider zu ihm; „dir kann ich noch viel ſagen, was du brauchſt. Siehſt du denn nicht ein, daß es das gerade iſt: Herr Kurt kann dir nichts ſagen, denn den kannſt du nicht verſtehen; aber ich bin ſo gemein, daß ich dir alles ſagen kann."

„Gut", erwiderte trocken der Stromer. „Dann wollen wir nach Hauſe gehen. Ich bin müde und will ſchlafen."

Sie gingen zum Hauſe des Schneiders, ſtiegen die ſchmale und ſteile Treppe hoch und legten ſich ſchlafen.

* *
*

Digitized by Google

Kurt war die Dorfstraße hinuntergegangen, nachdem er das Haus des Schneiders verlassen, hatte die Brücke überschritten und dann die Landstraße talabwärts verfolgt. Er war aus dem Tal hinausgekommen in die Ebene, über welcher der blaue, bestirnte Himmel lag, und indem er seine nächtlichen Wege weiter wanderte, war er gegen Vormittag bei Herrn von Riemann angelangt.

Er traf Herrn von Riemann in seinem Arbeitszimmer über ein Reißbrett gebeugt. „Man muß die Pläne für die Bauernhäuser selber entwerfen," sagte er, „was man in Büchern findet, das ist Stubenweisheit, und die Maurermeister auf dem Lande gehen ihren gewohnten Gang." Dann zeigte er mit jugendlicher Behendigkeit seinen Grundriß. Es mußte alles unter einem Dache sein, damit die Frau das Vieh ordentlich besorgte, aber doch so, daß die Wohnzimmer genügend getrennt von den Stallräumen waren. Er hatte auch die Ansicht, man müsse den Leuten eine gute Stube vorsehen, denn deren Besitz erhöhe das soziale Selbstgefühl und damit die Sittlichkeit. „Es ist kurios," fuhr er fort, „bei unsereinem muß der Dünkel ausgetrieben werden, wenn man brauchbare Menschen haben will, bei diesen Leuten muß man erst künstlich einen Dünkel züchten." Kurt lachte und sprach: „Wir wollen lieber nicht zuviel Dünkel austreiben; wer ihn nicht mehr braucht, bei dem verschwindet er schon von selber, und die meisten Menschen brauchen ihn ja doch nun einmal." „Sie spielen wohl leicht auf mich an?" fragte lächelnd Herr von Rie-

Digitized by Google

mann; „ja, wenn man vor der Zwangsversteigerung steht, da hat man schon sein bißchen Hochmut nötig.“ „Ich dachte auch an mich“, erwiderte ihm mit ernster Miene Kurt.

Die Männer besprachen noch verschiedenes über die Aufteilung. Es sollten zwei größere Bauerngüter geschaffen werden, im übrigen mittlere und kleinere, damit Verschiedenheit und Wettstreit herrsche und immer die Möglichkeit einer Verbindung mit der höheren und gebildeteren Welt. Man besprach den Gedanken, die landwirtschaftlichen Kleinbetriebe ertragreicher zu machen durch Übergang zu mehr gärtnerischer Bebauung, und dachte daran, daß in absehbarer Zeit einmal die arischen Völker mit den mongolischen werden kämpfen müssen, und daß in diesem Kampf die Völker siegen werden, welche den geringsten Bodenraum für die Familie beanspruchen. Herr von Riemann brachte seinen Lieblingsplan vor, zerstreute Gehöfte zu bauen statt geschlossener Dorfanlagen, weil im Alleinwohnen Verstand und Charakter der Menschen sich besser entwickelt. Sie nahmen die Flurkarte vor, überlegten und teilten ein, beschlossen, am Nachmittag sich alles an Ort und Stelle anzusehen; dabei wurde Herrn von Riemann die ungewöhnliche Zeit und Art des Besuches klar; er unterdrückte seine Verwunderung, Kurt eine leichte Verlegenheit.

So kam die Mittagszeit heran; sie gingen ins Eßzimmer, wurden von den Damen begrüßt, man setzte sich und aß.

Digitized by Google

Kurt sagte: „Wir bestimmen doch wie Götter über das Geschick künftiger Menschen, von unseren Entschlüssen heute hängt wirklich viel, das meiste vielleicht dieser Geschicke ab. Wir selber sind wieder durch frühere Menschen bedingt. So ist scheinbar alles wundervoll kausal verbunden. Aber, was ist es denn nun eigentlich, was uns bei unseren heutigen Entschlüssen treibt? Bei mir der in meiner Person nachwirkende Wille meines Stiefvaters, denn mein eigener Wille ging von sich aus ganz andere Wege. Bei Ihnen die technischen Erwägungen des pflichttreuen Ausführenden. Woher kam der Wille meines Stiefvaters? Wir wissen es nicht; ich denke, er hat es selber nicht gewußt, wie ich selber ja auch nicht weiß, woher mein Wille kommt."

Herr von Riemann antwortete: „Die eigentlichen Verwicklungen kommen erst. Wie man eine Sache plant, so wird sie nie Wirklichkeit; ja so sehr ist die Wirklichkeit oft von dem Plan verschieden, daß sie sein Gegenteil sein kann. Dennoch ist die Wirklichkeit immer richtig, eben weil sie die Wirklichkeit ist, und wir sind oft die Genarrten und erscheinen uns etwa wie Kinder, welche glauben, ihre Lektion für den Lehrer zu lernen, indessen sie für etwas in ihrem späteren Leben lernen, davon sie gar nichts wissen."

„Vielleicht ist es doch das Richtigste, wenn wir sagen: wir sind Gottes Werkzeuge", schloß Kurt das Gespräch.

Nachher suchte er Gelegenheit, mit Anna allein zu

Digitized by Google

ſein. „Es ſcheint mir," ſagte er, „daß ich zu Klarheit darüber gekommen bin, was in mir gewollt wird, und dazu haben Ihre Worte mir ſehr geholfen, wenngleich ſie auf ganz etwas anderes gingen. Ich werde eine Arbeit tun in der Art, wie mein Stiefvater wollte, und es iſt nötig, daß ein Mann eine Arbeit tut, denn wer nur denkt, der zerdenkt ſich. Ich hatte gedacht, ich wollte ein Seelſorger werden für Menſchen, aber ich ſehe nun ein, daß Worte wohl Schlummerndes wecken können, aber nicht Neues ſchaffen; geſchaffen wird nur durch Handeln und Leben, langſam, im Lauf von vielen Menſchenaltern. Mein Stiefvater hatte doch recht, mir gegenüber, wenn er ſich auch nicht ſo klar war wie ich. So denke ich nun in der Verfaſſung zu ſein, in der ein Mann ſein muß, welcher einem Mädchen die Hand bietet und es fragt, ob ſie ſeine Gattin werden will."

Anna errötete tief, ſenkte das Haupt ein wenig, dann fügte ſie leiſe die Hand in die dargereichte Hand Kurts. Kurt legte ſeinen Arm um ihre Schulter und küßte ſie; ſie erwiderte ſeinen Kuß und ſagte: „Ich verſpreche dir, daß ich für dich ſein will, und nicht für mich."

Sie gingen zu den Eltern und erzählten ihnen das Geſchehene; die Eltern freuten ſich, und es ſtellte ſich heraus, daß ſie an eine ſolche Verlobung gedacht hatten als an eine wünſchenswerte Möglichkeit. Man beſprach allerlei, Nötiges und Überflüſſiges; Anna bemerkte einen Schatten auf Kurts Geſicht, machte ſich mit ihm frei und

Digitized by Google

fragte ihn. Es war nur eine unbestimmte Schwermut in Kurt; er hatte vorher an alle Ruhe und Beseligung einer glücklichen Ehe gedacht, ein frohes Erwachen am Morgen, frische Arbeit am Tage, stilles Behagen in den wenigen Mußestunden; Erziehen gutgearteter Kinder, tätiges Eingreifen in andere Verhältnisse, die erst aus dem eigenen bürgerlichen Leben verstanden werden; und nun, durch die Gespräche der Eltern, war plötzlich eine trübe Stimmung über ihn gebreitet, als sei nicht recht, was er getan. „Ist das nur eine törichte Laune, die über mich gekommen, der ich nicht nachgeben darf, oder gelangt eine Warnung nach oben aus der Tiefe meines Innern, das nicht durch Worte sprechen kann und nur durch Gefühle sich ausdrückt?" so fragte er sich, und zugleich wunderte er sich über die Unsicherheit, die plötzlich in seinem Wesen war, die pedantische und hypochondrische Selbstbeobachtung.

„Erinnere dich an das, was du selber bei Tisch sagtest", warf ihm Anna ein. „Wir sind die Werkzeuge Gottes. Wir können nichts, als das tun, was wir für richtig halten, aller Ausgang unserer Taten aber hängt nicht von uns ab, und wir sind töricht, wenn wir über den Ausgang nachdenken, der uns notwendig unbekannt ist, statt über unseren Willen, den wir ja kennen."

„Kennen wir ihn wirklich?" fragte Kurt. „Ich glaube gar nicht, daß wir die Eigenschaft haben, die wir Willen nennen, sondern es ist etwas, das uns treibt, dessen Treiben wir uns dann nachträglich klarzumachen suchen. Ich

Digitized by Google

habe plötzlich Angst vor diesem, das mich treibt: unsere Vorfahren hätten gesagt: ich habe Ahnungen von Unheil."

Herr von Riemann hatte anspannen lassen, die beiden mußten nun mit ihm fahren, um draußen überall zu besichtigen, wie er sich die Verteilung gedacht hatte. Sie fuhren die Feldwege, über die Felder und Wiesen; da zog sich ein Bach in gewundenem Lauf, an seinem Ufer wuchsen Erlen und Weiden. Ein Hase hoppte dicht vor ihnen quer über das Feld; fern am Horizont standen die blauen Berge. Der Wagen hielt auf einer kleinen Erhöhung, unter der sich wohl ein Grab aus der Steinzeit befinden mochte. Kurt stand auf im Wagen und sah sich um in der frühwinterlichen Landschaft; der Geruch der Erde, die frische, sonnige Luft, der leichte Wind, das ferne Krähen eines Hahnes, ein leises Scharren und Klirren der Pferde — alles erweckte ein Hochgefühl in ihm, daß er hätte jubeln mögen. Er machte eine weite Bewegung mit der Hand und sprach: „In wenigen Jahren werden hier überall kleine Häuser stehen, aus deren Schornsteinen der Rauch hochsteigt, Obstbäume sind um die Häuser gepflanzt, gesunde und tüchtige Menschen wohnen in ihnen; immer weiter wird sich das Bauernland dehnen, denn alles Geld, das zurückkommt, wird wieder verwendet zu neuen Käufen, und in Jahrhunderten wird dieses Gebiet wimmeln von den Nachkommen der ersten Bauern."

„Wenn Gott will", sagte leise Anna und faltete die Hände.

Digitized by Google

Kurt fuhr nach Hause, um alles mit seiner Schwester und dem Landrat zu besprechen. Langsam ging der Zug an der Landstraße und dem Fluß hin, das Tal hinauf, zwischen den beiden Bergen. Schneewolken lasteten am Himmel, ein graues Licht war überall. Dort war die Brücke zum Dorf, der Platz mit dem Entenpfuhl; der Zug hielt, er stieg aus, der Stationsbeamte grüßte.

* *
*

Er traf Angelika allein im Arbeitszimmer des Vaters; sie saß an ihrer gewohnten Stelle und rechnete eine lange Liste nach. Als sie ihn erblickte, glitt ein freudiger Schein über ihr schwermütiges Gesicht, sie stand auf und begrüßte ihn. „Wir sind doch Geschwister", dachte Kurt, er nahm sie in den Arm und küßte sie auf die Stirn. „Was ist dir?" fragte Angelika erstaunt. Er wurde verlegen, dann sagte er: „Ich habe mich verlobt." Sie errötete und dachte bei sich: „Weshalb erröte ich denn?" Eine neue Zärtlichkeit brach in ihm aus, er legte seinen Arm um ihren Leib und zog sie zum Fenster, da stand vor ihnen der Kohlberg, oben rauschten die Räder des Förderschachtes, glitten die beiden Drahtseile.

Er dachte kummervoll: „Sie liebt ihren Verlobten nicht. Alles in diesem Raum ist so, wie es war, sie hat gar nicht daran gedacht, daß etwas freundlicher sein könnte für ihn. Ich bin nur ihr Bruder, aber nie war solche

Digitized by Google

Freude auf ihrem Geſicht, wenn ſie ihren Verlobten begrüßte, wie eben, als ich eintrat."

Es war, als habe ſie ſeinen Gedankengang in ſich verfolgt; plötzlich ſagte ſie: „Wir müſſen doch unſere Pflicht tun."

Er faßte ihre beiden Hände, ſah ihr in die Augen und wollte ſprechen; aber ſie lenkte ihn ab und ſprach: „Du ſiehſt froh aus."

„Ich bin auch froh", erwiderte er. „Mir ſcheint, früher habe ich zu viel gedacht; plötzlich iſt mein Geiſt vom Denken freigeworden, und mir iſt, wie einer Pflanze ſein muß, welche den Sonnenſchein ſpürt und aufblüht." Wieder wollte er nun zu ihr ſprechen, aber ſie verſpürte ſeine Abſicht wieder, trat vom Fenſter zurück, und mit jener anmutigen Bewegung, die ihr gewohnt war, indem ſie beide Arme zum Haar nach hinten erhob und eine Nadel feſtſteckte, ſagte ſie: „Er wird gleich kommen."

Da öffnete ſich auch ſchon die Tür und der Landrat trat ins Zimmer. „Er ſieht nichts", dachte Kurt, indem er ſein ruhiges Geſicht betrachtete. Die beiden begrüßten ſich freundſchaftlich und herzlich; „er iſt doch ein Fremder", dachte Kurt, und indem Angelika ihn in dieſem Augenblick anſah, wußte er, daß Angelika dasſelbe dachte. Aber dann wurde ihm plötzlich klar, daß das ein innerer Fehler in Angelikas Seele war, daß ſie ſo denken konnte. „Sie kann ſich nicht verſchenken," dachte er, „und auch die Frau kann ihr Leben nur gewinnen, wenn

Digitized by Google

sie es verſchenkt. — Aber kann ich ſelber denn mein Leben verſchenken? Der Landrat kann es, Anna kann es, die beiden tun, was ihnen aufgetragen iſt, ohne beſonderes Nachdenken."

Der Landrat erzählte, daß er noch von ſeinen Eltern her einen alten Kutſcher habe, mit dem er faſt aufgewachſen ſei und den er immer für den treueſten Mann gehalten. Nun habe es ſich herausgeſtellt, daß der ihn ſeit Jahren betrogen, indem er immer den Hafer zu teuer angerechnet. Wie er das zufällig entdeckt, ſeien dem alten Mann die Tränen gekommen, und er habe beteuert: „Ich bin kein Spitzbube, ich habe meinen Pferden immer ihren Hafer gegeben, und ich hätte gut Hafer verkaufen können, wenn ich gewollt; aber daß ich zwei und einen halben Silbergroſchen zu viel angeſetzt habe, das iſt durch meinen Neffen gekommen, den Lumpen, der mir auf der Taſche liegt." Bei dieſer wunderlichen Entſchuldigung ſei er geblieben. „Da aber," fuhr der Landrat fort, indem er die Geſchwiſter mit einem gütigen Blick anſah, den man früher an ihm nicht kannte, „da aber kam mir die Erinnerung an euren Vater, und auch die Erinnerung an euch, und ich ſah ein, daß ich kein Recht hatte, über den Mann zu richten. Ich habe Ähnliches wohl ſchon früher dunkel gefühlt, nun aber iſt es mir klar geworden, durch euren Vater und durch euch; ich dachte daran, daß der Mann mir ſeine ganze Zuneigung geſchenkt hatte, und daß ich das angenommen, als müſſe das ſo ſein und ſei gar nicht anders möglich,

Digitized by Google

indem ich ſelber mich gar nicht um ihn bekümmerte und noch nicht einmal von ſeinem ungeratenen Neffen und ſeinen Sorgen für ihn und anderen Kümmerniſſen wußte. Ich habe ihm nichts von dieſen Gedanken geſagt, nicht, weil ich mich geſchämt hätte, ſondern weil durch das Ausſprechen ſolche Gedanken ein falſches Pathos bekommen, das bald zur Lüge führt; deshalb habe ich ihm nur verſprochen, daß alles vergeben und vergeſſen ſein ſolle, und habe mir in meinem Herzen vorgenommen, anders gegen ihn zu werden wie bisher; denn eigentlich war ich ja doch der Schuldige. Er freute ſich und dankte mir unter Tränen, ſagte dann auch, das habe er gewußt, daß ich ihm vergeben würde; und weil meine Anſicht klar geworden war, ſo war ich über das alles nicht beſchämt, wie ſonſt wohl der Fall geweſen wäre."

Unbemerkt ſahen ſich Kurt und Angelika wieder an, und Angelika dachte: „Habe ich nicht recht, daß ich meine Pflicht tun will?" und Kurt dachte: „Sie kann nicht mehr tun, ſie tut ihre Pflicht, und das iſt recht."

Vor dem Stuhle des Landrats lagen uneröffnete Poſtſachen. Er ſetzte ſich, nahm die Briefe vor, öffnete den erſten, las, dann ſprang er haſtig auf mit erregtem Geſichtsausdruck. Kurt ſah ihn erſtaunt an, er reichte ihm den Brief.

Der Brief kam von einer großen Fabrik, welche eine Hauptabnehmerin geweſen war, und enthielt die Nachricht, daß man leider gezwungen ſei, die Beſtellungen zunächſt einzuſchränken, weil von anderer Seite flüſſiger Sauer-

Digitized by Google

ſtoff angeboten werde, zu einem Preis, welcher die Verwendung von Manganerz unrentabel mache.

Kurt gab den Brief an Angelika weiter und ſagte: „Es iſt eingetreten, was der Stiefvater vorausgeſehen, man hat eine andere Herſtellungsart des Sauerſtoffes entdeckt, und unſere Betriebe ſind wertlos geworden."

„Welche Maßregeln denkt ihr zu ergreifen?" fragte Angelika.

„Euer Stiefvater hat ja für alles geſorgt, es iſt nur nötig, ſeine Maßregeln auszuführen", ſagte der Landrat. „Wenn das glatt geht, ſo iſt alles gut; ich fürchte nur, daß es nicht ſo glatt geht, wie er angenommen hat. Wir wollen von uns abſehen; die Gruben gehörten ja nicht uns, wir verwalteten ſie nur für die von ihm ausgedachten Zwecke. Wenn ſie wertlos werden, ſo wenden wir unſere Tätigkeit zu neuen Aufgaben. Es iſt auch für die Arbeiter geſorgt; ein großer Teil kann ſich von ſeinem Ackerland erhalten, wenn noch eine kleine Nebeneinnahme durch Waldarbeit oder durch eine neue Induſtrie hinzukommt, für welche euer Stiefvater ſchon alles vorbereitet hat. Die Schwierigkeiten entſtehen in der Übergangszeit, beſonders zuerſt, wenn wir beginnen, die Betriebe einzuſchränken. Er hatte die Anſicht, daß man die Leute möglichſt ſich ſelbſt überlaſſen und ſie nur ſo leiten dürfe, daß ſie es nicht merken. Deshalb hat er ruhig die politiſchen Führer Macht über die Leute gewinnen laſſen, indem er ſich ſagte, daß dieſe Macht ſchließlich immer nur auf

Digitized by Google

bedeutungslose Redensarten hinauskomme. Das ist ja nun wohl richtig in ruhigen Zeiten, aber in einer solchen Krisis, wie uns nun bevorsteht, kann hier eine große Gefahr entstehen. Die Leute verlangen von ihren Führern Rat, diese wissen nicht, was sie sagen sollen, und so sind sie auf sich selber angewiesen. Vorerst müßte man versuchen, sich mit dem Redakteur des sozialdemokratischen Blattes zu verständigen, das hier gelesen wird."

„Das ist unmöglich", erwiderte Kurt.

„Dann wollen wir uns auf eine schwere Zeit gefaßt machen", sprach der Landrat. „Wie würde uns selber zumute sein, wenn wir plötzlich erführen: von nächster Woche an ist keine Arbeit mehr. Und wenn einzelne in augenblickliche Verzweiflung verfallen, dann ist eine Panik möglich, denn derartige Stimmungen stecken ja an. Wenn die Menschen in solcher Lage gemeinsam handeln, dann kommt oft etwas aus ihnen heraus, das sonst gar nicht in ihnen vorhanden ist. Durch den Schneider ist ohnehin eine merkwürdige Gärung gekommen; wenn der Schneider auch ganz andere Dinge will: es genügt, daß er die Leute aufgerüttelt hat."

Kurt schwieg und sah durch das Fenster zu den Rädern, den Drahtseilen, die nun bald nicht mehr schnurren sollten. Plötzlich faßte ihn ein heftiges Gefühl für diese toten Maschinen; er mußte lächeln über sich und dachte, daß das, was wir Gewissen nennen, doch auf ähnliche Weise entsteht, wie dieses törichte Gefühl, und daß wir

Digitized by Google

es deshalb nicht so hoch schätzen sollten, wie wir gewöhnlich tun. Angelika starrte nachdenklich auf den Tisch und zeichnete allerhand Figuren.

„Mit anderen Worten, du befürchtest Unruhen. Nun, wir wollen tun, was wir können, um die Leute zu halten; unsere Aufgabe ist ja jedenfalls ganz klar", sagte sie.

„Ja, sie ist ganz klar", sagte der Landrat, indem er sie ruhig ansah. „Ich werde zunächst eine Schrift aufsetzen, die angeschlagen werden soll, in welcher ich alles darlege und ihnen zeige, daß für sie gesorgt wird."

„Werden sie glauben, was in der Schrift steht?" fragte Kurt. Der Landrat zuckte die Achseln. Kurt nahm eine Zeitung vom Tisch, blätterte mechanisch, plötzlich fiel sein Auge auf eine Notiz. Er las: „Ein neuer Triumph der Wissenschaft. Echt deutschem Fleiß ist eine Erfindung geglückt... Gewinnung des Sauerstoffes direkt aus der Luft... von großen wirtschaftlichen Umwälzungen begleitet sein."

„Ja, ja, von großen wirtschaftlichen Umwälzungen", sagte bitter der Landrat.

„Morgen steht in der sozialdemokratischen Zeitung ein Leitartikel über die Sache", sprach Kurt. „Wenn mit dem dummen Menschen zu reden wäre, so könnte ich ja jetzt noch zu ihm fahren; aber es nutzt nichts, wenn ich das versuche; er denkt nur, wir haben Angst, und schreibt dann noch dümmer."

„Du wirst also deine Schrift aufsetzen, wir lassen sie gleich vervielfältigen und anschlagen, und im übrigen warten wir ab", schloß Angelika.

Digitized by Google

10. Kapitel.

Die sozialdemokratische Zeitung brachte einen Artikel, in welchem sie rühmend hervorhob, daß wieder ein neuer Schritt getan sei zu der endlichen Befreiung der Menschen von der Arbeit und daß von nun an der Proletarier nicht mehr in die Tiefe der Erde hinabsteigen müsse, um in ungesunder Luft, in übermäßiger Arbeitszeit das Gestein zutage zu fördern, in welchem das lebenerzeugende Gas schlummere; der Verfasser des Artikels hatte aber nicht an die weiteren Folgen für die Arbeiterbevölkerung seines Gebietes gedacht, da er diese eigentlich gar nicht kannte; und so schrieb er denn auch von diesen weiteren Folgen nichts. Die Bergleute lasen den Artikel wohl, machten sich aber auch nicht klar, was aus der neuen Erfindung entstehen werde. Der Verkäufer des Konsumvereins sah die Sache zwar ein, aber da er nicht wußte, was nun eigentlich geschehen sollte, so bekam er Angst und schwieg von seiner Einsicht; der Schneider hatte gleichfalls die Sache verstanden, allein er beschloß abzuwarten, was geschehen werde.

So kam denn alles auf eine ganz unerwartete Weise ins Rollen, nämlich durch die gutgemeinte Schrift des Landrats. In dieser war auseinandergesetzt, daß durch das neue Verfahren in kurzer Zeit das Manganerz für die Industrie nicht mehr nötig sein werde und daß man daher zunächst an eine Verminderung der Belegschaft, dann an eine gänzliche Einstellung der Gruben denken müsse. Aber die betroffenen Bergleute sollten nicht ver-

Digitized by Google

zagen, denn der verſtorbene Herr Steinbeißer habe alles vorausgeſehen und ſeine Maßregeln bereits getroffen. In vierzehn Tagen werde man einen Teil Bergleute entlaſſen, welche ſogleich im Forſte angeſtellt werden ſollten. Es ſei zwar nicht möglich, für die Forſtarbeit ſo hohe Löhne zu zahlen wie im Bergwerksbetrieb, aber man werde deshalb auch nur Unverheiratete und Leute mit geringer Familie auswählen. Für ſpäter ſei die Einführung von zwei neuen Induſtrien vorgeſehen, nämlich Holzwarenfabrikation und mechaniſche Weberei. Das jetzige Scheidhaus ſolle mit Sägewerken, Hobel und Drehmaſchinen verſehen werden, man wolle einige Meiſter kommen laſſen, welche die Arbeiter anlernen ſollten, und im Frühjahr wolle man die Holzwarenfabrikation langſam mit einigen Leuten beginnen; man glaube den hier beſchäftigten Arbeitern ſpäter einen Lohn verſprechen zu können, der vielleicht nicht ſo hoch wie der gegenwärtige, aber doch jedenfalls ganz auskömmlich ſei. Gleichzeitig denke man fremde Seidenweber anzunehmen, welche in der Seidenweberei unterrichten ſollten. In dem Maße, wie der Bergwerksbetrieb eingeſchränkt werde, wolle man die gefaßten Waſſerkräfte für eine elektriſche Anlage benutzen, deren Kraft in die einzelnen Häuſer geleitet werden ſolle, um dort die Webſtühle zu treiben. Im Laufe der Zeit, und wenn die Arbeiter ſich geſchickt erwieſen, würden hier ſehr günſtige Löhne möglich ſein. Vor allem ſollten die Arbeiter die Zuverſicht haben, daß alle Unternehmungen in gemein-

Digitized by Google

nützigem Sinne begonnen und geleitet werden würden, wie es ja den Absichten des verstorbenen Herrn Steinbeißer entspreche. Die Arbeiter sollten auch immer bedenken, daß ja für ihre Wohnung und den größten Teil ihrer Nahrung gesorgt sei, so daß eine eigentliche Not auch in den Übergangszeiten nicht entstehen könne. Außerdem könne man mitteilen, daß in der Nähe einige Güter angekauft seien, die zerschlagen werden sollten; die neuen Stellen würden mit sehr geringer Anzahlung abgegeben, die unter Umständen auch gestundet werden könne; wenn einige der gegenwärtig im Bergwerk beschäftigten Arbeiter Neigung und Fähigkeiten hätten, eine derartige Stelle zu übernehmen, so würde man sie zuerst berücksichtigen.

Die Schrift war nicht ganz geschickt abgefaßt; die Leute lasen durch Mißverständnis und Mißtrauen ganz andere Dinge aus ihr heraus, wie gemeint waren, und jedenfalls wurde ihnen durch sie zum ersten Male klar, was sie eigentlich bedrohte.

„Wir sind Bergleute, wir wollen Bergleute bleiben," sagten einige; „der Bergmannsstand ist ein Ehrenstand, die Fabrikarbeiter sind hergelaufenes Volk", fügten andere hinzu, trotz ihrer sozialdemokratischen Gesinnung. Es wurde gefragt: „Wozu haben wir denn so lange in die Knappschaftskasse gesteuert?" „Von dem Geld wird dann oben bei den Herrschaften Sekt getrunken", antworteten einige Freche. „Der alte Herr Steinbeißer hätte so etwas nicht verlangt, der wußte, daß der Bergmann in die Grube

Digitized by Google

gehört, der war selber Bergmann", wurde gesagt. „Weshalb sind denn früher keine Forstarbeiter eingestellt? Der Forst ist doch schon immer dagewesen!" „Das ist genau so, wie damals in der Eisensteinerzeit. Wer es konnte, der ist nach Amerika gegangen. Aber heute hat jeder sein bißchen Geld in Haus und Acker gesteckt; wer kauft ihm denn das nun ab?" „Brennen kann man auch nicht, denn die Versicherung zahlt nur, wenn man wieder aufbaut." „Teuer genug hat alles bezahlt werden müssen, geschenkt ist einem nichts; das läßt man doch nicht so einfach hinter sich; da steckt der Schweiß von dreißig Jahren drin, das verschleudert man nicht." „Die Herrschaften fallen immer auf die Beine, geht's nicht mit den Gruben, so geht's mit den Fabriken, bei denen heckt das Geld, und unsereins kann noch nicht einmal sein sauer verdientes Lohn kriegen." „Der Alte ist auch schon so ein Geizhals gewesen, nicht einmal einen neuen Überzieher hat er sich gegönnt in den langen Jahren; wenn er nicht mußte, so gab er den Leuten nichts zu verdienen." „Sie sollen ja das Geld im Keller liegen haben in großen eisernen Kisten; alle drei Jahre kommt eine neue Kiste dazu." „Du glaubst auch alles, was die alten Weiber erzählen, und wenn sie sagen, daß der feurige Drache nachts zu ihnen durch den Schornstein kommt, so glaubst du es auch. Güter haben sie sich gekauft, und das andere haben sie in Staatspapieren angelegt, wo jedes Quartal die Coupons abgeschnitten werden." „Da wird ja denn wie-

Digitized by Google

der ein Geſchäft gemacht, wenn ſie die Güter aufteilen. Wo Geld iſt, da kommt Geld zu." „Wenn nun einer invalide iſt, ſoll denn der auch ſein Invalidengeld nicht haben?" „Das muß ihm doch werden, hinter der Knappſchaftskaſſe ſteht ja der Staat." „Der Schenker iſt über den Berg gezogen." „Verſprechen kann jeder, ich glaube an das, was ich in der Taſche habe."

Es war jetzt richtiger Winter, mit hohem Schnee, der in der Sonne glitzerte, mit ſchneidendem Wind; die Tritte der Menſchen knirſchten. Die Männer ermahnten die Frauen, beim Einheizen zu ſparen, denn es wußte keiner, ob man nächſten Winter Holz hatte; die Frauen antworteten, die Männer könnten klug reden, die hätten warm bei ihrer Arbeit, ſie aber ſollten in den kalten Stuben ſitzen und frieren. Einige Weiber fingen auch ſchon an zu hetzen, und ſagten, die Männer hätten keinen Mut und ließen ſich alles bieten; wenn die Herrſchaft ſähe, daß ſie nicht gleich ins Mauſeloch kröchen, ſo würde ſie ſchon andere Saiten aufziehen. Alte Leute erzählten vom Jahr achtundvierzig, wenn da ein Vornehmer einem Armen begegnete, dann konnte er ſchön auf ihn zukommen, ihm die Hand drücken und nach ſeinem Befinden fragen.

Die Zeitung brachte Artikel über die Schrift des Landrats. Es ſei ein Kunſtgriff des Kapitalismus, die Arbeiter ſeßhaft zu machen, damit der Unternehmer die Löhne deſto beſſer drücken könne. Es ſolle Hausweberei mit Hungerlöhnen eingeführt werden. Von einem anderen

Digitized by Google

Mitarbeiter des Blattes wurde ein Artikel abgedruckt, in welchem nachgewiesen wurde, die vorgeschlagene Art der Hausweberei stelle eine neue Arbeitsform dar, welche Marx noch nicht gekannt habe. Der erste Mitarbeiter bestand auf seiner Ansicht, Hausarbeit sei Hausarbeit, auch wenn die Kraft geliefert werde, und Hausarbeit wirke stets verelendend und hindere die Arbeiter, Bildung zu erwerben. Es wurde auf die religiöse Bewegung hingewiesen, welche bereits ein Symptom der gedrückteren Lebenshaltung der Arbeiter sei.

Viele Anfragen wurden an den Verkäufer gerichtet. Er antwortete ausweichend: „Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird"; „nur nicht den Kopf verlieren"; „das Proletariat steht abwartend, aber Gewehr bei Fuß." Man forderte ihn auf, er solle eine Volksversammlung einberufen; aber er entschuldigte sich immer, er sei noch zu heiser und könne nicht in einem großen Raum reden. Zuletzt schlug er vor, man solle den Reichstagsabgeordneten des Wahlkreises bitten, eine Rede zu halten.

Der Reichstagsabgeordnete kam und hatte eine lange Unterredung mit dem Verkäufer. Die Versammlung fand in einer alten Scheune statt, die neben der Schule stand und noch von dem früheren Gutshof herrührte. Es war eine heftige Kälte, und die Männer froren, trotzdem sie alle sehr vermummt waren. Der Abgeordnete trat in einem dicken Wintermantel auf, wurde durch Hochrufe

Digitized by Google

begrüßt und begann dann seine Rede. Sein Thema war: Die Reichstagswahlen und die besitzenden Klassen. Die Reichstagswahlen standen vor der Tür, die besitzenden Klassen aber hatten sich einen eigenen Katechismus zurechtgemacht, nach dem sie lebten, eigene zehn Gebote, nach denen sie handelten. Das erste Gebot lautete: „Ich bin das Geld, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir." Die Leute lauschten aufmerksam und gespannt, denn sie erwarteten eine Aufklärung, einen Rat; aber der Abgeordnete sprach nur von den herrschenden Klassen und ihren zehn Geboten, brachte dann wohl einmal die Reichstagswahl hinein, bei welcher das Volk den Ausbeutern seine wahre Ansicht zeigen werde, von dem Manganerz jedoch, der Sauerstofferzeugung aus der Luft durch Elektrizität, der Waldarbeit, der Holzwarenfabrik und der Seidenweberei sagte er nichts. Die Rede war im übrigen sehr begeisternd, sie klang zum Schluß in eine Verherrlichung des Proletariats aus mit den Versen von Herwegh: „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will"; dann sagte er noch, die Zuhörer sollten sich nicht provozieren lassen, und endlich stieg er von der Bühne herab, indessen die Zuhörer ihm Beifall riefen.

Ein alter Bergmann hatte um das Wort gebeten und bestieg jetzt die Bühne. Er erzählte, er sei nun an dreißig Jahre eingefahren und habe immer mit Schlägel und Eisen gearbeitet, nun solle er hobeln und weben, das gehe nicht, das seien seine Finger nicht gewohnt. Lauter

Digitized by Google

Zuruf erscholl, als er das sagte. Dann fuhr er fort, was unmöglich sei, das sei unmöglich, das sehe er wohl ein, und für die Halde könne die Herrschaft nicht fördern lassen. Deshalb sei ihnen der Gedanke gekommen, ob ihr Abgeordneter keinen Rat wisse, so hätten sie ihn gebeten, daß er ihnen eine Rede halten solle. Aber der wisse wohl auch keinen Rat, nun bleibe ihnen denn nichts übrig, als auf Gott zu vertrauen und zu ihm zu beten, denn eine andere Hilfe sehe er nicht.

Er stieg herunter; die grimmige Kälte wirkte auf die Leute; sie ballten die Hände in den Hosentaschen, manche suchten die Füße durch Stampfen zu erwärmen. Der Abgeordnete wechselte einen Blick mit dem Verkäufer, dieser trat auf und sagte, die Abgeordneten seien die Abgeordneten für das ganze Volk, nicht für die einzelnen, und deshalb könnten sie sich auch um solche Dinge, die kein allgemeines Interesse hätten, nicht kümmern; sie hätten an Handelsverträge, Militarismus, Bekämpfung der Reaktion, Steuern und dergleichen zu denken. Deshalb könne er sich nur dem Redner anschließen und bitte sie, in den Ruf einzustimmen: „Es lebe das sozialistische, internationale Proletariat.“ Nicht alle riefen mit; es meldete sich niemand mehr zum Wort, so erklärte der Vorsitzende die Versammlung für aufgelöst, und alle gingen auseinander.

In der nächsten Nacht erwachte der Verkäufer durch das Klirren seiner Fensterscheiben und Poltern großer

Digitized by Google

Steine in der guten Stube mit den roten Plüſchmöbeln. Er ſprang aus dem Bett, ſeine Frau wollte ihn zurückhalten, da kamen auch Steine durch das Schlafzimmerfenſter. Das Ehepaar flüchtete auf den Flur; noch mehrere Steinwürfe waren, dann Pfeifen, Johlen und Schimpfen; man unterſchied die Stimmen von vier oder fünf jungen Burſchen; ſie ſchimpften ihn „Ausbeuter" und „Blutſauger". Die Frau beklagte ſich gegen ihren Mann, daß man ſeine Steuern bezahle und von der Polizei keinen Schutz habe; der Mann erwiderte nichts; nur zuletzt ſagte er: „Es ſtehen ſchwere Zeiten bevor." Nach einiger Zeit entfernte ſich das Toſen der Rotte auf der Straße; endlich wagte ſich das Ehepaar wieder in die vorderen Räume und zündete Licht an; da waren die meiſten Scheiben zerſchlagen, große Steine lagen überall in den Zimmern; die Viſitenkartenſchale auf dem Sofatiſch war zertrümmert, das Öldruckbild von Marx hatte eine Beule, die polierten Möbel hatten Schrammen bekommen; die Frau weinte, der Mann ſeufzte ſtill. Zuletzt antwortete er auf die Vorhaltungen der Frau: „Ich habe die Stimmen wohl erkannt, aber ich kann doch nicht zur Polizei gehen!" Die Frau erwiderte, ihr ſei ſeine Partei gleichgültig, ſie habe die polierten Möbel mit der Ausſteuer bekommen, und die Viſitenkartenſchale ſei ein Hochzeitsgeſchenk, an dem Bild liege ihr nichts; die Partei erſetze ihr den Schaden nicht, und ihr Mann ſei immer der Dumme geweſen, der für andere die Kaſtanien aus dem

Digitized by Google

Feuer geholt habe, weil er zu gut sei; wenn er ein eigenes Geschäft eröffnet hätte als gelernter Kaufmann, so hätte er das Doppelte von dem verdienen können, was er hier habe; aber auf sie werde nie gehört. So brachten sie unter allerhand bitteren Gesprächen die Nacht hin.

Im Herrenhause kam am anderen Tage Anna auf Besuch. Sie erklärte, daß sie in diesen schwierigen Zeiten bei ihrem Verlobten sein wolle.

Irgend etwas schien in der Luft zu liegen. Man bemerkte keine besondere Erregung der Leute; der nächtliche Angriff auf den Verkäufer wurde allgemein gemißbilligt; man wußte, daß er von übel beleumundeten jungen Burschen ausgegangen war; alle gingen zur Arbeit wie sonst, kehrten nach Hause zurück; wenn sie jemandem von der Herrschaft begegneten, so grüßten sie vielleicht etwas verlegen; aber trotz dieser allgemeinen Ruhe drückte doch irgend etwas auf die Gemüter.

Der Landrat erzählte von einem Streik in Oberschlesien, den er als junger Assessor beobachtet hatte; er sprach davon, ob man nicht wenigstens dem Obersten des in der Nähe liegenden Regiments, mit dem er bekannt war, eine vertrauliche persönliche Mitteilung machen solle; wenn Unruhen entständen, so sei es besser, wenn sie sofort und energisch unterdrückt würden, als daß man sie um sich greifen lasse durch schwächliches Verhalten und so nur mehr Menschen in das Verderben ziehe. Kurt mußte die Gründe des Freundes billigen und gab seine Zustimmung;

Digitized by Google

es kam Nachricht zurück, daß auf telephonisches Ersuchen in anderthalb Stunden militärische Hilfe mit der Bahn bei ihnen eintreffen könne; sie gaben sich das Wort, ihre Nerven festzuhalten.

So kam der Letzte des Monats heran, wo ein Teil der Leute ihre Abkehrscheine erhielten und die Weisung, am Ersten sich bei den zwei Förstern einzufinden, um im Königlichen oder im Steinbeißerschen Wald beschäftigt zu werden; dem Privatförster war jede Anweisung gegeben, mit dem königlichen Oberförster war alles abgemacht.

Am Morgen des Ersten aber traten die Leute nicht bei den Förstern an; sie gingen mit den anderen Bergleuten ihren gewohnten Weg zum Förderschacht; sie traten mit den andern in die Zechenstube, mit dem gewohnten „Glückauf", als sei nichts geschehen, und setzten sich. Frau Maurer und ihre Töchter erstaunten. Der Vorbeter trat hinter das Pult, schlug die Bibel auf, las, stimmte dann das Lied an, alle erhoben sich und fielen ein; als das Lied zu Ende war, beteten alle laut das „Unsern Eingang segne Gott" und gingen dann still und langsam zur Tür.

Der Steiger war mitten unter ihnen und hatte während der Andacht nichts gesagt. Nun blieb er vor der Tür des Gaipelhauses stehen und rief laut: „Ich sehe hier Leute, die nicht zur Belegschaft gehören, die ihren Abkehrschein erhalten haben. Im Gaipelhaus habe ich das Hausrecht. Ich verbiete jedem, der hier nichts zu suchen hat, den Eintritt."

Digitized by Google

Die Leute blieben vor der Tür stehen, sahen alle auf einen jungen Mann, welcher bescheiden vortrat, den Steiger mit dem „Glückauf" begrüßte und ihm sagte, sie seien alle Bergleute und wollten an ihre Arbeit gehen. Der Steiger sah ihn nicht an, sondern blickte ins Leere und antwortete: „Wer gegen meinen Willen das Gaipelhaus betritt, der macht sich des Hausfriedensbruches schuldig."

„Ist das denn so richtig, Steiger?" fragte ein älterer Bergmann, „Hausfriedensbruch wird doch mit Gefängnis bestraft." „Ja, es ist so", erwiderte der Steiger. „Macht doch keine Dummheiten, die Herrschaft will doch euer Bestes, aber es kann keiner über seinen Schatten springen." Zwei junge Burschen, die hinten standen, von den übel beleumundeten, knufften sich gegenseitig in die Rippen und lachten.

„Da sei Gott vor, daß wir etwas Unrechtes begehen", sagte der ältere Bergmann. Der junge Mann, welcher zuerst vorgetreten war, sah sich um und sagte dann, als er die beistimmenden Gesichter erblickte: „Etwas Verbotenes wollen wir nicht tun, Steiger, wir wollen nur unser Recht haben."

„Nehmt Vernunft an und meldet euch bei den Förstern", antwortete begütigend der Steiger. „Ihr seid ja doch fast alle junge Kerls, die Natur setzt sich noch um bei euch, ihr gewöhnt euch bald an die Forstarbeit, und auf die älteren wird Rücksicht genommen."

Digitized by Google

Der junge Mann sah unschlüssig zu Boden. Dann wendete er sich zu den andern und sagte: „Wir wollen zur Herrschaft gehen und mit der Herrschaft sprechen."

„Ja, wir wollen zur Herrschaft gehen", riefen die meisten; von hinten ertönte ein schriller Pfiff.

Martha war vor die Tür gegangen und hatte alles mit angehört. Wie der Beschluß gefaßt war, daß die Leute zur Herrschaft gehen wollten, und wie dann plötzlich der scheußliche Pfiff ertönte, erschrak sie heftig, lief ins Haus, holte ihr Umschlagetuch und machte sich auf den Weg ins Dorf zu ihrem Verlobten. Sie erzählte ihm alles und bat ihn, sie zum Herrenhaus zu begleiten. Er ging bereitwillig mit ihr.

Unterdessen unterhandelte der Steiger weiter. Er sagte, daß er diejenigen, welche noch in Arbeit standen, in Strafe nehmen müsse, wenn sie nicht jetzt einführen.

„Sie müssen Ihre Pflicht tun, Steiger", antwortete der ältere Bergmann. „Dann kostet es eben fünf Silbergroschen für jeden."

„Fünf Silbergroschen können wir auch noch bezahlen", schrie ein Bursche von hinten.

„Bezahle du lieber deinen Kohl", antwortete ihm der ältere Bergmann. Lautes Gelächter erscholl, es wurde von dem jungen Burschen erzählt, daß er einmal aus dem Garten des Nachbarn Wirsingkohl gestohlen hatte.

„Wer hat hier Kohl gestohlen?" rief der Bursche

Digitized by Google

frech und drängte ſich vor; die anderen ſchoben ihn zurück und beruhigten ihn, der ſich auch gern beruhigen ließ, indem er nur noch drohende Redensarten von ſich gab. Unterdeſſen ordnete ſich der Zug; die beiden Sprecher, der junge und der alte, gingen voran, und alle ſchritten talwärts. Der Steiger ſah ihnen nach; er hielt es nicht für recht, ſeinen Poſten zu verlaſſen, und ſo ging er in das Gaipelhaus zu dem Aufſeher.

Aus Verſehen der erſten hatte der Zug ſich nicht auf den kürzeren Weg zum Herrenhaus gemacht, ſondern auf den längeren, wo man durch die kleinen Wege zwiſchen den Häuſern und Gärten erſt nach der Landſtraße hinuntergehen mußte.

Durch Martha hatte ſich das Gerücht ſchnell im Dorf verbreitet. Die Leute ſtürzten aus den Häuſern, ſahen zum Förderſchacht hin, da erblickten ſie auch ſchon den Trupp von wohl hundert Mann aus dem Wald herauskommen. Alle eilten ihnen entgegen über die Brücke auf die Landſtraße, Männer, Frauen und kleine Kinder. Der Trupp marſchierte im Takt. Der Verkäufer wartete mit auf der Landſtraße, der Schneider, der Stromer; außer den Schulkindern und ihrem Lehrer war faſt niemand im Dorf zurückgeblieben.

Der Schneider ging den Ankommenden entgegen; er wie alle anderen vermuteten viel Schlimmeres, als bis jetzt beabſichtigt wurde, vielleicht auch wirkte ſchon das kommende Unheil, trotzdem ſie ſelber es gar nicht wollten,

Digitized by Google

aus den finsteren Mienen der Männer in den schwarzen Kitteln.

„Wo sind denn die anderen Belegschaften?" rief plötzlich einer aus der Menge; halbwüchsige Jungen, die eben aus der Schule entlassen waren, liefen nach den anderen Schächten, um die übrigen Belegschaften zu benachrichtigen.

Der Schneider versuchte die Marschierenden aufzuhalten, um mit ihnen zu reden; aber der Strom drängte bergab; er mußte mit ihnen im gleichen Schritt marschieren, wenn er sprechen und verstanden werden wollte. „Macht euch nicht unglücklich", sagte er. „Wir wollen keinem etwas Böses antun", antworteten sie. „Die Leute denken, ihr wollt Revolution machen", rief er; der Weg wurde abschüssiger, er wurde von der marschierenden Masse gedrängt und mitgerissen. „Geh' du nach Hause und setze dich auf deinen Schneidertisch", warf ihm einer aus der Menge entgegen. „Meck, Meck, Meck", rief ein anderer, und alle lachten. „Es wird Revolution gemacht", schrien Leute in dem Haufen, der auf der Landstraße wartete; Weiber kreischten, warfen sich die Schürze über den Kopf und nahmen sie dann neugierig wieder ab. Die Herunterkommenden stießen auf die Wartenden, vermischten sich mit ihnen, nun ging der Marsch die Landstraße hinauf nach dem Herrenhaus zu; die Wartenden hatten sich angeschlossen oder marschierten zwischen den Bergleuten, Weiber, Kinder, halbwüchsige Burschen, der Tischler, der Schuster,

Digitized by Google

allerhand andere Leute, die mit dem Bergwerk nichts zu tun hatten. Der Verkäufer schrie und gestikulierte in dem Haufen, gegen seinen Willen mitmarschierend, neben ihm ging der Stromer. Der Verkäufer schrie: „Ihr macht euch unglücklich, das sind Lockspitzel, die euch aufreizen; das geht alles von der Regierung aus, die Organisation soll vernichtet werden, es soll zum Einhauen kommen; das ist doch wegen der Reichstagswahlen, ihr macht mich ja auch unglücklich.“ Zufällig entstand eine kurze Stille; „Qualmtute“, rief der Stromer, alle lachten. Nun zeigte sich, wie bei solchen Gelegenheiten plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, ganz neue Menschen erscheinen, an die man bis dahin gar nicht gedacht hat. Ein junger Mensch, ein Tunichtgut aus einem Nachbardorf, von dem erzählt wurde, daß er Hunde schlachte und esse, rief aus: „Der muß kalt gemacht werden!“, zog sein Taschenmesser mit Stehklinge und stieß es dem Verkäufer in den Rücken. „Herr Jesus“, rief der aus und stürzte; es bildete sich ein Kreis um ihn; die Vorderen hatten nichts gemerkt und schritten weiter. „Laßt das Luder liegen, es kommen noch mehr dazu“, schrie der Mörder, eilte den anderen nach; einige folgten ihm, die meisten der Stehengebliebenen verharrten bei dem Verkäufer, dem das Blut aus dem Munde kam. „Meine Frau“, sagte er, verdrehte die Augen, zuckte und starb. Die Leute waren still, sahen sich entsetzt an; die anderen waren schon weit voraus, sie dachten auch nicht mehr an sie, einige gingen ins Dorf zurück,

Digitized by Google

um ein Brett zu holen, auf dem sie den Leichnam tragen konnten, andere blieben; der Tischler kniete nieder in den Schnee und drückte die gebrochenen Augen zu. „Er ist doch mein Nachbar gewesen," sagte er, „er war ein verträglicher Mann, nur wenn er auf die Politik kam, da verstand er keinen Spaß." Jammernd und sich das Haar raufend stürzte die Frau des Toten vom Dorfe her; manche der Leute gingen zur Seite und machten sich in ihre Häuser; dann wurde der Leichnam auf das Brett gelegt und ins Dorf gebracht, die Frau wurde geleitet und getröstet.

Im Herrenhaus hatten inzwischen Martha und der Metzger alle vorbereitet.

Kurt war sehr blaß geworden und hatte gesagt: „Ich glaube nicht, daß es dazu kommt. Aber ich will nicht dagegen sein, wenn ihr euch schützen wollt." Die festen Eichenläden der unteren Fenster wurden geschlossen. Die Tür wurde verriegelt, die Eisenstangen quer vorgelegt, die seit Jahrzehnten unberührt in der Ecke gestanden hatten. Der Landrat verteilte Gewehre und Patronen; es waren an Menschen im Haus: Kurt, der Landrat, der Kutscher, der Metzger, die Mutter, Angelika, Anna, Martha und die beiden Dienstmädchen.

Auf Kurts Bitte telephonierte der Landrat noch nicht; Kurt stellte ihm vor, daß die Absicht der Leute sicher zunächst friedlich sei, daß man sie schon jetzt vielleicht durch das gezeigte Mißtrauen reizen werde, und daß durch das Erscheinen von Soldaten sicher ein Unglück erzeugt werden

Digitized by Google

müsse. Zuweilen sagten sich auch die andern, daß doch eigentlich gar kein Grund zu Befürchtungen vorliege, daß die Leute ja nur in ihrer Unwissenheit einen ungeschickten Versuch machen wollten, die Herrschaft umzustimmen; aber stärker als alle Vernunftgründe war dann plötzlich die unbestimmte Angst, die eigentlich so gänzlich sinnlos schien; denn seit Menschengedenken waren Roheiten oder Gewalttätigkeiten in der gutgesinnten und ordentlichen Bevölkerung nicht vorgekommen, und die Leute schienen doch eingesehen zu haben, daß es der verstorbene Stiefvater gut mit ihnen gemeint hatte, und mußten vertrauen, daß auch die jetzigen Besitzer nach ihren Kräften für sie einstehen würden.

Man hörte den Tritt der Herankommenden auf der Landstraße und sah aus den oberen Fenstern zwischen den Bäumen Teile der bunten Menschenmasse. Nun kamen alle auf den Hof; die vorderen gingen die Freitreppe hinauf, blieben dann vor der verschlossenen Tür stehen.

Kurt, der Landrat und die übrigen sahen aus den oberen Fenstern. Die beiden Führer, der alte und der junge Bergmann, blickten nach oben, grüßten; man verstand in dem allgemeinen Geräusch, daß sie die Herrschaft sprechen wollten.

„Ich gehe hinunter", sagte Kurt.

Man sah, wie einige der Leute, meistens Weiber, in den Ställen verschwanden, welche noch von früher her zwei Seiten des Hofes umgrenzten. „Das Stehlen fängt

Digitized by Google

schon an," sagte der Landrat, „ich kenne die, das sind die Bedenklichen; aber die ordentlichen Leute scheinen doch noch die Herrschaft zu haben."

Als Kurt sich gewendet hatte, schloß sich ihm Angelika an und sprach: „Meine Stelle ist an deiner Seite."

„Hol' mich der Teufel, es ist eine Verrücktheit, aber dann gehe ich auch mit hinaus", rief der Landrat. Neben ihn trat Anna und bat: „Nehmen Sie mich mit. Es ist richtig so. Wir haben doch zusammen die Verantwortung."

Die Vier gingen hinunter, von dem Metzger geleitet, dem der Landrat Anweisung gab, wie er im Falle der Not ihren Rückzug decken sollte. Dann hoben sie die quer vorgelegten Eisenstangen ab, schoben die schweren Riegel zurück und traten hinaus, zuerst Kurt und Angelika, dann der Landrat und Anna.

Die beiden Führer nahmen die Schachthüte ab und begannen sich zu entschuldigen; der junge Mann sagte: „Wir sind nur dumme Bergleute, darum verstehen wir nicht alles, was in der Schrift geschrieben ist; und es wäre eigentlich richtiger gewesen, wir wären schon früher gekommen und hätten gefragt ..."

Hier wurde der Redner unterbrochen durch eine Stimme von hinten, welche schrie: „Der alte Herr Steinbeißer hat doch uns das ganze Bergwerk vermacht; wir haben bis jetzt stillgeschwiegen, aber das Testament muß

Digitized by Google

da sein, wenn es nicht über die Seite gebracht ist; und nun sollen wir sogar abgelohnt werden."

Die beiden Führer kehrten sich um und geboten Ruhe. Grelle Pfiffe ertönten, freches Gelächter, der Mörder des Verkäufers drängte sich nach vorn, der Stromer, der Schneider und andere.

Während dieses alles geschah, waren Leute von den anderen Gruben aufgebrochen, welche dunkle Gerüchte gehört hatten von Revolution, durch Jungen, die überall im Wald herumliefen; ihnen hatten sich noch andere Leute angeschlossen, Waldarbeiter, Steinklopfer; auch der alte Köhler war bei ihnen, der eine große Schaufel trug, der Halbirre, welcher mit Maurer zusammengelebt hatte. Von denen kam in diesem Augenblick ein größerer Trupp durch das Hoftor herein, stießen auf die gestauten Massen und erzeugten eine Bewegung, so daß die vordersten auf die Freitreppe vorgeschoben wurden; so befand sich Kurt mit einem Male inmitten der bewegten Menschen; an seinem Arm hing Angelika, die ihn nicht losgeben wollte. „Geh' ins Haus", flüsterte er ihr zu. „Wir sterben zusammen", sagte sie und sah ihn mit glänzenden Augen an.

Der Sprecher der Bergleute stand vor ihnen und suchte ihnen Platz zu machen, indem er die Leute ermahnte, sie sollten sich anständig betragen. Plötzlich erblitzte über Kurts unbedecktem Haupte eine Axt, eine mittelgroße Axt mit kurzem Stiel, wie man sie zum Splitterschlagen verwendet; der Stromer schwang sie mit beiden Händen; Kurt

Digitized by Google

ſchrie laut auf, er fiel nicht um, da er durch das Gedränge aufrecht gehalten wurde. Angelika ſah plötzlich dem Menſchen in die Augen; er faßte ſeine Axt und ſtieß ſie ihr mit aller Kraft gegen die Bruſt; ſie wurde ohnmächtig; der Schneider ſtand bei ihnen; er wollte ſie noch retten und ſchlug mit einem Schlagring, den er im Augenblick aus der Taſche geholt, dem Stromer ins Geſicht, daß ihm die Naſe zertrümmert wurde und das Blut über die Augen ſchoß; der Stromer ließ die Axt fallen, aber es war ſchon zu ſpät geweſen. Der Mörder des Verkäufers ſtieß dem Schneider das blutige Meſſer in den Leib und zog es mit aller Kraft hoch. Alles das geſchah blitzſchnell in einem Augenblick, das Schreien der Verwundeten ging ineinander über, ein Entſetzen packte die Leute, alle wichen einige Schritte zurück; da lagen die drei Schwerverwundeten; der verletzte Stromer ſtürzte heulend durch die Menge ab; im erſten Augenblick erregte er mit ſeinem blutüberſtrömten Geſicht bei den andern das meiſte Aufſehen.

In dem Augenblick ſtürzte der Landrat vor und zog Angelika in den Hausflur; ſeine Bewegung veranlaßte, daß die Menge wieder nach vorn flutete; da ertönte aus dem Fenſter ein Schuß; der Kutſcher kam ſeinem Herrn zu Hilfe; der junge Sprecher der Bergleute ſtürzte, ein ſinnloſer Schrei: „Sie ſchießen, ſie ſchießen!“ ertönte; die Treppe war im Augenblick frei; der Landrat und der Metzger holten noch Kurt, den Schneider, den verwundeten

Digitized by Google

Bergmann herein; glücklich gelang es, die Tür wieder zu ſchließen und die Eiſen vorzulegen; die Menge prallte gegen das Tor, ein neuer Schuß von oben kam.

Martha war die Treppe herabgekommen. Der Landrat und der Metzger überließen die Verwundeten ihr und Anna und eilten nach oben. Der Metzger nahm eine Flinte und trat neben den Kutſcher, der Landrat lief ins Arbeitszimmer, um zu telephonieren, dann ergriff auch er eine Flinte.

In den Fenſterecken oben ſtanden gedeckt die drei Männer; die beiden Dienſtmädchen liefen weinend und ſchreiend im Haus herum, zerrten ihre Koffer vom Dachgeſchoß herab auf den Flur des Stockwerks; als ſie die Koffer auch die andere Treppe hinunterbringen wollten, ſahen ſie die Verwundeten liegen, erſchraken, blieben oben und ſetzten ſich händeringend auf ihre Koffer.

Die Mutter Kurts und Angelikas ging langſam die Treppe hinunter und ſetzte ſich auf die unterſte Stufe; zu ihrer rechten Seite lag Kurt, zur linken Angelika. Martha und Anna hatten Kurt Rock und Hemd ausgezogen; Anna hielt ihn in ihrem Schoß, Martha verband die furchtbare Wunde. Er war ohnmächtig. Auch Angelika war ohnmächtig; an ihr war keine Verletzung zu ſehen, aber Blut war aus ihrem Mund gekommen und hatte das ſchneeweiße Geſicht befleckt. Der Schneider hielt ſich ſeine Wunde mit beiden Händen zu; um ihn hatte ſich niemand gekümmert. Er war bei voller Beſinnung, ſagte einmal:

Digitized by Google

„Mit mir ist es aus." Der junge Bergmann hatte nur eine Kugel ins Bein bekommen; er saß ruhig da, mit dem Rücken an die Wand gelehnt. Als die Mutter die Treppe herabkam mit unbewegtem Gesicht und sich auf die unterste Stufe setzte zwischen ihre beiden sterbenden Kinder, da sagte er: „Das haben wir ja nicht gewollt, das ist alles das fremde Volk gewesen."

Die Leute auf dem Hof standen ratlos; es war ihnen nicht klar geworden, was geschehen war. Die meisten hatten auch keine Gewalttat gewollt: die einen wollten mit der Herrschaft sprechen — was, das hatten sie selber nicht gewußt; die anderen waren so mitgelaufen, weil sich eine Erregung ihnen mitgeteilt hatte; so waren doch auch viele Weiber und Kinder in der Menge. Nun wußte niemand recht, was geschehen sollte; wenn der alte Bergmann, welcher den ersten Zug mit geleitet hatte, oder irgendein anderer ihnen zugerufen hätte: „Wir wollen gehen", so wären fast alle gegangen, und die fünf oder sechs verbrecherisch Gestimmten in der Menge wären mit ihnen gegangen, hätten vielleicht nur noch einige Schimpfworte gerufen. Aber alle waren so bestürzt, daß niemand auf einen solchen Gedanken kam.

Der Mensch, welcher den Verkäufer und den Schneider gestochen hatte, lief die Freitreppe hinauf; da lag noch das Beil, welches der Stromer hatte fallen lassen, als ihm der Schneider mit dem Schlagring ins Gesicht schlug; er bückte sich, um das Beil aufzuheben; der Landrat,

Digitized by Google

welcher annehmen mußte, daß der Menſch mit dem Beil gegen die Tür losgehen wollte, ſchoß und traf den Gebückten in den Kopf, ſo daß er über das Beil hinfiel. Die Erſtarrung der Menge löſte ſich in einem furchtbaren allgemeinen Schrei, Frauen ſtürzten heulend aus dem Haufen zum Ausgang des Hofes, ſchreiende und weinende Kinder folgten ihnen.

Der alte Köhler mit ſeiner großen Schaufel, welcher alle überragte, ſchrie laut: „Das ſind ja Bluthunde", und ſtürmte vorwärts. Er wußte gar nicht, wie alles zuſammenhing, er hatte nur den Knall gehört und den Mann ſtürzen ſehen, und handelte nun ganz ohne Beſinnung. Ihm folgten andere die Stufen der Freitreppe hinauf, ebenfalls ohne Überlegung, unter ihnen der ſchreiende und mit den Armen fuchtelnde Halbirre; gleichzeitig ſtauten ſich die Menſchen im Hoftor, denn den flüchtenden Weibern und Kindern kamen andere Leute entgegen, die von einer weiter gelegenen Arbeitsſtätte her angelangt waren. „Was iſt denn?" wurde gerufen; „Mord und Totſchlag", ſchrien die Weiber. Die drei Männer oben hielten die Anſtürmenden, welche von dem alten Köhler geführt wurden, naturgemäß für Angreifer, waren auch ſelber ſchon ſo im Rauſch, daß ſie gar nicht mehr dachten; der Landrat kommandierte, der Metzger ſchoß, er kommandierte wieder, der Kutſcher ſchoß, der Metzger lud inzwiſchen; dann ſchoß er ſelber, der Kutſcher lud, er kommandierte wieder, und der Metzger ſchoß das zweite Mal. Die Schüſſe hatten

Digitized by Google

getroffen, in dem Geſchrei wurden ſie nicht beachtet, Schläge hämmerten gegen die Haustür. Der Kutſcher ſchoß das zweite Mal; die Getroffenen ſchrien, ſie fielen nicht und wurden durch das Gedränge gehalten; der Landrat ſchoß; ſie ſchoſſen nun, wie einer gerade geladen hatte; plötzlich ſah ein Kopf durch eines der unbeſetzten Fenſter in der Ecke ins Zimmer, ein Arm kam hoch, ein Bein, der Menſch ſaß rittlings auf der Fenſterbrüſtung; der Kutſcher lief hin, ſchlug ihm mit dem Gewehrkolben auf den Kopf, der nach vorn geneigt war, weil der Menſch eben ins Zimmer gleiten wollte; der Menſch ſackte zuſammen, dann ſchob er ihn mit beiden Händen hinaus, daß er auf das Pflaſter ſtürzte.

Indem erſcholl draußen ein lautes Geheul, die Angreifer wichen zurück, auf der Freitreppe blieben ſechs Menſchen liegen; die Leute drängten ſich in den Winkel, der durch den Stall und die Hofmauer gebildet wurde; plötzlich hörte man das Belfern des Hundes, der an ſeiner Kette riß.

„Wir müſſen die Runde um die Fenſter machen," ſagte der Landrat, „vielleicht ſind noch andere eingeſtiegen." Er ließ den Kutſcher an ſeinem Platz und ging mit dem Metzger in entgegengeſetzter Richtung durch die Zimmer; ſie kamen zurück, es war kein anderer Verſuch gemacht.

Plötzlich kam Rauch aus einem Stallfenſter gegenüber. „Sie haben Feuer angelegt über dem Pferdeſtall, wo das Stroh liegt", ſchrie der Kutſcher; da klirrten auch ſchon

Digitized by Google

Fensterscheiben, spitze Flammen kamen heraus, schlugen dann leckend in die Höhe, ein Teil der Schneeschicht auf dem Dache riß ab, rutschte herunter und schlug dumpf auf die Erde; zwischen den Ziegeln wurde es feurig, die Dachlatten brannten. Der Wind wirbelte den Rauch herum, trieb ihn in die Fenster, wo die drei Männer mit ihren Flinten standen, trieb ihn dann in den Hof, Funken sprühten nieder, die Leute unten quietschten; die Menschenmenge war sehr klein geworden, es schienen viele durch das Hoftor geflohen zu sein. Die Pferde des Landrats im Stall wurden unruhig, stampften und klirrten mit den Ketten. „Die Schinder verbrennen die Pferde bei lebendigem Leibe", sagte der Kutscher. „Das kann ich nicht mit ansehen." Er hängte seine Flinte über den Rücken, ging zu dem Fenster, durch das der Mensch vorhin einsteigen wollte; er schwang sich auf die Brüstung und kletterte langsam an einem Spalier hinunter. Die Leute in der Ecke sahen ihm untätig zu. Er ging über den Hof, die gespannte Flinte in der Hand, kettete die Pferde los; die Pferde stürmten hinaus, umkreisten zweimal im Galopp den Hof; die Leute liefen vor ihnen auseinander; dann rasten die Pferde aus dem Hoftor ins Freie. Der Kutscher kam aus dem Stall heraus, ging wieder zurück, die Flinte in der Hand, kletterte wieder hoch und kam zu den beiden andern, die ihn erwarteten. „Pferdeschinder, verfluchte", sagte er, wie er wieder bei ihnen war.

Von den Leuten, welche auf der Freitreppe liegen

Digitized by Google

geblieben waren, ſchienen zwei tot zu ſein, der Meſſerſtecher und der alte Köhler; der Köhler lag da auf dem Geſicht, mit weit ausgebreiteten Armen, die Schaufel unter ſich. Ein anderer hatte ſich aufgeſetzt und ſah um ſich. Drei krochen; es ſah wunderlich von oben aus, wie ſie krochen, wie Fliegen, die in ſaure Milch gefallen waren und nun auf dem Rand der Satte kriechen; dem Landrat kam der Gedanke, daß man gar nicht daran dachte, daß es Menſchen waren. Sie ſuchten wohl die andern zu erreichen, die ſich in dem Winkel zuſammengedrängt hatten, und wagten doch nicht, ſich die Stufen hinabzulaſſen.

„Was iſt denn das nun eigentlich?“ dachte der Landrat. „Warum ſtehen wir hier mit den geladenen Flinten, ſtarren die Leute dort im Winkel auf uns?“ Er ſah die Toten und die Verwundeten unten, verſpürte den Rauch und das Feuer, dennoch kam ihm alles lächerlich vor. Mechaniſch blickte er nach der Uhr. „Bald können die Soldaten hier ſein“, ſagte er zu den anderen.

„Wenn wir noch einmal unter ſie ſchießen, ſo laufen ſie alle fort“, rief der Metzger. „Die wollen uns hier ausräuchern.“

Der Landrat überlegte es ſich; vielleicht war es beſſer, den Verſuch zu machen. Er befahl den beiden anderen, die Patronen aus den Gewehren zu nehmen und die Kugeln aus ihnen zu entfernen; dann trat er an das Fenſter und rief laut zu den wartenden Leuten, wenn nicht alle gingen, ſo ſolle wieder geſchoſſen werden. Niemand ant-

Digitized by Google

wortete; da schossen auf das Zeichen des Landrats die beiden anderen ihre leeren Patronen ab; die Leute schrien und stürmten in wilder Flucht zu dem Tor; der Landrat schoß noch einmal über ihnen hin, die beiden anderen hatten wieder geladen und schossen in die Luft; der Hof war leer, der Hund winselte und bellte, an seiner Kette ziehend; die Verwundeten krochen auf der Freitreppe, das Feuer fauchte und knisterte. Der Landrat befahl dem Kutscher, auf seinem Posten zu bleiben, stellte den Metzger an ein Fenster auf der anderen Seite des Hauses, und ging nun selber an den zitternden, auf ihren Koffern sitzenden Mägden vorbei die Treppe hinunter zu den anderen. Da hörte er Trommelwirbel und den taktmäßigen Schnellschritt der anmarschierenden Soldaten.

Martha und Anna hatten Kurt verbunden gehabt und sich dann zu Angelika gewendet; Angelika aber lag bewußtlos, eine äußere Verletzung war nicht zu spüren, nur ein großer blauer Fleck war auf der Brust. So gingen sie denn zu dem Schneider, um ihm Hilfe zu bringen.

Der Schneider wehrte sie ab und sagte: „Mir hilft nichts mehr, es ist auch gut, wenn ich aus der Welt komme."

„Weshalb sagen Sie das?" sprach mit leiser Stimme Kurt; „es ist nicht nötig, daß Sie das sagen."

„Ich hatte Sie eigentlich ermorden wollen, deshalb hatte ich den Schlagring in der Tasche. Aber wie dann der andere auf Sie schlug, da wußte ich — da wurde mir mit einem Male klar, daß ich ganz im Bösen stehe."

Digitized by Google

Kurt ſchüttelte leiſe den Kopf und erwiderte ihm mit ſtockender Stimme: „Jeder von uns iſt ein Teil von Chriſtus, wir ſind alle die Söhne Gottes; wir ſehnen uns nach Erlöſung von dem Leiden und dem Böſen, und die Erlöſung iſt doch ſo einfach: ſie beſteht darin, daß wir das einſehen, daß wir die Söhne Gottes ſind. Nur dadurch, daß wir uns als Mittelpunkt des Alls vorkommen, erſcheint uns eine Tat als böſe; wir ſind immer noch Kinder, die ſich am Tiſch ſtoßen und ſagen: der Tiſch iſt ſchlecht.“

„Sie werden ſterben an Ihrer Wunde; der Mann, der Sie ermordet, wäre ein Sohn Gottes?“ fragte der Schneider.

„So gut wie ich und wie Sie. Wiſſen Sie denn nicht, daß er ein verzweifelnder Sucher iſt?“

„Ach, ich kann das nicht verſtehen“, ſagte der Schneider.

„Sie haben ſchon viel verſtanden, Bruder, und wenn auch Sie nun Ihr Leben hier abſchließen, dann werden Sie noch mehr verſtehen“, erwiderte Kurt.

„Sie nennen mich Bruder, Sie vergeben mir?“ fragte der Schneider.

„Ich brauche niemandem zu vergeben, denn niemand hat mir ein Leid zugefügt, jeder hat mich nur gefördert; auch Sie haben mich gefördert“, ſagte Kurt.

„Du haſt auch mich getröſtet“, ſprach die Mutter, welche zwiſchen ihren ſterbenden Kindern ſaß.

„Habe ich dich getröſtet, gute Mutter,“ antwortete

Digitized by Google

er; „es gibt ja immer nur einen Troſt: die Wahrheit. Ach, die Menſchen ſind ja eine verirrte Herde; aber einſt werden ſie ſich noch zurecht finden."

„Nun denn, ſo kann auch ich ruhig ſterben", ſagte der Schneider. Er nahm die Hände von ſeiner Wunde, ſein Kopf fiel vornüber.

Unterdeſſen war vor der Tür auf dem Hofe Geſchrei geweſen, Toſen, wurde geſchoſſen. Das Stöhnen der Sterbenden und Verwundeten drang durch die Tür. Man hörte das Jagen der Pferde. Dann hörte man wieder ſchießen. Dazwiſchen war das ſinnloſe Jammern der beiden Dienſtmädchen oben an der Treppe.

Nun war es, wo der Landrat die Stufen herunterkam.

Kurt winkte ihm, zu ihm niederzuknien; dann winkte er Anna. Beide kamen zu ihm und knieten, jeder auf einer Seite. Er nahm ihre Hände, legte ſie ineinander und ſprach: „Wir beide ſterben, ihr beide bleibt am Leben; ſo will ich für mich und für meine Schweſter, daß ihr einander zur Ehe nehmt; ihr ſollt unſere Erbſchaft haben, und ihr werdet nach eurem Gewiſſen handeln mit dem Gut." Dann winkte er Martha; auch Martha kam. Er ſagte: „Wenn Martha von unſerer Liebe ein Kind haben ſollte, ſo ſollt ihr es ſpäter zu euch nehmen und erziehen; es ſoll euch nachfolgen wie eines von eueren eigenen Kindern."

Vom Hofe her ertönte jetzt das Marſchieren der

Digitized by Google

Soldaten, Kommandoruf und Raſſeln der Gewehre. Der Landrat erhob ſich, nahm die Eiſenſtangen von der Tür, ſchob die Riegel zurück und öffnete. Draußen ſtanden die Soldaten, ein Mann neben dem andern, das Gewehr über der Schulter; das Metall blitzte, unbeweglich ſtanden die wohl zweihundert Mann, eines jeden Befehles gewärtig.

Ein hochgewachſener, ſchlanker Offizier ging die Freitreppe herauf, zwiſchen den Verwundeten durch, trat in die Türöffnung, grüßend die Hand zum Helm hebend, als er im Halbdunkel der Diele den Landrat, die Gruppe an der Treppe und die andern Menſchen erblickte. Er ſtand dunkel gegen das Licht.

„Ich bin zu ſpät gekommen", ſagte er.

Alle ſchwiegen; nach einer Zeit kam zitternd die Stimme Kurts: „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derſelbigen keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber ſind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht, denn ihr ſeid mehr wert wie viele Sperlinge."

Der Offizier hatte ſeinen Helm abgenommen. Die zitternde Stimme des Sterbenden drang aus der Türöffnung. Atemlos ſtanden die Soldaten und hörten jeden Laut der zitternden Stimme.

Der Offizier trat jetzt näher zu der Gruppe. Kurt ſprach nun zu ihm: „Üben Sie Barmherzigkeit, denn auch gegen Sie iſt Barmherzigkeit geübt. Bringen Sie die Mannſchaften auf dem Gutshof unter, laſſen Sie ſie

Digitized by Google

nicht in Berührung mit den Leuten kommen, damit keine neue Gereiztheit entsteht." Er wendete sich zum Landrat und fuhr fort: „Reise zum Minister, erkläre alles, sage, daß da Mißverständnisse waren, nur Mißverständnisse."

Der Landrat sprach: „Hier ist viel zerstört."

„Nein, Lieber," antwortete lächelnd Kurt, „nichts ist zerstört, es wird nur gesät, damit einmal geerntet werden kann. Auch das Unglück, das durch diesen Aufruhr unter den Leuten geschehen ist, wird vergessen werden. Die Toten wird man begraben, die Verwundeten heilen; wenn der Staat Strafen verlangt, so werden die Betroffenen sie abbüßen; aber für die Toten werden neue Kinder geboren werden, und Schmerz und Gefängnis werden ihre Wirkung haben, gute und schlechte, wie die Menschen sind; und alles das ist nötig gewesen: wir müssen glauben, daß es nötig gewesen ist, wie auch die Erde glauben muß, daß es nötig ist, wenn ihr der Pflug das Fleisch zerreißt; es muß ja gesät werden, damit geerntet werden kann."

Der verwundete junge Bergmann sagte: „Ich habe alles verstanden. Die Schuld liegt auf mir, denn wie ich sah, daß die Leute mir folgten, da hätte ich mir sagen sollen: nun muß ich die Überlegung für sie haben. Wenn ich dafür bestraft werde, dann ist die Strafe verdient. Aber ich will allen Kameraden erzählen, was der Herr eben gesprochen hat, denn solche Worte haben sie noch nicht gehört. Und weil wir so schwer arbeiten müssen und müssen immer an des Tages Notdurft denken, so

Digitized by Google

können wir sie nicht selber finden, sondern sie müssen uns gesagt werden."

Der Landrat ging zu ihm und sprach: „Auch ich habe sie nicht in mir selber finden können, deshalb mußten sie auch mir gesagt werden. Und doch stehen sie in eines jeden Menschen Herzen geschrieben, ein jeder könnte sie in sich selber lesen. Aber daß wir das nicht tun, daß wir sie erst von einem anderen Menschen hören müssen, das ist die Schuld unserer Trägheit und Gedankenlosigkeit."

„Ja, ich glaube, Sie haben recht," sagte der Bergmann zu dem Landrat; „auch in meinem Herzen stehen sie geschrieben, und nicht die Arbeit und Sorge haben mich bis nun verhindert, sie zu denken, sondern Trägheit und Gedankenlosigkeit. Aber ich will ein anderer Mensch werden."

„Wir wollen es alle", sprach der Landrat, und „Amen" schloß der Offizier, hinter dem auf dem Hofe unbewegt die glänzenden Reihen der Soldaten standen mit den blitzenden Waffen.

Digitized by Google

Weitere Werke von Paul Ernst:

Dramatisches:

Demetrios ..... Tragödie in fünf Aufzügen.
Eine Nacht in Florenz ... Lustspiel in vier Aufzügen.
Ritter Lanval ..... Lustspiel in drei Aufzügen.
Canossa ..... Trauerspiel in fünf Aufzügen.
Über alle Narrheit Liebe .. Lustspiel in drei Aufzügen.
Brunhild ..... Trauerspiel in drei Aufzügen.
Ninon de Lenclos ..... Trauerspiel in drei Aufzügen.
Der Hulla, 2. Auflage .... Lustspiel in vier Aufzügen.
Das Gold ..... Trauerspiel in vier Aufzügen.
Der heilige Crispin ..... Lustspiel in fünf Aufzügen.

Romane:

Der schmale Weg zum Glück. 3 Bände .. 7. Auflage.
Die selige Insel .....

Novellen:

Sechs Geschichten .....
Die Prinzessin des Ostens .....
Der Tod des Cosimo ..... 2. Auflage.
Die Hochzeit .....

Theoretisches:

Der Weg zur Form ..... 2. Auflage.
Ein Credo. 2 Bände.

Digitized by Google

89007251226

b89007251226a

Digitized by Google

89007251226

b89007251226a